L. gen.
165
w

<36634055250019

<36634055250019

Baye

6

d

V 2464

Röhrü
9.1.65.
6.–

Kritik

der

Griechischen, Lateinischen,

und

Deutschen Sprache.

Von

Joh. H. Kistemaker,

Prof. der Philologie zu Münster und Mitglied der kurf. deutsch. Gesellschaft zu Mannheim.

Eine von neuem durchgesehene, und stark vermehrte Preisschrift.

Feliciores fingendis nominibus Graeci.
Quint. I. O. I, 5.

Münster,

bey F. C. Theißing, 1793.

L.gen. 165 w

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/06/177

Vorrede.

Die nachstehende Abhandlung wurde geschrieben zur Beantwortung der von der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim für das Jahr 1787 aufgegebenen Preisfrage über die gegenseitigen Vorzüge der griechischen, lateinischen, und der deutschen Sprache. Sie hatte die Ehre, daß ihr von dieser Gesellschaft das Accessit zuerkannt wurde, und nebst der Preisschrift, deren Verfasser der Prof. Trendelnburg in Danzig ist, in den Schriften der Gesellschaft sollte abgedruckt werden; was aber, eines gewissen Zufalls wegen, nicht geschehen ist. In der Folge habe ich zu der eingesandten, aus

aus Mangel an Zeit flüchtig entworfenen Schrift manche nicht unerhebliche Zusätze gemacht; manches darin abgeändert, und einiges berichtigt oder genauer bestimmt.

Ich wage es, sie in dieser Gestalt, und unter dem vielleicht zu viel versprechenden Titel *einer* Kritik, den Sprachkennern vorzulegen; und ich hoffe, sie werde neben der Trendelnburgischen, im vierten Bande der gesellschaftlichen Schriften befindlichen Preisschrift, sich nicht ohne allen Nutzen lesen lassen. Hr. Tr. hat die Vergleichung der Elemente besagter Sprachen, ihrer ursprünglichen Wortbildung, ihrer Ableitung und Zusammensetzung, und ihrer Flexion, weitläufiger vorgetragen, und mit mehrern Beyspielen belegt; ich aber glaubte, mich in Betreff dieser Stücke, wie auch mancher, mehr bekannten, Spracherklärungen kürzer fassen zu können, und zu dürfen. Dagegen habe ich über Wortfolge, Inversion, Quantität, Accent, Klang der Wörter, und über den poetischen Ton, und dessen Unterschied vom prosaischen in jeder der dreyen Sprachen, mich weitläufiger erklärt. Das endliche Resultat unserer Untersuchung ist beynahe eben dasselbe: nur habe ich versucht, es in eini-

einigen Stücken schärfer zu bestimmen, die Verschiedenheiten aus Nationalkarakter herzuleiten, und alle Sprachvollkommenheit auf Geschmeidigkeit zurückzuführen. In einzelen Punkten der Untersuchung sind wir beyde sehr oft eins: zuweilen aber nicht, wie z. B. über den Werth der in die deutsche Poesie aufgenommenen Hexameter und lyrischen Versarten. Hr. Tr. scheint sie schlechterdings zu verwerfen: ich keineswegs, ob ich gleich zu zeigen suchte, daß sie die Harmonie der griechischen und lateinischen nicht in jedem Betracht erreichen, und wohl nie erreichen werden: wovon ich die Ursachen angegeben habe. Oefter als Hr. Tr. habe ich mich auf Zeugnisse der Alten berufen, weil meines Erachtens die Zuverläßigkeit des Ausspruchs dabey gewinnt, wenn man über die Sprache der Alten, und deren ästhetische Wirkung, die Alten selbst hört.

Bey dieser Verschiedenheit der beyden Schriften, ja eben dieser Verschiedenheit wegen, die zu denselben Resultaten führt, werden hoffentlich beyde neben einander sich lesen lassen; und es möchte wohl nicht unangenehm seyn, den verschiedenen Gang zu sehen, worauf beyde fast zu eben dem-

selben Ziel gekommen sind. Ob aber Hr. Tr. das Versprechen, seine Abhandlung besonders herauszugeben, was ich mich erinnere irgendwo gelesen zu haben, bereits erfüllet hat, ist mir nicht bekannt. Vielleicht könnte, zum Vortheil und zur Bequemlichkeit der Sprachfreunde, die Erscheinung der meinigen ihn dazu aufmuntern.

Münster im April.
1793.

Inhalt.

Inhalt.

I. Einleitung und vorläufige Grundsätze.
1. Maaßstab der Vollkommenheit einer Sprache in Betreff a. des Materiellen, b. dessen Beziehung und Verbindung, c. dessen Wirkung auf Denkkraft, Empfindung und Gehör §. 1,2. S. 1
2. Erläuterung des obigen Maaßstabes, u. Bestimmung der Preisfrage §. 3, 4. 4

II. Anwendung der obigen Grundsätze.
a. Das Materielle der Sprachen betreffend.
1. Verwandlung der eigentlichen Bedeutung in eine tropische. §. 5. — 14
2. Ableitung der Wörter §. 6, 18. 16
3. Zusammensetzung der Wörter. §. 19. 46
4. Würdigung der drey Sprachen in Rücksicht auf Ableitung und Zusammensetzung. §. 20, 24. — — 47
5. Aufnahme fremder Wörter. §. 25, 26. 72
6. Flexion der Nenn- u. Zeitw. §. 27, 28. 75
7. Anmerkung über die Zahl und den Laut der Wurzelwörter. §. 29. — 80

b. Verbindung und Beziehung des Materiellen.
1. Durch Artikel. §. 30, 31. — S. 82
2. Durch Präpositionen, Conjunctionen und Ausfüllungswörter, particulas expletivas. §. 32, 33. — — 85
3. Durch Wortstellung. §. 34. — 90

c. Wirkung des verbundenen Materiellen.
1. Von der Wortfolge, a. der gewöhnlichen, §. 35, 37. — — S. 94
b. der abweichenden; Beantwortung einiger Einwürfe. §. 38, 41. — 103
2. Würdigung der Wortfolge in den drey Sprachen. §. 42, 43. — 114
3. Von der Kürze des Ausdrucks, von Ellipsen. §. 44, 47. — — 122

4. Grund-

4. Grundlage einer Prosodie der klassischen Sprachen und der deutschen; Ursache, woher in denselben die so sehr verschiedene Bestimmung der Sylbenzeit entstanden ist. §. 48, 52. — — S. 134
5. Nähere Bestimmung des Accents, der Sylbenzeit u. Sylbenstellung. Antwort auf einige den alten Sprachen in diesem Betracht gemachten Vorwürfe §. 53, 55. 149
6. Vom Klange der Wörter. §. 56, 59. 159
7. Würdigung a. des Accents u. der Sylbenzeit in d. dreyen Sprachen; §. 60, 62. 169
b. der Schicklichkeit dieser, wie auch des Klanges, in Rücksicht auf den Inhalt der Rede. §. 63. — — 182

III. Resultate aus obiger Untersuchung.
1. Angabe der einzelen Vorzüge, welche jedwede der dreyen Sprachen hat; Versuch, ihre Rangordnung im allgemeinen zu bestimmen. §. 64, 67. — — 186
2. Beantw. einiger den alten Sprachen neulich gemachten Vorwürfe. §. 68. 70. 203
3. Entwurf eines Versuchs, die gegenseitigen Vorzüge der dreyen Sprachen aus Nationalcharacter und zufälligen Umständen herzuleiten. §. 71, 72. — 218
4. Geschmeidigkeit als Inbegriff d. Sprachvollkommenheit betrachtet. §. 73. — 227
5. Einige praktische Anwendungen der angestellten Untersuchung: daß der Deutsche vornehmlich das Griechische nachahmen solle; daß er es besser als der Lat. übersetzen könne; daß er den Wohllaut des Griechischen nicht nachbilden könne, und es nicht brauche; wie er diesen Abgang ersetzen könne u. müße. §. 74, 78. 234
6. Parallele einiger Uebers. aus dem Griechischen ins Lat. u. ins Deutsche. §. 79. 249

---

§. 1.

§ 1.

Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen? und welche sind diese? und welche Vorzüge haben die lateinische und griechische Sprachen vor der deutschen?

So heißt die Preisfrage, welche die kurpfälzische deutsche Gesellschaft für das Jahr 1787 aufgegeben hat. Bey dieser Frage scheint mir die Gesellschaft den für die Ausbildung unserer Sprache sehr wichtigen Zweck gehabt zu haben: daß aus der Beantwortung erhellen solle, welche der deutschen Sprache eigene Vorzüge ein Deutscher benutzen müsse; welche Vorzüge der beyden andern Sprachen er sich eigen machen könne; welche Mängel seiner Sprache er heben könne und solle; welche er nicht heben könne oder nicht zu heben brauche; ferner welches der Grund oder die Veranlassung und der Einfluß eines jeden gegenseitigen Vorzuges oder Mangels dieser Sprachen ist, damit man lerne, ob, wie, und wo der Vorzug

 auch

auch im Deutschen anzuwenden und nachzuahmen, der Mangel zu vermeiden sey; endlich welche der beyden alten Sprachen mit der deutschen mehr Aehnlichkeit habe, und deswegen leichter und mit mehrerm Vortheil im Deutschen könne nachgeahmt, und mit mehrerm Eifer von uns solle studirt werden.

So hat denn die gel. Gesellschaft dasjenige, was Baco vorlängst gewünscht hatte, auszuführen gesucht, indem sie in gegenwärtiger Aufgabe die deutsche Sprache mit den alten klassischen, und in einer nächstfolgenden mit den jetzt lebenden Sprachen wollte zusammengehalten haben. Illa demum (sagt Baco de Augm. scient. L. VI. c. 1.) foret nobilissima grammaticae species, si quis in linguis plurimis tam eruditis quam vulgaribus eximie doctus, de variis linguarum proprietatibus tractaret; in quibus quaeque excellat, in quibus deficiat ostendens. Ita enim et linguae mutuo commercio locupletari possint; et fiet ex iis, quae in singulis linguis pulchra sunt, (tamquam Venus Apellis) orationis ipsius quaedam formosissima imago, et exemplar quoddam insigne ad sensus animi rite exprimendos.

Wenn aber dieser Nutzen beabsichtet werden soll, so muß die Beantwortung der

Preis=

Preisfrage keine Lobrede auf irgend eine der genannten Sprachen, noch eine Schmähschrift wider eine derselben seyn; sondern eine unpartheyliche Würdigung und kritische Darstellung des Vorzüglichen und des Mangelhaften, das sich in irgend einer finden möchte. Hierzu wird dann unumgänglich erfordert, daß man ein Ideal, einen Maaßstab festsetze, wornach die größere oder geringere Vollkommenheit einer jedweden Sprache sich abmessen läßt. Diesen Maaßstab können folgende drey Grundsätze am schicklichsten uns angeben. Sie sind aus der Natur der menschlichen Sprache entlehnt, als eines Mittels, sich gegenseitig durch artikulirte Töne Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

§. 2.

Erstlich. Wenn eine Sprache irgend einen Anspruch auf Vollkommenheit haben soll, so muß sie einen solchen Vorrath an Wörtern haben, daß die sich ihrer bedienende Nation jede Vorstellung hinlänglich bezeichnen könne.

Zweytens. Weil die Gedanken der Menschen in mancherley Verbindungen, Beziehungen und Verhältnissen unter einander stehen; so wird danebst zur Vollkommen-

heit einer Sprache erfordert, daß sie diese Beziehungen und Verbindungen bezeichnen, oder andeuten könne.

Drittens. Weil die Sprache zur Mittheilung der Gedanken und Empfindungen dient, und diese Mittheilung durch hörbare Töne geschieht; so muß bey Bestimmung der Sprachvollkommenheit vornehmlich auf jene Wirkung gesehen werden, welche die verbundenen Worte und Sätze auf Denkkraft, Empfindung und Gehör hervorbringen.

Diese drey Grundsätze scheinen mir alle Erfordernisse einer Sprache zu befassen, und ein tauglicher Maaßstab zur Würdigung derselben zu seyn. Der erste bezieht sich auf den Grundstoff oder die Materialien einer Sprache; der zweyte auf die zur Aufführung des Wortgebäudes erfoderlichen Verbindungstheilchen; der dritte auf die Wirkung, welche die verbundenen und aufgestellten Materialien hervorbringen sollen.

§. 3.

Bevor ich aber diese Grundsätze, die wohl keines ferneren Beweises bedürfen, zum Maaßstab der Sprachvollkommenheit anwende, finde ich es nöthig, sie mehr zu entwickeln und schärfer zu bestimmen.

Was den ersten Grundsatz betrifft, so ist es bekannt, daß bey fortschreitender Kultur einer Nation sich ihre Kenntnisse und Begriffe vermehren; daß theils neue Begriffe erlangt, theils die vorhandenen Begriffe entwickelt, zerlegt, feiner unterschieden und abgezeichnet werden. Für diesen Zuwachs an Vorstellungen, für diese feinere Modificationen und Schattirungen, muß die Sprache einen Zuwachs an entsprechenden Wortzeichen herbeyschaffen können. Denn sie darf, soll sie anders vollkommen seyn, sich nicht mit ermüdenden Umschreibungen aushelfen; sondern sie muß diese Begriffe und Modificationen derselben durch eigene Wortzeichen, oder durch gewisse dem Grundwort vorgesetzte oder angehängte Modificationen anzugeben wissen. Beydes können die Sprachen durch vier Mittel bewerkstelligen. Das erste ist der Gebrauch der Tropen, da nähmlich die Aehnlichkeit zweyer Vorstellungen gemeinsame Wortzeichen verstattet. Dieß ist am meisten der Fall bey geistigen Vorstellungen, welche mit sinnlichen einige Aehnlichkeit haben, z. B. bey den deutschen fassen, begreifen, Einsicht, einleuchten u. a. welche ursprünglich und eigenthümlich körperliche Handlungen bezeichnen.

Das zweyte ist die Ableitung, da man vermittelst der Vor- oder Nachsylben neue Begriffe oder Schattirungen der Begriffe bezeichnet. So leitet man von Liebe her lieblich, lieben, verliebt, Liebling, beliebt, Liebeley u. a. von Empfinden, empfindsam, empfindlich, Empfindniß u. a.

Das dritte ist die Zusammensetzung zweyer oder mehrerer Wörter, welche den Sprachen eben die Vortheile, als die Ableitung, gewährt. So setzet man zusammen aus Liebe, Ehre, und anderen, folgende: Liebreiz, Liebeseifer, liebkosen; Ehrsucht, Ehrgeiz, ehrwürdig, ehrerbietig.

Wenn diese Mittel nicht aushelfen, so kann viertens eine Sprache von einer anderen, mehr oder weniger verwandten, Wörter entlehnen, und dieselben entweder in ihrer fremdartigen Form, oder in etwas umgeformet, unter die ihrigen aufnehmen. So sind z. B. aus anderen Sprachen entlehnt die deutschen Küster (custos), Bibliothek, Affekt, Officier u. m. a.

Auch die Biegung der Nenn- und Zeitwörter kann zu dem Materiellen einer Sprache mitgerechnet werden, theils weil dadurch den Wörtern gewisse Modificationen einverleibt

leibt werden; theils weil man als Grund-
wörter einer Sprache nicht allemal die nack-
ten und rohen Theilchen, wie lieb, iß;
sondern auch die schon mehr gebildeten und
bekleideten anzusehen hat, wie die Infini-
tive lieben, essen u. a. Ich werde also die
Biegung der Wörter, als zu dem Materi-
ellen einer Sprache gehörig, in der Folge
beym ersten Grundsatz mit abhandeln; ob
sie gleich ebenfalls zum zweyten oder dritten
Grundsatz könnte gerechnet werden, weil sie
auch zur Bezeichnung der Beziehungen, so
wie zur Beförderung der Kürze und des
Wohllauts dienet, wie hernach wird ge-
zeigt werden.

In Betreff des **zweyten Grundsatzes** habe ich nur dieß wenige zu erinnern, daß die Verbindung und Beziehung der Wörter und Sätze 1. durch Artikel, 2. durch Prä-positionen und Conjunctionen bezeichnet; 3. durch **Wortstellung** angedeutet und bemerkbar gemacht wird.

Der **dritte Grundsatz** bedarf einer ausführlichern Erläuterung. Wenn bey einer Rede auf dasjenige, was in dieser Abhandlung nicht mit in Betracht kommt, ich meine auf den lebendigen Vortrag des Redenden und andere Umstände, keine Rücksicht genommen wird; so hängt die Wirkung der-

selben ab von der Kraft der Worte selbst, von der angemessenen Folge derselben, und zuletzt von ihrem Klange. Die Kraft der Wörter und Sätze gehört zum obigen ersten und zweyten Grundsatze; die Folge und Ordnung der Wörter, als bedeutender Zeichen, wirkt auf Denkkraft und Empfindung; der Klang derselben, als hörbarer Zeichen, aufs Gehör: wiewohl auch ein schicklicher Klang zur Unterstützung der Bedeutung und Empfindung nicht wenig beyträgt.

1. Der Denkkraft ist es vorzüglich angemessen, daß a) die Vorstellungen in der Ordnung, wie sie in der Seele neben einander stehen, oder aus einander sich entwickeln, durch Worte sowohl in Perioden als einzelen Sätzen, bezeichnet werden.

b) daß die Ideen und ihre Verhältnisse mit angemessener Kürze ausgedrückt werden.

c) daß am Ende eines Satzes derjenige Ausdruck, und am Ende einer Periode derjenige Satz zu stehen kommt, welcher die vorhergehenden oder eingeschalteten bestimmt; und ferner auch am Ende derjenige Ausdruck oder Satz, welcher auf die folgende Periode am nächsten sich bezieht. Das erste macht die Erwartung rege, und hält die Achtsamkeit bis ans Ende, bis zum Aufschluß

schluß des Ganzen, gespannt, wie in diesem Satz: Gallorum exercitus, proxima nocte, relictis trepide castris, in Tiburtem agrum, atque inde, societate belli facta, commeatuque benigne ab Tiburtibus adjutus, mox in Campaniam transiit. *Liv.* Das zweyte bringt Deutlichkeit und sanften Uebergang, indem der vorhergehende Satz den Grund und Keim des folgenden enthält, und ihn den Leser ahnden läßt. Z. B. Tenemus, Brute, quem quaerimus, sed animo: nam manu si prehendissem, ne ipse mihi persuasisset etc. *Cic.*

2. Der Empfindung ist es angemessen, dasjenige Wort, welches einen ihr wichtigeren Begriff bezeichnet, an die Spitze zu stellen, oder es am Ende des Satzes hervorschallen zu lassen. So bricht z. B. die Empfindung unaufhaltsam aus: Eripite nos ex his miseriis, eripite nos ex faucibus eorum etc. *Cic.* So hebt sie sich am Ende: Nullum aliquot jam annis facinus extitit, nisi per te; nullum flagitium, sine te. *Cic.*

Auch wird die sanftere Empfindung manchmal blos durch eine Inversion befördert, d. h. durch eine von der gewöhnlichern Anordnung abweichende Wortfolge: denn dadurch wird oft dem Vortrage mehr Würde

und Feyerlichkeit ertheilt. Beyspiele zur Bestätigung werden hernach vorkommen.

3. In Ansehung des Klanges und dessen angemessener Wirkung aufs Gehör, wird es hier genug seyn folgendes zu bemerken. a. Der Klang der Wörter sowohl für sich, als in Verbindung mit den nächstfolgenden, soll weder zu weich oder zu hart, noch zu einförmig, oder überhaupt für die Aussprache zu beschwerlich seyn. So macht es an sich einen Uebelklang, wenn gleichlautende Vokale, zumal die mageren, wie i, e, gehäuft werden: vivifici, gelegenere Gegenden; oder Consonanten: schmertz's; oder wenn härtere Consonanten am Ende des einen und am Anfange des folgenden Wortes stehen, und sich gleichsam zurückstoßen: schleünigst spricht; oder endlich wenn ähnlichere Vokale auf solche Art sich begegnen, und einen hiatus, eine gähnende Oeffnung des Mundes, verursachen: welche ohne Ende ist. — Diese beyden Stücke, der Klang einzeler Wörter, und das Zusammenfliessen mehrerer Wörter, welches man Einklang nennen könnte, müssen bey Würdigung der Sprachen mit in Anschlag gebracht werden. Es versteht sich aber, daß die oben genannten Fehler dann nicht Fehler sind, wenn ein solcher Klang dem Stoff ange-

angemessen ist; ferner daß der Uebelklang bey Häufung ähnlicher Vokale vermindert oder gehoben wird, wenn nur die Schriftzeichen, nicht die Aussprache und Quantität der Vokale, ähnlich sind. Dieß ist der Fall in amatâ, amabant; in dem deutschen Gelehrter, wo das mittlere e einen offenen und gedehnten Ton, die anderen einen mehr geschlossenen und tiefen haben; ferner im lateinischen Wort futurum, wo das letzte u einen Mittelton zwischen o und u hatte, wie Quintilian lehrt Art. or. L. 1. c. 7, und c. 7. n. 26.

b. Die Einschnitte der Sätze und die Glieder der Perioden müssen gehörig vertheilt seyn, und mit Wörtern sich schließen, welche einen vollen, wohlgefälligen Laut, und dabey Abwechselung haben. Siehe Sulzers Theorie der Künste, Art. Einschnitt. Zum Beyspiel mag folgendes aus Cicero dienen: Etsi non dubitabam, quin hanc epistolam multi nuntii, fama denique esset ipsa, sua celeritate superatura; .... tamen existimavi, a me quoque tibi hujus molestiae nuntium perferri oportere.

c. Die Sylbendauer- und Höhe (Quantität und Accent) der Wörter muß hinlängliche Bestimmtheit und Abwechselung haben. An Abwechselung fehlt es, wenn man

sagt:

sagt: Können schlechte Menschen wahre Tugend lieben? Abwechselnder wäre schon: Können schlechte Menschen wahres Verdienst lieben?

d. Es muß so wohl der Klang aller Wörter eines Satzes, als auch die Sylbendauer- und Höhe, dem Inhalt oder dem vorgetragenen Gedanken angemessen seyn. Hierin besteht die Harmonie einer Rede, welche theils durch das erste, oder den Klang, theils durch das zweyte, was man auch Wortbewegung nennt, hervorgebracht wird. Durch den schicklichen Gebrauch beyder kann man nicht allein etwas Sinnliches, sondern auch gewisse Beschaffenheiten der Empfindung und der Leidenschaft ausdrücken oder nachahmen. So druckt da aufsteigend vom Abgrunde etwas Langsames und Schweres aus; des Baches Gelispel ◡-◡◡-◡ etwas Sanftes, Frohes; mit des Weltmeers Schall ◡◡--- etwas Starkes und Feyerliches. Ueber diesen und die anderen oben berührten Grundsätze, die ich hier nicht weiter ausführen kann, lese man die vortrefflichen von Klopstock gemachten Bemerkungen in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. S. 135. u. ff. oder auch in Sulzers Theorie der schönen Künste die Artikel:

Klang,

Klang, Ton, Rhythmus, Wohlklang, Sprache.

§. 4.

So viel laß also zur Erläuterung dieser drey Grundsätze genug seyn, welche ich als den Maaßstab einer vollkommnen Sprache angenommen habe. Ich schreite nun zur Beantwortung der vorgelegten Frage, die ich aber zuvor, um alle Verwirrung zu meiden, genauer bestimmen und eintheilen muß. Eine Sprache kann vor einer andern einen Vorzug in Prosa haben, den sie nicht, oder nicht in so hohem Grade, in der Poesie hat; oder sie kann hingegen Vorzüge in der Poesie, und nicht so sehr in Prosa haben. Ferner kann eine Sprache mehr Vorzüge in solchen Redegattungen haben, wo der Verstand belehrt werden soll, als in solchen, wo Empfindungen sollen rege gemacht, oder die Einbildungskraft beschäftigt werden. Zuletzt kann es seyn, daß eine Sprache keine Vorzüge vor der griechischen hat, wohl aber einige vor der lateinischen; oder auch umgekehrt.

Es ist also zu untersuchen, ob die deutsche Sprache vor der griechischen, ob sie vor der lateinischen, Vorzüge in prosaischen oder in didaktischen Redegattungen habe; dann

ob

ob sie welche habe im poetischen, im pathetischen, im mahlerischen Vortrage, oder nicht habe; ferner welches ihr Vorzügliches oder Mangelhaftes in jeder dieser Redegattungen sey. Diese Untersuchung wird zugleich die Antwort auf den letzten Theil der Preisfrage enthalten. Welche Vorzüge die lateinische und griechische Sprachen vor der deutschen haben. Mit der griechischen Sprache muß ich billig allemahl den Anfang zum Vergleichen machen, da sie die Lehrerinn, die Quelle, oder wenigstens das Muster der lateinischen war, und von manchen Gelehrten für die vollkommenste Sprache der Welt gehalten wird. Ich werde den oben entwickelten Grundsätzen, als einem Leitfaden und Maaßstabe, beständig folgen.

§. 5.

Ich sagte, daß es in den Sprachen drey Wege gibt, neue hinzugekommene Ideen, feinere Unterschiede und Bestimmungen der Ideen zu bezeichnen: 1. Die Verwandlung der eigentlichen Bedeutung, welche ursprünglich bey allen Völkern sinnlich ist, in eine figürliche Bedeutung, um Begriffe des Verstandes und der innern Sinne auszudrücken. In der Anwendung dieses Mit-

tels

tels hat, meines Erachtens, weder die griechische Sprache noch die lateinische vor der deutschen einen entschiedenen Vorzug. Nicht selten gingen sie hierbey den nähmlichen oder einen ähnlichen Weg. So trug der Grieche ὀρεγεσθαι protendere e. gr. manum, auf die Regungen der Seele über, und sagte ὀρεγεσθαι τινος concupiscere aliquid. Eben so machte es der Lateiner mit appetere, welches eigentlich hieß petere oder ire ad aliquid, wie Plautus sagt appeto praetorem; und der deutsche mit verlangen d. i. nach etwas hinlangen. So wurde auch ἐπιςαμαι scio übertragen aus ἐπι und ἱςαμαι, sto; comprehendo aus con und prehendo; begreifen aus be und greifen; und vielleicht auch verstehen aus ver oder hinzu und stehen oder treten. Und so in unzähligen andern Beyspielen von Tropen. Es kann zwar in diesem Stücke mehr Scharfsinn und Feinheit in der einen Sprache herrschen, als in der andern; aber es kommt bey gegenwärtiger Untersuchung nicht allein auf das an, was eine Sprache hat, sondern auch, was sie haben kann; nicht allein welchen Reichthum sie erhalten hat, sondern auch welchen sie zu erhalten geschickt ist. Doch verdient hierbey bemerkt zu werden, daß eine Sprache, die ärmer an Wörtern

und

und Wortbildungen ist, nothwendig mehr Tropen haben müsse, wenn sie alles, was eine reichere Sprache ausdrückt, ebenfalls ausdrücken will. Daß dieses bey der lateinischen, nicht zu ihrem Vortheil, eintrifft, werde ich hernach §. 24. N. 4. erläutern.

Die Tropen, wovon ich bisher redete, sind jene Art derselben, welche aus Noth oder aus Abgang eines eigentlichen Ausdrucks gemacht sind, und welche wegen des langen Gebrauches ihre tropische Eigenschaft völlig oder größtentheils verloren haben. Andere Arten von Tropen werden des Nachdrucks und der Darstellung wegen, oder zu anderer Absicht gebraucht. In dem Gebrauch derselben glaube ich ebenfalls keiner der dreyen Sprachen besondere Vorzüge beylegen zu können.

§. 6.

Mehr Unterschied unter ihnen wird man in der Anwendung des zweyten Sprachmittels, nähmlich der Ableitungen, finden. An diesen hat die griechische Sprache unstreitig einen überaus großen Reichthum, große Leichtigkeit in Bildung derselben, und sehr viele Bestimmtheit in ihren Bedeutungen. Ich werde, um nicht zu weitläufig zu werden, nur diejenigen Quellen und Ar-

ten der Ableitungen anführen, welche etwas Vorzügliches haben. Die ergiebigste Quelle ist das Zeitwort, weil es drey Formen hat, die active, passive, und mittlere; und weil es in jeder Form jeden Zeitausdruck durch eigene Biegungssylben angibt. Da kann nun jede Form in jeder Zeit, zuweilen in jeder Person, Ableitungen geben. Daher entspringt 1 eine ungemein große Menge Nennwörter aus verschiedenen Temporibus, vorzüglich aus dem Perfecto Passivi, aus jeder Person im Singular. Es wird nähmlich die Vermehrungssylbe weggeworfen, und die Endsylbe verschiedentlich umgeändert. Die von der ersten Person herkommenden Substantive endigen sich auf μα, und bedeuten die Wirkung einer Handlung oder ein vollbrachtes Werk; die von der zweyten Person auf ις bedeuten die Handlung selbst oder die Wirkung des Handelnden; die von der dritten Person auf της, τηρ, τωρ, den Handelnden selbst. So kommt z. B. von der ersten Person des Perf. pass. πεποιημαι, factus sum, das Hauptwort ποιημα das Gedicht; von der zweyten Person kommt ποιησις, die Dichtung, das Dichten; von der dritten ποιητης, der Dichter. Eben so kommt von πρασσω, ich thue, arbeite, πραγμα die

That, das Werk, πραξις das Thun, das Arbeiten, πρακτηρ, der Thäter, Arbeiter. Von eben diesen Personen des Perfecti werden gleichfalls viele Verbaladjective hergeleitet. So kommen von der dritten Person der vorerwähnten Zeitwörter die Adjective ποιητον, πρακτον, gethan, geschehen; ποιητεον, πρακτεον, was gethan werden muß, faciendum; ποιητικος, πρακτικος, wer zum Handeln geschickt ist. Diese Bedeutungen sind sehr bestimmt und kurz angegeben. Die Verbalia auf τον bedeuten die Möglichkeit einer Handlung, die auf τεον die Schuldigkeit, die auf ικος die Fähigkeit oder Fertigkeit des Handelnden.

Von der zweyten Person des Perf. pass. kommt noch in einigen Zeitwörtern ein merkwürdiges Adjectiv auf σιμος her, z. B. von βιοω, βεβιωσαι das Adjectiv βιωσιμος, welches bedeutet, den Grund des Lebens in sich habend actu, non tantum potentia; dahingegen die obigen Adjective auf ικος anzeigen, daß etwas die Fähigkeit, oder den Grund potentia, non actu, habe.

Eben so geben andere Tempora eine Menge Nennwörter. Ich will deren nur einige anführen. Das Präsens γραφω ich schreibe gibt γραφη die Schrift; δουλευω ich diene,

δυλεια der Dienst; βασιλευω ich regiere, βασιλεια die Regierung u. a. m. Das Perfectum Activi gibt διδαχη die Lehre, von διδασκω, δεδιδαχα; ταραχη Verwirrung, von ταρασσω, τεταραχα u. a. Das Perfectum Medii gibt βολος der Wurf, von βαλλω, βεβολα; so auch λογος die Rede, τομος der Schnitt, φθορα das Verderbniß, von λεγω, λελογα; τεμνω, τετομα; φθειρω, ἐφθορα. Das Futurum ἑξω von ἐχω ich habe gibt ἑξις habitus. Der Aor. 2. ἐχαρα von χαιρω gibt χαρα die Freude. So gibt auch das Participium ὢν, ὄσα von ἐιμι das Substantiv ὄσια das Wesen.

2. Von transitiven Zeitwörtern kommen sehr viele Participia: nähmlich sechs in activer Bedeutung, vom Präsens, vom Prät. Perfecto, von den beyden Aoristen, und den beyden Futuris. Sieben in passiver Bedeutung, vom Präsens, vom Prät. Perf. von den beyden Aor. und den beyden Futuris, und vom paulo post futuro. Sechs in der Bedeutung des Medii, vom Präsens, vom Prät. Perf. von den beyden Aor. und den beyden Futuris.

Wenn man diese vielen Participien mit den obigen Verbalnennwörtern zusammen nimmt, so sieht man, wie überaus frucht-

bar das griechische Zeitwort an abstammen- den Substantivis und Adjectivis ist, und wie vieles sich dadurch mit möglichster Kürze und Bestimmtheit ausdrucken läßt. So kommt z. B. von βιοω ich lebe, βιοων, βεβιωκως, βιωσας, βιωσων, βιεμενος, βεβιεμενος, βιωθεις u. s. w. Noch mehr Ableitungen kommen von transitiven Zeitwörtern. So kommt von ποιεω, nebst den oben angeführ- ten Nennwörtern, ποιεων qui facit, ποιησων qui faciet, ποιεομενος qui fit, ποιησας qui fecit, ποιηθεις factus, ποιηθησομενος faciendus, u. a auch in Medio ποιησαμενος, qui sibi, suo commodo quid fecit, suam rem egit. Denn diese reciproke Bedeutung ha- ben die verba media vorzüglich im ersten Aorist, wie Küster in seiner Abhandlung De vero usu verborum mediorum ausführ- lich gezeigt hat. So kommt ebenfalls von κοπτω nicht allein κοψας qui verberavit alium, und κοπτομενος qui verberatur ab alio u. s. f. sondern auch in medio κοψαμενος qui se verberavit aut pectus suum, und da- her heißt κοψασθαι plangere, lugere. Eben so hat man von παυεω facio alium quiescere, s. sedo alium, παυσαμενος qui fecit se quiescere s. qui quievit; von ἐπειγω impello alium, πειθω persuadeo alium, λεω lavo alium, κειρω tondeo alium, kommt in medio

ἐπει-

ἐπειγομαι me impello s. festino, πειθομαι me persuadeo s. obedio; λουομαι, κειρομαι me lavo et tondeo, s. me lavandum et tondendum praebeo. Aus diesen Beyspielen und mehr andern, welche Küster anführt, ergibt es sich, daß die griechische Sprache vermittelst der ihr eigenen Forma Media aus ihren Activis solche Zeitwörter ableitet, deren Bedeutung sich in anderen Sprachen nur durch ein eigenes Zeitwort oder durch Umschreibung geben läßt. Sie geht also in diesem Betracht an Kürze, Reichthum, Mannigfaltigkeit und künstlichem Bau vielen Sprachen vor (*).

Die

(*) Die Theorie, welche Küster in seiner Schrift de verbis mediis zuerst in neuern Zeiten vortrug, liegt schon, dem Hauptinhalte nach, in des Eustathius Commentär über den Homer. Er lehret darin über dergleichen Mittelwörter ad Od. B. v. 91 folgendes: Δηλοῦσι τα τοιαῦτα ῥήματα δυω ἐνεργείας προσώπου ἑνός, τὴν μὲν αὐτοῦ καθ' ἑαυτοὺ (das Reciproke der Bedeutung) ἐν Φωνῇ παθετικῇ, οἱὸν ὀχοῦμαι, πορεύομαι, ἕλπομαι, ψεύδομαι. την δε ἀπ' αὐτοῦ ἐις ἄλλο (das Transitive der Bedeutung, κατὰ Φωνὴν ἐνεργητικήν, οἱον ὀχῶ και πορεύω και ἕλπω και ψεύδω ἀλλον. In einer anderen Stelle ad Il. N v. 168. gibt er den Unterschied unter ὄισων und ὀισομένος, nach der Lehre der Alten, so an: ὀισομένος ἑαυτῷ,

 ὀίσων

Die griechische Sprache kann z. jeden Infinitiv eines Zeitworts in jeder Zeit und jeder Form zum Substantiv machen, und ihn in allen Casibus gebrauchen: το φιλειν, τὸ πραξαι, προς το δουναι; ἐκ του μη δουναι aus dem nicht geben; ja sie kann manche Casus und Bestimmungen beyfügen, z. B. το λιαν φιλειν του μη φιλειν αὐτους αἰτιον ἐστι, d. h. wörtlich: das zu sehr lieben ist Ursache des Nichtliebens, oder daß man sie nicht liebt. Weil dergleichen Substantiva nicht allein eine Handlung, sondern auch die Zeit der Handlung bezeichnen (wie το πραξαι, το πεπραχθαι); so sind sie in so fern reichhaltiger, als Verbalnennwörter, (wie ἡ πραξις) denen der Zeitausdruck mangelt. — Auf gleiche Art kann der Grie-

che

οἴσων ἑτέρῳ τινι. τὸ μὲν ἀπ' ἄλλου εἰς ἄλλον κινεῖ τὴν ἐνέργειαν του χρησίμου, τὸ δὲ ἐνὶ προσώπῳ ἐμπεριγράφει αὐτήν. Diese Theorie war also den alten Grammatikern nicht unbekannt; nur hätte man, um allen Mißverstand zu heben, die Natur und Bedeutung der Deponentium erklären, und sie von den Mediis Graecorum absondern sollen; wie ich es, doch nur in Rücksicht des Lateins, in meinem Werkchen: De origine ac vi verborum deponentium etc. versucht habe. Dadurch würden die meisten Einwendungen gegen Küsters Theorie weggefallen seyn.

che jedes Adjectiv als ein Substantiv gebrauchen: το καλον, το ἀγαθον, το ὀν, quod est, was existirt; το γεγονος quod factum est, das Geschehene. Eben so auch Adverbia: ἐν τω νυν; ὁ παλαι; ἀπο τȣ νυν von jetzt an (ex hoc nunc darf der Lateiner nicht sagen) ὁ νυν καιρος die jetzige Zeit, quod nunc est tempus; ἡ σημερον (ἡμερα) der heutige Tag.

§. 7.

Es werden 4. aus den Verbalnennwörtern, wie auch aus anderen, sehr viel andere Substantive und Adjective hergeleitet. So werden a) Substantive aus Substantivis gebildet durch die Endsylbe ευς, welche eine Person anzeigt, die mit dem genannten Dinge sich beschäftigt: ἱππευς Reuter, σκυτευς Schuster, ἀγρευς Jäger, von ἱππος, σκυτος, ἀγρα.

Oder durch die Endsylben ειον, ιον, ια, welche oft den Ort bezeichnen, wo etwas ist, zuweilen das Werkzeug, womit es geschieht; auch bezeichnet ια die abstrakte Handlung. Z. B. γυναικειον Weibergemach, δικαςηριον Gerichtsstube, von γυνη, δικη. Und so bey sehr vielen Wörtern. Ferner σποδια Aschhaufen von σποδος; σπονδειον Opferschale von σπονδη. So auch διδασ-

 καλειον

καλειον Schule, διδασκαλια Lehre von διδασκαλος.

b) Abstrakte Substantiva werden, in großer Menge, aus Adjectivis durch die Endsylben εια, ια, οια, oder οτης, υτης, oder συνη, hergeleitet. Αληθεια Wahrheit, σοφια Weisheit, ἐυνοια Gunst, καινοτης Neuheit, βραδυτης Langsamkeit, δικαιοσυνη Gerechtigkeit, von ἀληθης, σοφος, ἐυνȣς, καινος, βραδυς, δικαιος.

c) Von Substantivis werden sehr viele Adjectiva hergeleitet, welche nach der Verschiedenheit der Endsylben verschiedene Bedeutungen bekommen. Ich will nur folgende anführen:

Die Endung auf εος, ιος, ειος oder αιος deutet bloß an, daß etwas die Beschaffenheit des Stammworts habe. χρυσεος golden, ȣ̓ρανιος himmlisch, ἀνεμιος windig, ὑλαιος waldig, ἀϛειος städtisch, von χρυσος u. s. w.

Die auf ηεις und ρος zeigen eben dasselbe in einem höhern Grad an. δενδρηεις buschicht, ἀελληεις wogig, hochwogig, γλυκερος sehr süß, von δενδρον u. s. w.

Die auf λος, λεος zeigen einen geringern Grad an. ἡδυλος süßlich, μικκυλος kleinlich, νοσηλος kränklich (νοσηρος krank)

φειδω-

φειδωλος kärglich, λεπταλεος dünnlich u. a. m.

Die auf ειδης, ωδης (von ειδος Gestalt) bezeichnen die Aehnlichkeit. Σφαιροειδης kugelförmig, μυθωδης fabelhaft, ἀνθρωποειδης von menschlicher Gestalt, πετρωδης Felsen ähnlich, felsicht. Eben so γλωσσωδης, δενδρωδης von γλωσσα Zunge, δενδρον Baum.

Die auf ικος bedeuten eine völligere Gleichheit. Σφαιρικος kugelig, δικανικος richterlich, richterisch, ἀγγελικος englisch. So auch γλωττικος von γλωττη Zunge.

Die auf ιμος bezeichnen die Art und Weise, auch die Möglichkeit. Κλοπιμος diebisch, πλωιμος schiffbar, τροφιμος nahrhaft, ἐδωδιμος eßbar.

Die auf ινος bezeichnen die Materie, woraus (auch zuweilen die auf εος. Siehe oben.) z. B. κηρινος wächsern, ξυλινος hölzern, μαρμαρινος marmorn, ὑαλινος gläsern, von κηρος u. s. w.

Auch die Geschlechts- und Vergrößerungswörter, die ich hernach besonders anführe, können zu dieser Klasse gerechnet werden.

§. 8.

Von Zeitwörtern leitet man 5. andere ab, oft mit gleicher, (wie ἅδω, ἁνδω, ἁνδανω ich gefalle) oft mit abgeänderter Bedeutung. Hier dienet die Endsylbe σκω, um Inchoativa zu bilden. γηρασκω ich ältere, veralte von γηραω ich bin alt. Und so bey manchen andern. Zuweilen werden dadurch Transitiva aus Intransitivis: πιω ich trinke, πιπισκω ich tränke; δαω ich weiß, διδασκω ich lehre.

Die Endsylbe ζω für Frequentativa: τροχαζω, cursito; vielleicht auch στεναχιζω von στενω ich seufze; und ein paar andere.

Die Endsylbe σειω oder ιαω für Desiderativa. πολεμησειω ich bin streitsüchtig, γραφειω ich bin schreibselig, βρωσειω, γελασειω, βασιλειαω ich habe Lust zum Essen, Lachen, Regieren. Und so mit manchen andern.

§. 9.

Von Nennwörtern werden 6. gebildet a) Geschlechtswörter auf ιδης, ειδης, αδης und zuweilen ειων: Νεστοριδης nepos s. filius Nestoris; so auch Πηλειδης oder Πηλειων, Βορεαδης u. a. Auch Fäminina auf ις, ινη: Νεστορις, Αδραστινη u. a. b) Diminutiva auf σκος, δευς u. a. wie ἀνθρωπισκος von ἀνθρω-

ἀνθρωπος, ἐρωτιδευς von ἐρως; auf σκη, ις, ιχνη: παιδισκη, θεραπαινις, πολιχνη u. a; auf ιον, αδιον, αριον, ασιον, ιδιον, υλλιον u. a. wie βιβλιον, γεροντιον, κρεαδιον (von κρεας caro) δοξαριον (von δοξα) κορασιον (von κορη) πατριδιον (von πατηρ) βρεφυλλιον (von βρεφος) u. a. m. Die Menge dieser Ableitungssylben zeuget von der Bildsamkeit der griechischen Sprache, von ihrem übergroßen Reichthum, und verschafft ihr, vornehmlich in Gedichten, Abwechselung und Wohlklang. So bildet sie z. B. von κορη folgende Diminutiva κορισκη, κοριον, κορασιον, κοριδιον, κοριννη; ja sogar von Dimin. abermals andere, um etwas recht kleines auszudrucken. μειρακισκος Knäbchen, μειρακισκιον, μειρακυλλιον. Auch von Adjectivis leitet sie verkleinernde Adjective her; z. B. von δριμυς acutus, δριμυλος; von μωρος stultus, μωριων; von μικρος oder μικος parvus, μικκυλος; von πυρρος rufus, πυρριχος. Siehe oben N. 4. c) Augmentativa auf ων: χειλων, βλεφαρων (von χειλος, βλεφαρον) der große Lefzen, Augenbraunen hat, im Lat. labro, sillo. So auch γναθων (von γναθος Kinnbacke) der große Kinnbacken hat, ein Fresser; und ferner einige auf αξ, mit einem verächtlichen Nebenbegriff: πλȣταξ ein Geizhals,

στωαξ (von στοϊκος) der den Stoiker spielt, λαβραξ Vielfraß.

§. 10.

Ferner bilden die Griechen 7. durch die Vorsylbe ἀ oder ἀν, zuweilen durch νε oder νη, viele Wörter, welche das Gegentheil des Grundbegriffs bedeuten. Dieß geschieht bey Adjectivis: σοφος, ἀσοφος, ἀξιος, ἀναξιος; bey Verbis: δοξω, ἀδοξω, χαριζεω, ἀχαριζεω; und bey Substantivis: βουλη, ἀβουλια u. a. m. νεπους ohne Füße; νηπιος unmündig (von νε und ἐπω.) Einige Substantiva werden bloß durch diese Vorsylbe zu Adjectiven: Νοσος, ἀνοσος, φρην, ἀφρων, ἱππος, ἀνιππος. Zuweilen aber verstärket die Vorsylbe α, oder ist überflüssig, oder steht für ἁμα mit. Sie verstärket in ἀχανες valde capax aus χαινω dehisco; in ἀβιος, welches nicht allein pauper, sine victu heißt, sondern auch cum magno victu, oder opulentus (*). Sie ist überflüssig in ἀσπαιρω, ἀλα-

(*) Eine verstärkende Bedeutung legen auch Eustathius und andere Grammatiker diesem α bey in dem Verse Homers: ὁτε πυρ.... ἐν ἀξυλῳ ἐμπεσε ὑλῃ Il. Λ. 155. und erklären es durch πολυξυλῳ. Porphürion behauptet, es heiße hier ὑλη, ἀφ' ἡς οὐδεις πω ἐξυλευσατο, ein Wald, worin man

ἀλαπαζω, welche nichts mehr heißen als σπαιρω und λαπαζω; auch in ἀσπερχης festinans, nach der Erklärung des Eustath. ad Od. A. 20, welcher es von σπερχω festino herleitet. Sie steht für ἁμα beym Homer. Il. N. 42. in ἀβρομοι, αὐιαχοι d. h. ἁμα βρομῳ, ἁμα ἰαχῃ. So erklärt es wenigstens der oben genannte Ausleger, welcher das im zweyten Worte eingeschobene υ

für

man nie Holz gefället hat. Keine dieser Erklärungen hat mir gefallen wollen. Beym Homer heißt ὑλη nicht **Waldung**, sondern **Gesträuch, Buschwerk**. Dieses erhellet aus V. 118 ebendess. Buches, wo steht ὑλην (niedriges Gesträuch) και δρυμα (höhere Bäume, Waldung) und ferner aus dem V. 156, wo er selbst ὑλην durch θαμνους erkläret. Meines Erachtens ist also ὑλη ἀξυλος ein **Gebüsch ohne hohe feste Bäume**, welches daher sehr schnell, wie Homer sagt, bis auf die Wurzel versengt wird, was in einem hohen Walde nicht geschehen würde. Also stimmt diese Erklärung mehr mit der Absicht der Vergleichung überein, und auch mit der Bedeutung, welche andere Schriftsteller dem ἀξυλος geben. Auf gleiche Art erklären viele das ἀρδις ἀπυρος in dem **Prometheus** des **Aeschylus** V. 884 durch telum ignitum; Prof. Schütz aber zeigt in seiner Ausgabe, daß es besser negativ verstanden werde: telum igne non factum. Siehe dessen Commentär S. 146.

für eine Eigenheit des äolischen Dialekts ansieht.

8. Bilden die Griechen auf eine sehr schöne Art viele Wörter durch die Vorsylbe δυς, welche dem Grundbegriffe die Nebenbedeutung von etwas Schlechtem, Wenigem, Schwierigem oder Widrigem beylegt. Dieß geschieht bey Adjectivis: δυσειδης mala specie, δυσμαθης tardus ingenio; bey Verbis und Substantivis: δυσαρεϛεω, δυσβϐλια, δυσμητηρ; ja so gar bey eigenen Nahmen, wie denn Homer sagt Δυσπαρις perversus Paris.

Noch andere Vorsylben haben die Griechen, z. B. ἐρι, ἀρι, βρι, ζα. Sie verstärken den Begriff eines Worts, wie ἐριβρομος, ἀριγνωτος, ζαπλϐτος, sehr rauschend, bekannt, reich; βριηπυος lautschreyend, aus ἠπυω.

§. 11.

Endlich leiten 9. die Griechen aus Substantivis unzählig viele Zeitwörter ab. Ich will aus allen nur einige von denen anführen, welche in andern Sprachen selten so kurz ausgedruckt werden können. So legt a) die Endsylbe ιζω oder αζω dem Worte bey den Nebenbegriff der Aehnlichkeit, der Gunst, der Nachahmung, oder auch der

Nach-

Nachäffung. Z. B. βασιλιζω regiae parti faveo; ἑλληνιζω, λακωνιζω, φιλιππιζω sentio cum Graecis, Laconibus, Philippo, illis faveo; δημοσθενιζω Demosthenis sum imitator s. fautor; τεχναζω ich künstele; πατριαζω mores patris refero s. patrisso; λεσβιᾶν s. λεσβιαζειν Lesbiorum mores, qui foedissimi erant, imitari; ἰȣδαιζειν und mehr andere.

b) Die Endsylbe εω, ευω bezeichnet ein dem Stammwort entsprechendes Seyn, einen Zustand, sowohl bey Adjectivis: εὐδαιμονεω, σωφρονεω, πλȣτεω ich bin glücklich, mäßig, reich; als auch bey Substantivis: βασιλευω, παρθενευω, πολιτευω, σκυτοτομεω ich bin König, Jungfer, Bürger, Schuster. U. m. a.

c) die Endsylbe οω, υνω, αινω oder ιζω bezeichnet ein Verursachen und Bewirken: πλȣτιζω ich bereichere, δȣλοω ich mache zum Sklaven, πικραινω ich verbittere, καλλυνω ich verschönere, θαρσυνω ich mache muthig. Und so bey vielen anderen.

Aus diesem kurzem Abrisse wird, glaube ich, hinlänglich erhellen, welchen Reichthum sich die griechische Sprache durch die Ableitung erwirbt, mit welcher philosophischen Genauigkeit sie manche Ableitungen

bestimmt,

bestimmt, und mit welcher Kürze und welchem Wohlklange sie dadurch so manche Ideen auszudrucken im Stande ist. Das Zeitwort, sieht man, ist in den meisten Fällen der Stamm, aus dem die vielen Aeste, welche insgesammt wieder mannigfaltige Nebenzweige haben, hervorsprossen. Laßt uns jetzt mit ihr, die beyden andern Sprachen, die lateinische und deutsche, zusammenhalten, um zu sehen, ob und worin eine der andern in Betreff dieses Sprachkunstgriffs vorgeht, oder gleich ist, oder nachsteht.

§. 12.

Wenn man hierüber ein bestimmtes Urtheil sprechen will, so muß man folgende vier Stücke in Anschlag bringen, und erwegen, wie weit es in jedem eine Sprache gebracht hat. Diese sind: erstlich die Bildsamkeit einer Sprache zu Ableitungen, d. h. die Fähigkeit derselben, durch Ableitung den Wortvorrath zu vermehren; zweytens der dadurch wirklich erlangte Wortvorrath. Diese beyden Stücke müssen um desto mehr unterschieden werden, weil es der Fall seyn kann, daß eine Sprache diese Bildsamkeit zwar in eben dem Grade als eine andere besaß; sie aber, weil ihr andere ergiebige Quellen offen standen, nicht so sehr benutzte; da hingegen

gegen eine andere Sprache, der solche Quellen versagt waren, ihre Biegsamkeit im Ableiten mehr anwandte und anwenden mußte. Drittens muß man Acht haben auf Bestimmtheit und viertens auf Wohlklang. Ich will hier vorerst die Bildsamkeit und, doch nur nebenher, die Bestimmtheit der drey Sprachen vergleichen; in der Folge werde ich die übrigen Stücke vornehmen. S. §. 20 und 24. N. 4.

Hier gestehe ich nun, daß ich mich nicht getraue, in Rücksicht dieser Bildsamkeit, einer der besagten Sprachen einen entschiedenen Vorzug beyzulegen; ob ich gleich manchmal glaubte, des Griechen Schale sinken zu sehn. Ist es einer versagt, hier Schätze zu finden, so sammelt sie dort häufiger. Es ist daher zu bedenklich, der Griechischen, noch mehr der Lateinischen oder Deutschen, das Uebergewicht zuzusprechen. Um dieses desto mehr einzusehen, will ich zum Vergleichen die obigen neun Numern durchgehen.

1. Die lateinische Sprache leitet aus dem Präsens und Participio perf. der Zeitwörter viele Substantiva her, z. B. scriptum, scriptio, scriptor, scriptura von scribo; actor, actio, actus von ago; wiewohl actio

 und

und actus nicht so genau von einander unterschieden sind, als πραγμα und πραξις, weswegen man πραγμα lieber durch id quod agitur umschreibt. Auch Adjectiva leitet sie häufig von Zeitwörtern ab, als die auf bilis und ilis, welche eine Möglichkeit oder Leichtigkeit anzeigen, docilis, placabilis, flexilis, mirabilis. Diese Endsylben ersetzen die griechische auf σιμος; ihr Gebrauch aber wird im reinen Latein nicht oft gestattet. Statt der Ableitungen auf εος, εον brauchet man die Part. auf dus: docendus, placandus u. s. w. Die auf ικος muß die lateinische Sprache gemeiniglich durch Umschreibung geben. Sie steht also darin der griechischen nach. Näher scheint mir in diesem Stück die deutsche Sprache der griechischen zu kommen. Sie macht aus Zeitwörtern überaus viele Substantive, z. B. Gedicht, Dichtung, Dichter, Dichteley, That, Thäter von Dichten und Thun. Ferner bildet sie sehr viele abstrakte Substantive auf ung, einige auf ey; wie auch viele Adjective auf bar, haft, sam, für die griechischen auf μα und σιμος: biegsam, eßbar, tragbar, brennbar (welches *Cic.* Or. L. 2. umschreibt durch facilis ad exardescendum) nahrhaft u. s. w. Sie ist bey diesen Ableitungen durch eine zu gewissenhafte Reinigkeit

nigkeit weniger eingeschränkt, als die lat. Sprache, welche z. B. audibilis hörbar nicht kennt, und portabilis tragbar verschmäht. — Die Abgeleiteten auf ικος aber muß sie, wie die Lat. gemeiniglich umschreiben. Wie könnten sie z. B. anders folgende Stelle aus Xenophons Mem. Socratis III. 2. übersetzen, wo er von einem Feldherren sagt: χρη ἐιναι παρασκευαστικον, ποριστικον των ἐπιτηδειων τοις στρατιωταις, μηχανικον, ἐργαστικον, καρτερικον, φυλακτικον, προετικον, ἐπιθετικον, τακτικον. Und solche Adjective kann der Grieche aus jedwedem Zeitworte bilden.

§. 13.

Wenn aber der griechischen Sprache in diesem Stück, wie auch darin, daß sie mehr Tempora, als die Lateinische und Deutsche, zu Ableitungen benutzet, einiger Vorzug gegeben wird; so muß man auch dagegen, zum Vortheil der anderen, folgendes in Anschlag bringen. Erstlich. Die Lateinische Sprache bildet von einigen Zeitwörtern Adjectiva auf bundus, welche Endsylbe, wie A. Gellius N. Attic. XI, 15. sagt, vim et copiam et quasi abundantiam rei demonstrat. z. B. indignabundus, furibundus u. a. wodurch sie die griechischen auf ωδης, εις und andere er-

setzt: θυμωδης, κοτηεις, ὀκνωδης, oder ὀκνηρος. Moribundus scheint das paulo post futurum τεθνηξομενος auszudrucken.

Zweytens. Die deutsche Sprache bildet den Infinitiv der meisten Zeitwörter durch die Endsylbe ung zum abstrakten Hauptworte, oder gebraucht ihn unverändert als ein Hauptwort mit dem Nebenbegriffe der Zeit. Z. B. die Dichtung, die Verzeihung, das Dichten, das Verzeihen. Ferner kann sie manche schöne Ableitungen auf ley machen mit einem verkleinernden Nebenbegriff: Empfindeley, Dichteley, Liebeley, u. a. m. wofür die Griechen und Lateiner keine gleichgeltende haben, sondern sich bald mit denen auf αξ (Siehe N. 6.) im Lat. auf aster (poetaster) bald mit Diminutivis (δοξαριον, gloriola) oder den Verbis auf ιζω, αζω (τεχναζειν künsteln, τεχνασμος) aushelfen müssen. Dieß kann also unsern Mangel an abgeleiteten auf ικος und εος vergüten. Auch druckt unser ich, isch zuweilen das ικος aus; ἑυριστικος erfinderisch, ποιητικος thunlich; und εος können wir ziemlich kurz geben, z. B. το βιβλιον το γραπτεον das zu schreibende Buch. Endlich sind die vielen Substantiva mit der Vorsylbe ge, eben so wie die griechischen, aus dem Perfecto gebildet, und bedeuten,

wie diese, das vollbrachte Werk: Gedicht, Gedanke, Gebäude; ποιημα, νοημα, οἰκοδομημα.

2. An der Zahl und Bestimmtheit der Participien stehen beyde Sprachen der Griechischen nach, die Deutsche mehr, die Lateinische weniger, welches als eine allgemein bekannte Sache keines Beweises bedarf Im Deutschen sucht man diesen Abgang durch die überaus große Menge der Substantive zu ersetzen. So kann man sagen z. B. für moriturus, me aegrotantem, considerans Dei bonitatem, constanter vivendi praecepta, auf dem Todesbette, mich in der Krankheit, in Betracht der Güte Gottes, Regeln zu einer gesetzten Aufführung. Indessen ist es gewiß, daß dergleichen abstrakte Hauptwörter den konkreten Participiis, welche den Nebenbegriff von Handlung und Zeit mit sich führen, an Darstellung und Lebhaftigkeit bey weitem nicht beykommen. Im Latein kann man den Abgang des Part. Prät. in Activo durch das Part. Prät. in Passivo ersetzen, wobey aber allemahl die handelnde Person unbestimmt gelassen wird. Z. B. der Satz: interfecto hoste profugit, statt κτανων τον ἐχθρον ᾠχησε, läßt es unbestimmt, wer den Feind ermordet hat. Eben das ist der Fall, wenn der Deutsche

 sagt:

sagt: nach Erlegung des Feindes. Zuletzt fehlt in beyden Sprachen die forma media. Die Lat. ersetzet selbe bald durch ein Pronomen reciprokum, oder durch ein eigenes Verbum, wie die Deutsche (siehe das oben §. 6. vom Medio gesagte) bald durch ein lat. Deponens (siehe die oben angeführte Abhandlung vom Deponens der Lat. Münster 1787.)

3. Den Infinitiv kann auch der Lateiner in jedem tempore zum Substantive machen, und ebenfalls andere Wörter ihm anhängen: Amavisse multos, ab iisque amatum esse, expedit. Für die Casus obliquos aber hat er die ihm eigenthümlichen Gerundia und Supina, amando parentes, amatum, amatu. Diese sind nicht so wohl Sprachbereicherung, als eine Nothhülfe, um den Abgang des Artikels zu ersetzen, wodurch der Grieche und der Deutsche die Casus des Infinitivs bezeichnen können. So kommt denn der Deutsche in der Art den Infinitiv als Substantiv zu gebrauchen den Griechen näher. Er sagt, wie jene: wegen des Nichtwollens, das durch die Finger sehen u. s. w. — Der Lateiner kann ferner seine Adjectiva substantive gebrauchen: bonum, honestum; der Deutsche kann es noch häufiger thun. Jener kann seine Adverbia

nicht substantive in allen Casibus gebrauchen, wohl aber der Deutsche: In diesem Nun, in einem Huy, u. a. m. Eben so kann er, noch besser als der Grieche, jeden Redetheil substantive gebrauchen: mein anderes Ich; mein Ja; das Ach; das Nichts; es ist ein Aber dabey; u. a. m.

§. 14.

Was 4. die Ableitungen aus anderen Nennwörtern betrifft, so hat der Lateiner a) für die Endung ευς seine auf or oder es, der Deutsche seine auf er: eques Reuter, venator Jäger, u. a. m. Für die den Ort bezeichnenden ειον, ιον hat der Lateiner ium, tum: auditorium, pometum. Diese kann der Deutsche zuweilen durch die Endung ey geben: Propstey, Bäckerey, Stuterey, Einsiedlerey; öfter aber muß er sie durch Zusammensetzung geben: Hörsal, Obstgarten, (siehe auch §. 7. γυνχικειον u. a.); zum Ersatz dafür aber hat der Deutsche eine eigene Ableitungsform für Collectiva durch die Vorsylbe ge, oder die Nachsylben schaft, thum, ey: Gebüsch, Gebirg, Gebrumme, Gemurre, Gerede, Bürgerschaft, Heidenthum, Reuterey, u. a. m. Für diese Wörter fehlt so wohl den Griechen als den Lateinern eine eigenthümliche Form;

weswegen dafür bald ein Plural gebraucht wird: πολιται, cives; bald ein Neutrum, wie im Griechischen το πεζον, το ἱππικον; bald eine tropische Begriffswandelung zu Hülfe gerufen wird, wie z. B. auditorium der Hörsal, auch die Zuhörer; servitium der Dienst, auch die Dienerschaft. So suchen die alten Sprachen diesen Mangel zu ersetzen: denn sehr selten ist die eigene collective Form, ausser in peditatus, equitatus, senatus und einigen wenigen. Auch muß zuweilen die Endung tus, μος dazu dienen: ploratus, ululatus, vagitus, mugitus, μυκηθμος, στεναγμος. Gewöhnlicher sind Umschreibungen, wie equestres copiae; montium tractus s. jugum, ein Gebirg.

b) Um abstrakte Substantiva aus Adjectivis zu bilden, hat so wohl die Deutsche als Lateinsche Sprache mehrerley Endsylben, als ia, do, tas, es, u. a. keit, heit u. a. im Deutschen: Sapientia, dulcedo, necessitas, paupertas, mundities; Weisheit, Dankbarkeit. Diese beyden deutschen Endsylben sind zur Bildung der abstrakten Hauptwörter ergiebiger, als die vielen lateinischen und griechischen. Denn durch sie werden die vielen Adjectiva auf bar, lich, ig, haft zu Substantiven gemacht, welches mit den fast gleichbedeutenden auf alis, ilis, osus

sehr selten, und fast nie mit denen auf ωδης, υλως, ιμος geschehen kann z. B. Fruchtbarkeit fertilitas, im Griech. aber ευκαρπια; Reizbarkeit, Sinnlichkeit, Empfindlichkeit, Lebhaftigkeit; so auch Empfindsamkeit, Lieblosigkeit, und unzählig viele, wofür die alten Sprachen keine entsprechende Endsylben haben. Hier zeiget sich schon, wie auch oben unter §. 12. N. 1. gegen das Ende, der Reichthum unserer Sprache an Abstraktis. Siehe auch §. 13 und 20. N. 1.

In Betreff der aus Substantivis hergeleiteten Adjective (§. 7. unter c.) wird es, meines Erachtens, aus den angeführten Beyspielen schon erhellen, daß sie fast alle durch die Endsylben en, ig, isch, icht lich, haft, bar, auch sam können gebildet werden. Daß auch die lat. Sprache zu ihrer Bildung hinlängliche Nachsylben auf alis, ilis, eus, us, osus, lentus, nus u. a. besitze, kann ich hier wohl, als bekannt aus der Sprachlehre, annehmen. Nur eins will ich noch erinnern: wenn die auf ειδης u. a. zuweilen im Deutschen anders gegeben werden müssen; so muß das auch im Griech. mit einigen Deutschen auf bar u. a. geschehen z. B. kostbar, πολυτελης.

§. 15.

Von Zeitwörtern werden 5. im Lateinischen sehr viele Inchoativa gebildet: senesco, frigesco, albesco, silvesco u. a. auf sco; im Deutschen sehr wenige, etwa: ältern, reifen, sich röthen, es taget; wiewohl auch diese nicht alle hieher gehören.

Frequentativa auf ito, so hat, wie bekannt, der Lateiner viele, ja bey weitem mehr als der Grieche; Desiderativa auf urio weniger. An beyden ist der Deutsche arm; denn selten sind solche Wörter, wie frägeln, streicheln; oder schläfern, männern. Dagegen ist er sehr reich an solchen, die verkleinern: lächeln, spötteln; oder heruntersetzen: empfindeln, vernünfteln, klügeln, witzeln u. a. m.

§. 16.

Geschlechtswörter kann 6. weder der Lateiner noch der Deutsche durch eigene Endsylben bilden: denn die lat. Priamides u. a. sind geborgte griechische Endungen. Diminutive Hauptwörter haben beyde, der Lat. auf olus, ulus, cio: homunculus, homuncio, gloriola u. a. auch verdoppelte, wie puellus, puellulus u. a, der Deutsche blos die auf chen oder lein. Die griechischen auf ιον, welche oft den Nebenbegriff von etwas

was Verächtlichem haben, druckt der Lat. auf io oder aster aus: Senecio, poetaster; der Deutsche noch häufiger auf ling: Dichterling, Witzling u. a. m. Augmentativa finden sich im Deutschen gar nicht, im Lat. sehr selten. Eine eigenthümliche Schönheit im Lat. sind die vielen diminutiven Beywörter auf ulus: feroculus, mundulus (ein Prunker,) argutulus (naseweis, Witzling) tenellulus (ein Zärtling.) Dergleichen finden sich sehr selten im Griechischen, und gar nicht im Deutschen, wo man sie durch Substantiva mit den Endungen auf ler, chen und ling, oder auf ley, rey, ey oft ersetzen kann: Andächtler, Andächteley, Vernünftler, Vernünfteley, Stützerchen, Sprachmengerey, Philosophey, u. a. oben angeführte. §. 13.

§. 17.

So wie die Griechen 7. durch die Vorsylbe α, αν verneinende Wörter bilden, so thun es auch die Lateiner durch in und zuweilen durch de oder a: Insanus, indoctus, impar; auch bey Zeitwörtern: Indignor, insanio; und bey Substantivis: Imperitia, inertia; welche zuweilen dadurch Adjectiva werden. Amens, demens. In einigen Wörtern verstärket das in die Bedeutung: Inclamo,

clamo, insono, intendo; oder ist gar überflüssig: Inaudio, informo; oder hat noch andere Bedeutungen: Induco, inscribo u. s. w. Der Deutsche gebraucht die Vorsylbe un, die angehängte Sylbe los, und bey Zeitwörtern die Vorsylben ent, verun, z. B. unbillig, Unsinn, sinnlos, entehren, verunreinigen. Er hat dabey den Vortheil einer grössern Bestimmtheit, indem sein un nicht so vieldeutig ist, als das griechische α und das lateinische in.

8. Ableitungen, wie die griechische mit δυς, hat der Lateiner nicht; der Deutsche aber hat sie, wiewohl in geringerer Anzahl. Er braucht miß, after, aber: Mißgeburt, mißkennen, mißtönen, Aberglaube, Aberwitz, Afterrede, Afterprophet u. s. w. Der Lateiner setzt dafür bey einigen Wörtern male, wie male sedulus. Andere, wie z. B. δυσκινητος, δυσκινησια, muß er, so wohl als der Deutsche, umschreiben: difficilis motu, difficultas motus.

§. 18.

Zuletzt bilden 9. sowohl Lateiner als Deutsche aus ihren Hauptwörtern unzählig viele Verba. Sie können aber a) die §. 11. angeführten griech. Verba selten mit gleicher Kürze geben: denn die lat. auf urio, isso

(sylla-

(syllaturio, patrisso, atticisso) sind sehr selten; die deutschen auf iren (wie französiren) klingen zu fremd, und andere wie z. B. judenzen, nach dem Judenthum schmekken; bockenzen oder bockseln, nach dem Bocke riechen, sind zu ungewöhnlich. Dennoch aber bedient sich der Deutsche seiner Endsylben ern, eln, um ähnliche Wörter, wie auch die vorher §. 8. genannten Desiderativa, und Imitativa zu bilden: bübeln, sich eseln, kälbern, mich schläfert, mich lüstert; öfter in niedriger Sprechart: es lächert mich, es niesert mich. Oder man gibt sie durch Nebenwörter auf ich, isch mit seyn, thun: mir ist lächerlich, weinerlich, esserlich; er thut schön (καλλωπίζει) er thut männlich, kindisch, weibisch (ἀνδρίζει u. s. w.). Ferner hat der Deutsche einige ihm eigenthümliche, sehr bedeutende, Endungen, wie z. B. die auf eln: Andächteln, frömmeln, künsteln, u. a. m. um etwas herabzusetzen; auch um die Benennung anzugeben einige auf zen: ihrzen, erzen, duzen.

b) Das Seyn oder der Zustand läßt sich im Lat. durch Endsylben zuweilen bezeichnen, wenn das Stammwort ein Adjectiv ist: aegroto, sapio, rubeo (ich bin roth); sehr selten im Deutschen: ich grüne, ich

starre.

starre. Wenn es aber ein Substantiv ist, so kann es in keiner von beyden geschehen.

c) Ein Bewirken kann der Lat. nicht oft bezeichnen: humecto, dito; (calefacio u. a. sind composita) viel öfter der Deutsche: Röthen, räuchern, weißen u. a. Häufig auch mit den Vorsylben be, ver, er: Benetzen, erschweren, versteinern, beglükken u. a. m.

So viel von der Ableitung. Laßt uns, ohne bey der nähern Bestimmung der oben angegebenen Rangordnung der drey Sprachen hier zu verweilen, wovon unten §. 20. ein Mehreres, alsbald zur dritten Sprachquelle kommen, ich meine zur Zusammensetzung der Wörter, welche mit der Ableitung in mehr Verwandschaft steht.

§. 19.

Die griechische Sprache setzet zusammen Substantiva mit Substantivis: ἀνδροκτασια Menschenmord, ὀφθαλμοδουλια Augendienerey, Augendienst, κοσμολογια; mit Adjectivis: ποδωκης schnellfüßig, λευκωλενος weißarmig, κοινωφελης gemeinnützig, καινολογια; mit Verbis: φιλανθρωπος Menschenfreund ἀρχιπλανος Erzbetrüger, καιροφυλακτεω, παιδοφιλεω, ξιφοκτονεω, σαρκοφαγεω; mit andern Redethei-

detheilen: τριγωνον, τριετηρης u. a. m. Ferner Adjectiva mit Adjectivis: λευκοφαιος helldunkel, γλυκυπικρος bittersüß; mit Verbis: χαιρεκακος schadenfroh, κακοποιεω, καλλιγραφω; mit andern Redetheilen: μεσογειος, ἑτεροδοξος, ἀποχειροβιωτος der von Handarbeit lebt. Vornehmlich setzet sie viele Wörter mit Präpositionen zusammen, nicht nur mit einer: ἐμβαλλω, παρασπονδος bundbrüchig; sondern auch mit zwey: προσεμβαλλω, προσεμβαινω; ja sogar mit drey, welches in den beyden andern Sprachen gar nicht, oder selten geschieht. So sagt Homer Od. Z. 87. vom Wasser, das aus dem Fuß eines Felsen springt, ὑπεκπρορεειν, welches Wort vieles auf einmal darstellt: daß das Wasser von unten entspringt ὑπο, daß es heraus quillt ἐκ, daß es vorwärts rinnt προ. Welche ausführliche Mahlerey in einem einzigen Worte! Mehr solcher reichen Zusammensetzungen bemerkt und erläutert Eustathius sehr ausführlich, als z. B. ὑπεκπροελυσαν vom Abspannen der Lastthiere vom Joche, ἐξυπανεστη (Il. B. 267) von der blutigen Strieme, welche sich unterm Hiebe auf dem Rücken des Thersites heraushob. Man sehe dessen Commentär. Vielleicht könnte man im Deutschen das ὑπεκπρορεειν geben

durch

durch untenausherverquellen; obgleich die drey Partikeln nicht recht mit dem Zeitworte zusammen fließen, und man es daher nicht wagt, wie ich gethan habe, sie als Ein Wort zu schreiben.

Man wird aus den obigen Beyspielen bereits bemerket haben, daß die deutsche Sprache der griechischen in der Freyheit, Worte zusammen zu setzen, ziemlich nahe kommt, und näher als die lateinische. Ich will zum Beweise dessen noch einige aus der vortrefflichen Uebersetzung der Odůssee von Voß hergenommene Beyspiele anführen: γαιηοχος Erdumgürter, ἐνοσιχθων Erderschüttrer, πεμπωβολον Fünfzack, veru quinque cuspidum; ναυσικλειτος segelberühmt, κορυς χαλκοπαρειος der ehernwangige Helm, πολυφλοισβος lautaufrauschend, ἀργιοδους συς weißzahnigtes Schwein, alba dentes; χρυσοθρονος goldenthronend. Andere lassen sich keinesweges so genau übertragen, wie z. B. ὀβριμοπατρη, καλλιγυναιξ, welche Voß übersetzet Tochter des mächtigen Vaters, das Land rosiger Mädchen. — So sehr aber die deutsche Sprache in diesen und andern Compositis mit der griechischen wetteifert, so sehr muß sie ihr in den Compositis eines Nennwortes mit einem Zeitworte nachstehen. Siehe oben καιροφυλακτεω u. s. f.

κακοποιεω u. s. f. Diese mangeln ihr gänzlich; man möchte denn, obgleich uneigentlich, einige Verba dahin rechnen, wie Kriegführen, Haushalten, die doch nur in einigen Zeiten ungetrennt bleiben; denn in andern heißt es, ich führe Krieg u. s. w. Zudem hangen sie nicht enge zusammen. Doch können wir diesen Mangel durch ähnlich gebildete Nenn- und Mittelwörter zum Theil ersetzen, wie Zeitverderb, zeitverderbend, kostspielig, Wasserscheu, der wasserscheue u. a. m. Im Latein aber gibt es dergleichen Composita, obgleich gar nicht so zahlreich, als im Griechischen, z. B. belligero, benefacio, morigeror u. a. Was die Composita mit Präpositionen betrifft, so hat die lat. Sprache sehr viele mit einer, wenige mit zweyen Präpositionen, als superimpono, recolligo; die deutsche hat viele mit einer, verschiedene mit zweyen: vorbeygehen, hinüberrollen, und so gar einige mit dreyen: darüberhintreffen, wiewohl diese Composition zu locker ist. Ferner hat die lat. Sprache viele mit sub zusammengesetzte Wörter, um einen geringen Grad des Grundbegriffes auszudrucken: Subinvideo, subirascor, subimpudens u. a. m. welche die deutsche Sprache durch Umschreibung gibt, außer einigen Beywörtern, die sie durch die End-

sylbe lich ausdruckt: Subalbus weißlich, subrufus röthlich, subdulcis süßlich; auch im Griech. braucht man ὑπο, wie ὑπολευκος u. a. m. Dagegen hat der Deutsche seine Partikeln für ἀρχι, nähmlich erz, ur, ober: Erzmuthwillig, Oberpriester, Urbild ἀρχετυπον, Ur = Welt = Zeit = Stoff; auch setzet er drey und mehr Wörter zu einem Substantiv zusammen: Fastnachtsspiel, Oberfeldzeugmeister, Schiffsbauholz, welches beym Thucydides B. IV. K. 107 heißt ξυλα ναυπηγησιμα, und beym Livius B. XXVI. K. 49. materia navalis. Hierin ist, so wie in allen zusammengesetzten Substantiven, die lateinische Sprache am ärmsten.

§. 20.

Nach diesem kurzen Abrisse, den man leicht aus Sprachlehren erweitern kann (*), will ich es versuchen, den Rang der dreyen Sprachen, in Hinsicht dieser doppelten Wortbildung, genauer zu bestimmen. Dabey müssen vier Stücke in Anschlag gebracht werden:

(*) Siehe die Griechische von Hrn. Jehne und Trendelnburg, meine größere Lateinische, Adelungs Deutsche, oder Schottels Ursprung d. deutsch. Sprache, wo diese Lehre gründlich und in letzterer ausführlich vorgetragen ist.

den: erstlich die Bildsamkeit; zweytens der durch die Bildsamkeit erhaltene Wortreichthum; drittens die Bestimmtheit der gebildeten Wortzeichen; und viertens der Wohllaut d. h. der sanfte und wohlgefällige Klang dieser Wörter. Vom erhaltenen Wortreichthum werde ich §. 24. N. 4. reden; jetzt von den anderen Stücken.

I. Daß die lat. Sprache der griechischen an Bildsamkeit, in Rücksicht auf zusammengesetzte Wörter, sehr weit, wenn gleich nicht so weit in Rücksicht auf abgeleitete Wörter, nachstehe, kann auf das Zeugniß eines Quintilians, Seneca und A. Gellius (A. O. L. VIII. c. 3. auch I, 5. Senecae Epist. 59. N. A. L. XI c. 16.) als ausgemacht angesehen werden, wenn es auch nicht aus der oben angestellten Vergleichung erhellte. Daß die deutsche Sprache, in der Bildsamkeit zu Ableitungen, der griechischen wenig nachzustehen scheine, und auch der lateinischen keinen merklichen Vorsprung lasse, habe ich schon im obigen §. 12. darzuthun gesucht. Nur auf eins, auf die im Deutschen überwiegende Menge der abstrakten Hauptwörter, möchte ich hier den Leser um so mehr aufmerksam machen, weil ich darin etwas Charakteristisches für Sprache, so wie Nation, zu finden glaube. Im Deutschen mehr

abstrakte Wörter, in den alten Sprachen mehr concrete: diese sind mehr für Anschauung, für Phantasie und Gefühl; jene mehr für Denkkraft und ruhigen Verstand: diese zeugen von einer lebhaften und reizbaren Nation; jene von einer mehr gelassenen und denkenden. — Doch hiervon mehr am Ende dieser Abhandlung §. 71.

Bey Zusammensetzung kann der Wettstreit nur allein unter der deutschen und griechischen Sprache seyn. Der Preis wird, nach dem Ausspruch der meisten und würdigsten Richter, denen ich beystimme, der griechischen zuerkannt. Diesen Ausspruch bestätigt schon der obige Abriß, dem ich hier noch einige Anmerkungen zufüge, die dort keinen gelegenen Platz fanden, oder nur obenhin berührt wurden. Sie sollen die große Bildsamkeit des Deutschen noch mehr darlegen, und zeigen, wie sehr es dem Griechischen nacheifert.

1. Wenn der Grieche in Bildung der aus einem Haupt- und Zeitwort zusammengesetzten Zeitwörter einen großen Vorzug hat; und der Deutsche dergleichen Wörter, wie liebkosen, willfahren, argwöhnen, wallfahrten, sehr wenige hat; so besitzt er doch a) genug eben so gebildete Mittel- und Beywörter: seefahrend, nachtwachend,

chend, nothgedrungen, stadt= land= weltkündig, licht= wasserscheu, u. a. m.

Ferner b) überaus viele durch ein Zeitwort bestimmte Substantiva: Schreib= tisch= feder= papier, Denkkraft, Frierpunkt, Fühlhörner, Trinkglas, Brennpunkt, Trotzkopf, Trinkgeld u. a. m.

Zudem hat der Deutsche c) einige sehr schöne, kurze, und bedeutungsvolle Zusammensetzungen, indem er aus einem Haupt= oder Beyworte, das verglichen wird, und einem Hauptworte, womit es verglichen wird, ein einziges Wort bildet. Dieß geschieht in bildschön, schußweit, engelrein, bettelarm, eiskalt, nußbraun, pech= rabenschwarz, pfeilschnell, haus= himmelhoch. Auch in den Substantivis Löwenmuth, Höllenangst, Riesenstärke, Schneckengang, und mehr anderen.

d) Ebenfalls trägt es zur Kürze und oft zum Nachdruck bey, wenn der Deutsche die zwey oder mehrern Wörtern angehörige Ableitungssylbe nur dem letzten Wort anhängt: kopf= herz= und geschmacklos, trost= und freudenreich. So auch mit Substantivis und Vorsylben: Helden= und Bürgertugend, Land= und Seemacht, Ehr= und Geldgeiz, der Aus= und Eingang.

In diesen letzten drey Stücken bleiben die alten Sprachen zurück. Denn die unter b und c angeführten Wörter kann auch der Grieche nicht, oder sehr selten, mit gleichbedeutender Kürze geben, und solche Zusammenziehungen, wie unter d, wagt er nicht; oder man möchte das so sehr gepriesene, aber in seiner Art einzige, καλοκαγαθια dahin rechnen. Hier findet man also einigen Ersatz theils für die vielen aus einem Haupt- und Zeitwort zusammengesetzten Zeitwörter, wodurch der Grieche bald den leidenden oder persönlichen Gegenstand, wie in παιδοφιλεω, ἐιδωλοθυτεω, bald Zeit, Ort, oder Werkzeug mit bezeichnet, wie in γηροτροφεω, ὀρεσινομεω, λιμοκτονεω; theils für ähnlich verbundene passive Beywörter, wie ἡλιοκαυστος von der Sonne versengt, λιθοβλητος mit Steinen geworfen, u. a. Solche, wie diese letzten, sind im Deutschen höchstens nur der Poesie verstattet: Goldbekränzt u. dgl. Die ersteren versagt uns die Wortfolge, welche die Casus dem Verbo gemeiniglich nachsetzet, ausser im Infinitiv und Participio; weswegen man wohl sagt z. B. sturmlaufen, aber nicht sie sturmliefen, sondern liefen Sturm.

2. Mit Präpositionen werden sehr oft in der griechischen und lateinischen Sprache

Wörter zusammengesetzt, und in dieser um desto häufiger, weil ihr die anderen Quellen der Zusammensetzung seltener offen stehen. Die deutsche steht ihnen nicht merklich nach; sie hat aber noch überdieß ihre Vorsylben er, ver, zer, be, wodurch sie oft bald die griechischen Factitiva ersetzet, (Siehe oben §. 19. c.) bald mit einer, von den alten Sprachen nicht allemal erreichten, Kürze sehr reichhaltige Zeitwörter zu bilden im Stande ist. Beyspiele sind: Ertrotzen, ersparen, erheucheln, versaufen, verspielen, verschwätzen seine Zeit; sich vergreifen, verschreiben, verrechnen; (παραλογιζεσθαι) sich zerschreyen, sich zerrennen, vertändeln, versalzen. Und dgl. m.

3. Wenn der Grieche die Bewegung nach einem Ort durch die Endsylbe δε, von einem Ort durch θεν, sehr schön und kurz bezeichnen kann; so fehlt es zwar dem Deutschen nicht an ähnlichen Endsylben, aber sie sind nicht sattsam benutzt worden. Unser her statt θεν, und hin statt δε, ist nur in einigen Nebenwörtern üblich; linksher, linkshin, seither, dorther, dorthin u. a; unser an statt δε nur bey heran, hinan, und einigen Hauptwörtern: Bergan, himmelan; ab statt θεν in bergab; unser wärts statt δε kommt öfter vor, und könnte, zu-

 mal

mal in der Poesie, noch häufiger benutzt werden: Landwärts, nordwärts, abendwärts, abwärts. Warum nicht auch seewärts, feldwärts und andere? Der zu wenig bekannte und geschätzte Spate führt in seinem Sprachschatze mehr dergleichen an, z. B. Waldwärts, dorf- stadtwärts, höllenwärts; so auch wolkenan. Zuweilen dient dazu die Endsylbe lich, wie in nördlich, östlich, nordöstlich schiffen. Auch ersetzen wir οἰκονδε in manchen Wörtern sehr kurz durch heim: Heimkehren, heimtragen, Heimfahrt, Heimwehe u. a: Wie der Römer dieses δε und θεν manchmal eben so kurz durch Casus bezeichnet, ist bekannt genug.

4. Der Grieche und Lateiner hat eine eigene Endung für seine Umstandswörter: ἐυδαιμονως ἐσωθη, feliciter servatus est. Der Deutsche hat sie sehr selten; er sagt: Er hat sich glücklich gerettet, und eben so: Er ist glücklich. Dagegen hat aber auch der Deutsche eine eigene Endung für das Eigenschaftswort: Der glückliche Tugendhafte, und für das Beschaffenheitswort: Der Tugendhafte ist glücklich. Bey jenen heißt es: bonus felix, ὁ χρηστος ἐυδαιμων; und eben so: bonus felix est, ὁ χρηστος ἐυδαιμων ἐστι. Hier sind von beyden Seiten

ten Vorzüge, und das Uebergewicht möchte wohl nicht sehr merklich seyn.

5. Will man endlich auch die dem Lateiner eigenthümlichen distributiven Zahlwörter: bini, terni u. s. w. (welche aber der Deutsche, wie der Grieche, leicht umschreibt durch κατα δυω, je zwey, zu zweyen und andere,) mit in Anschlag bringen; so kann der Deutsche dagegen seine vielen, aus Nebenwörtern des Orts und der Zeit gebildeten, Adjective verrechnen, die der Lateiner auch umschreiben muß. Der dortige, hiesige, vormalige, dreymalige, oftmalige, zeitherige, dieß-, vorjährige u. a. m.

6. Vorzüglich verdienen bemerkt zu werden die mit mancherley Wörtern, welche eine Bewegung bezeichnen, verbundenen Partikeln her und hin, deren jene die Richtung der Bewegung nach dem Redenden zu, diese die von ihm weggewendete anzeigt. Z. B. heraus, hinaus, herein, hinein, herunter, hinunter ꝛc. gehen, fließen, rollen ꝛc. hingehen, hergehen, hingucken, hergucken u.s.w.– Auch mit Substantivis: Den Berg hinab, den Berg herab; den Fluß hinunter, herunter. Auch substantive: Die Hinreise, Herreise.— Diese so schöne, so reichhaltige und darstellende Composition findet man selten oder nie bey den Römern und Griechen; eben so we-

nig solche körnige Ausdrücke als, hinein prügeln, heraus prügeln; den Sinn heraus deuten, nicht hinein deuteln; heraus, nicht hinein physiognomiren.

§ 21.

II. Nächst dem Reichthum an abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, muß auch die Klarheit und Bestimmtheit derselben in Betracht gezogen werden. Hier fehlt es nun keiner Sprache an bestimmten Formen; keine aber kann sich, besonders in Ableitungen, einer überall gleichmäßigen Bestimmtheit rühmen. So heißt z. B. im Lat. infirmare entkräften, aber intendo ich spanne an; inductus eingeführt, aber ignotus unbekannt; penetrabilis durchdringlich, aber penetrabile telum beym Virgil durchdringend; rubesco ich mache roth, aber conticesco ich schweige u. dgl. m. So heißt im Griech. λιθεος so wohl als λιθινος steinern; πλουτιζω ich bereichere, aber ανδριζω ich thue männlich. So heißt im Deutschen fruchtbar, was Früchte trägt, aber hörbar, was man hören kann. Im Gegentheil sc wie die Endsylben ικως, ωδης oft sehr bestimmte Bedeutung haben, so haben es nicht weniger die Deutschen auf ich, isch; γυναικικος weiblich, γυναικωδης weibisch.

bisch. Zuweilen geht hierin das Deutsche vor, wie z. B. richterlich und richterisch, beydes im Griech. δικαvικος; zuweilen steht es nach: ἀνθρωπικος und ἀνθρωποειδης beydes im Deutschen menschlich.

Ich möchte es, diesen und anderen Beyspielen zufolge, nicht wagen, in Hinsicht auf Bestimmtheit der Ableitungen einer der drey Sprachen den Vorzug einzuräumen. In Betreff der Zusammensetzung aber getraue ich mir, der deutschen Sprache mehr Bestimmtheit beyzulegen. Zum Beweis dieser Behauptung sollen folgende Bemerkungen dienen, welche nur das Deutsche und Griechische angehen, weil das in diesem Stück dürftige Latein nicht in Betracht kommt.

1. Der Deutsche beobachtet bey der Zusammensetzung beständig die in der Natur gegründete Regel, daß ein Wort durch ein anderes bestimmt wird, und daß dieses bestimmende vor dem zu bestimmenden gesetzet wird: Ehrsucht, Eigenliebe, blutgierig, fruchtbringend. Dadurch bekommt diese Wortbildung Bestimmtheit und Festigkeit. Der Grieche aber bindet sich an diese Regel nicht so gewissenhaft; wodurch er an Reichthum und geschmeidiger Form gewinnt,

an leichter Verständlichkeit und Bestimmtheit verliert. So sagt er νυχϑημερον, ἀνδρογυνος, wo das erste kein bestimmendes Wort ist, sondern mit dem folgenden Ein Ganzes ausmacht; weswegen er auch umgekehrt sagt γυναινδρος, der Mann und Weib ist, ein Zwitter; ἡμερονυκτιον Tag- und Nachtzeit. Doch sind die Deutschen: Gottmensch, Dreyeinigkeit fast eben so gebildet. Zuweilen setzt der Grieche das zu bestimmende vor: χαιρεκακια Schadenfreude; öfter in Beywörtern, wo ihm manchmal die Ordnung gleichgültig ist: χαιρεκακος; φερεζωος lichtbringend, ποδωκυς oder ὠκυπȣς, φερενικος oder νικοφορος u. a. m. Wo wir zwey Bestimmungen mit und, der Klarheit wegen, verbinden, fügt er sie oft schlechtweg zusammen: μικροκαμπυλαυχην kurz- und krummhalsig; βατραχομυομαχια, u. a. m.

2. Sie ändern oft Consonanten, werfen einige derselben oder der Vokale weg: φιλαιμων (φιλος αἱμων) αὐθαιρετος (αὐτῳ αἱρ.) u. a. wir thun es viel seltener. Ich brauche dieß, da es bekannt ist, wohl nicht mit Beyspielen zu belegen. Dafür will ich das Zeugniß Plato's anführen, der in seinem Kratylus (t. III. ed. bip. 273) sagt, die Griechen hätten manche Wörter geän=

geändert, weil sie auf Wohllaut (ἐυςομιαν) mehr achteten, als auf Wahrheit.

3. Ein Hauptwort wird zuweilen im Deutschen durch ein Adjectiv bestimmt, welches nicht die Eigenschaft des Hauptworts, sondern der Klasse, wozu es gehört, oder nur den Rang desselben bestimmen soll. In dem Fall wird es dem Hauptwort nicht concrescirt beygefügt, sondern adverbialiter vorgesetzt: Großfürst, Weißbrod (ein anderes ist großer Fürst, weißes Brod) Rothwild, Grünspecht u. a. m. Diese feine Bestimmung fehlte den Griechen, welche den persischen König nicht anders, als μεγας βασιλευς nennen konnten. Selten sind im Lat. tragico-comoedia, Gallo-graeci, welche etwas ähnliches mit den obigen Deutschen haben.

4. In zusammengesetzten, noch mehr in abgeleiteten Wörtern, hebt der Deutsche durch Sylben-Dauer und Höhe die Bedeutung des Stammworts vor anderen aus, wodurch die Deutlichkeit gewinnt. Im Lat. und Griech. ist dieß nicht allemal der Fall. Doch hiervon unten ein Mehreres.

§. 22.

Aber wenn III. die deutsche Sprache durch die genannten Mittel an Bestimmtheit

heit und Klarheit gewinnt; so verliert sie hingegen sehr viel an sanftem Klange, und leichtem Fluß der Wörter; wie dieses schon aus den wenigen obigen Beyspielen erhellet. Dadurch wird im Deutschen der schöne Vortrag für solche Gattungen der Rede und bey solchen Stellen beschwerlicher, worin ein solcher Klang und Fluß anpassend, oder zur Schönheit erforderlich ist; für andere Gattungen aber, wo es mehr auf Bestimmtheit als auf Wohllaut ankommt, und bey andern Stellen, wo ein rauher und starker Klang anpassend ist, wird eben dadurch der gute Vortrag erleichtert. Doch vom Klange der Worte unten §. 56 ff. ein Mehreres. Nur dieses will ich noch erinnern, daß auch hier die drey Sprachen dem vorher §. 20. N. I. angegebenen Karakter treu bleiben, indem der kälter denkende Deutsche selten der leichteren Aussprache, und dem für das Ohr wohlgefälligen Klange, die Bestimmtheit und Klarheit aufopfert; der reizbare und lebhaftere Grieche aber dieses oftmals thut, auch nicht selten der Lateiner.

§. 23.

Zuletzt muß ich noch, um nicht die lat. Sprache, in Betreff der Ableitungen und

Zusam-

Zusammensetzungen, zu sehr unter die Deutsche herabzusetzen, ein paar Anmerkungen beyfügen. 1. Die deutschen Composita klingen oft nicht anders, als die lat. Umschreibungen mit einem casu obliquo: **Menschenliebe**, hominum amor, **hülfsbedürftig**, auxilii egens, **Todesstrafe** capitis poena, **Herzensangst**, animi moeror u. a. m. Nur wird der Deutsche auf diese Art der oft überlästigen Artikel los; und hat dabey den Vortheil, daß er oft die Composita von den aufgelöseten in der Bedeutung unterscheidet. So unterscheidet er z. B. sehr fein die Wörter: **Buchdrucker**, **Längenmaaß** von: **Drucker des** (genannten, bestimmten) **Buchs**, **Maaß der Länge**. 2. Es gibt im Deutschen, wie ich oben schon bemerket, manche Präpositionen, welche nicht enge genug mit ihrem Verbo zusammenhängen: **hintergehen**, **widerstreben**, **niederlegen** u. a. m. weswegen die Präp. sich auch wiederum in mehrern Zeitfällen vom Verbo trennt: **ich lege nieder** u. a. m.

3. Gewinnt der Lateiner ungemein viel an Kürze und Zierlichkeit durch den häufigen Gebrauch der Participien, wodurch er auch manche deutsche Composita auszudrukken im Stande ist: **Nebenarbeit**, **Ne-**

ben-

benstunde, operae, horae, subsecivae; Eidschwur jus jurandum u. a. m. Von diesen Participien und andern Redetheilen wissen geschickte römische Schriftsteller, wie Cicero, Cäsar, und andere, so großen Vortheil zu ziehen, daß man beym Lesen ihrer Schriften über den Reichthum, die Kürze, und die Geschmeidigkeit der lat. Sprache erstaunen muß; eben so wie man beym Lesen einer vortrefflichen deutschen Schrift den Reichthum, die Bestimmtheit und die Kraft der deutschen Ableitungen und Zusammensetzungen bewundern wird. In diesem Betracht könnte man den Cicero, diesen großen Meister in seiner Sprache, welcher unter andern sehr leicht der oben gerügten Zweydeutigkeit im Gebrauch des Participii Prät. pass. durch den Zusammenhang auszuweichen wußte, von patriotischer Ruhmredigkeit lossprechen, da er den kühnen Ausspruch wagt: Ita sentio, et saepe disserui, latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo loquuntur, sed locupletiorem etiam esse, quam graecam. De Fin. I. 3. Dem Genie stehen alle Sprachquellen zu Dienst; es benutzt die Reichhaltigkeit der einen, um das Dürftige der andern zu vergüten oder zu verdecken.

§. 24.

§. 24.

Dennoch aber muß man, wenn man unpartheylich urtheilen will, es eingestehen, daß der Mangel an zusammengesetzten Wörtern dem lat. Vortrage in mancher Rücksicht zum Nachtheil und Unbequemlichkeit gereichte. Dieß will ich hier, weil es zu unserem Zwecke dient, mit Wenigem erläutern; und zugleich die Mittel angeben, wodurch der Lateiner diesen Mangel zu verdecken oder ihm abzuhelfen suchte.

1. Durch Zusammensetzung kann der Deutsche und noch öfter der Grieche seinem Vortrage, zumal dem poetischen, mehr Wohlklang, Feyerlichkeit, und einen hohen, edeln Ton ertheilen. Wie feyerlich klingt τεϱψικεϱαυνος, oder νεφεληγεϱετης Wolkenversammler! Diese Schönheit kann der Lateiner auf solche Art seltener erreichen.

2. Zusammengesetzte Wörter haben gemeiniglich, vor den gleichbedeutenden einfachen, einen Vorzug an Bestimmtheit und Deutlichkeit, oft auch an Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit. So wird z. B. das homerische γεα πȣλυβοτειϱα (viel- oder allesnährende Erde) durch das lat. tellus alma, das von alo herkommen soll, nicht vollwichtig ersetzt; eben so wenig das μελεδωνη δακεθυμος herzna-

 gende

gende Sorge) durch das horazische curae edaces; oder θαλασση πολυφλοισβος (hochaufrauschendes Meer) durch aequor tumidum. — Noch mehr: durch die Zusammensetzung werden zwey Vorstellungen, oder die Modification einer Vorstellung, welche die Seele als Eine Totalvorstellung, zusammen denkt, sehr schön und passend in Ein Wort zusammen vereint. Dieß geschieht z. B. in φιλαυτια, Selbst-Eigenliebe, amor sui ipsius; Hochsinn, animus excelsus; bittersüß, γλυκυπικρος; dunkelbraun, fuscus. Diese schöne Wortzeichen vermißt man oft im Lateinischen.

3. Zuletzt wird es, was wesentlicher ist, einer zur Zusammensetzung nicht geschmeidigen Sprache manchmal sehr beschwerlich, ja in einigen Fällen nicht möglich seyn, für jeden Begriff ein eigenes Wortzeichen zu finden. Daß dieses im Latein der Fall war, brauche ich wohl nicht zu beweisen, da ich nichts anders sagte, als was Quinctilian von dieser Sprache, in noch härteren Ausdrücken, gesagt hat: His illa potentiora, quod res plurimae carent appellationibus, ut necesse sit eas aut transferre aut circumire, A. Or. L. 12. c. 10. n. 34. Siehe auch L. 1. c. 5. in fine. Auch Gellius sagt von diesem, wie auch vom obigen Punkte, sehr

richtig: Adjecimus saepe animum ad vocabula rerum non paucissima, quae neque singulis verbis, ut a Graecis, neque si maxime pluribus eas res verbis dicamus, tam dilucide tamque apte demonstrari latina oratione possunt, quam Graeci ea dicunt privis vocibus. N. A. L. XI. c. 16.

Wie und wodurch aber hat der Lateiner, wie ich oben sagte, diesen Mangel zu verdecken, oder ihm abzuhelfen gesucht?

1. Den Wohlklang und den feyerlichen Ton wußte er theils durch manche ihm, wenigstens in der Poesie, verstattete Composita, als armipotens, bellipotens, auricomus, noctivagus, cornipes equus, fatifer ensis u. a. theils durch eine künstliche Wortstellung, durch freyere Inversionen und andere in der Folge anzuführende Mittel so sehr zu erreichen, daß er den Griechen wenig nachstand, und die Deutschen gewiß hinter sich läßt.

2. Die Bestimmtheit, die Anschaulichkeit, und die oben entwickelte eigene Schönheit der zusammengesetzten Wörter, konnte er seltener, bey seinen wenigen Compositis, erreichen; wußte sie aber manchmal durch seine bedeutungsvolle Ableitungen auf osus, entus, ilis, ositas u. a. ziemlich zu ersetzen.

So ſagte er für φιλογυνεια und φιλογυνειος, mulieroſitas und mulieroſus; für ἐυμαθεια docilitas u. dgl. Siehe auch die folgenden Wörter.

3. Was den dritten weſentlichern Punkt anbetrifft, ſo ſuchten die Lateiner ihrer Dürftigkeit durch verſchiedene Mittel abzuhelfen. Zwey derſelben hat Quintilian in obiger Stelle angegeben, wo er ſagt: ut neceſſe ſit aut transferre d. h. aus einer anderen Sprache übertragen oder entlehnen, aut circumire d. h. umſchreiben. So entlehnten ſie aus dem Griechiſchen philoſophia, comoedia; und, was bekannt genug iſt, viel andere Wörter. So umſchrieben ſie μισανθρωπια odium humani generis, μισογυνεια odium mulierum; συμπαθεια doloris ſ. affectuum conſenſus (Mitgefühl) δημοκρατεια populare imperium, ἀργιοδȣς albus dentes, λευκωλενος ulnis candidus (weißarmig) ποδωκυς bonus pedibus (ſchnellfüßig) ἐυρυθμια aptus ac decens motus; ſo ſagten ſie, cujus ratio habetur, wahlfähig; u. dgl. m.

4. Nebſt dieſen zwey Hülfsmitteln hatte der Lateiner noch ein paar andere, welche an ſich beſſer waren, und deren er ſich auch öfter bediente. Das erſte iſt die Ableitung. Hier komme ich nun auf den oben §. 12, 20. über-

übergangenen Punkt, und auf die dort gemachte Bemerkung zurück. "Es kann der Fall seyn, hieß es §. 12, daß eine Sprache die Bildsamkeit zur Ableitung zwar in eben dem Grade besaß, als eine andere; sie aber, weil ihr andere ergiebige Quellen offen standen, nicht so sehr benutzte: da hingegen eine andere, der solche Quellen versagt waren, ihre Biegsamkeit zum Ableiten mehr anwandte und anwenden mußte." Der erste Fall trifft bey der griech. und deutschen ein, wie aus dem gesagten erhellet; der zweyte bey der lateinischen Sprache. Denn diese ist an Zusammensetzungen dürftig und wenig bildsam; zu Ableitungen zwar nicht bildsamer, als die anderen Sprachen, aber reicher an der Zahl abgeleiteter Wörter. Dieß zeigen theils die vielen Frequentativa, die distributiven Zahlwörter u. a. theils die so oft benutzten Endsylben: osus, ositas, ilis, entus, entia u. a. m. So drucken sie aus κακοηθεια durch vitiositas, δυσκολια durch morositas, ἐυκαρπια durch fertilitas, φιλοινος durch vinosus, vinolentus; πολυπραγμων durch curiosus, negotiosus; μισοξενεια durch inhospitalitas, ἐυκαιρια durch opportunitas u. a. m.

Das zweyte, von der lat. Sprache öfter, als von den beyden anderen, gebrauchte Mit-

tel ist die tropische Bezeichnung verwandter Begriffe durch das nämliche Wortzeichen; da hingegen jene Sprachen manchmal eine Bestimmung beyfügen. So hieß z. B. levis leicht, auch leichtsinnig; auctor Urheber, auch Schriftsteller, Rathgeber, Gewährsmann; calamitas Schaden, auch Wetterschaden; stipendium Sold, auch Kriegsdienst, Dienstjahr; decorum anständig, auch sittlichgut, sittlichschön; abstinens enthaltsam, auch uneigennützig; gloria Ruhm, auch Ruhmredigkeit, Ruhmsucht; causa Sache, Ursache, auch Streitsache; constans gleichförmig, oder beständig; civitas Staat, auch Bürgerschaft, Bürgerrecht; pudor Scham, auch Wohlstand, Ehreifer. U. dgl. m.

Das Resultat aus dem gesagten ist: die lateinische Sprache ist, in Vergleich mit den beyden andern, im Zusammensetzen unbiegsam, daher manchmal dürftig, verlegen, und zum Borgen, Umschreiben, oder tropischen Bezeichnung genöthigt; sie ist hingegen reich an Ableitungen, dabey aber (wie auch bey der tropischen Bezeichnung) zuweilen unbestimmt und vieldeutig. Zwar weiß ein guter Schriftsteller dieser Unbestimmtheit vorzubeugen; sie bleibt aber immerhin an sich ein Fehler der Sprache.

§. 25.

§. 25.

Wenn nun aber aus den obigen drey Quellen der Wortbildung, nämlich dem Gebrauch der Tropen, der Ableitung und der Zusammensetzung, keine passende Bezeichnung der Vorstellung sich herleiten läßt; so tritt der Fall ein, daß aus fremden Sprachen Wörter aufgenommen werden, welches das vierte oben § 3. angegebene Sprachmittel ist. Ob die Wörter der griechischen Sprache insgesammt aus dem Urstamm entsprossen sind, oder ob einige fremde eingepfropfet sind, darüber sind die Gelehrten, wenigstens die neuern, nicht eins. Einige, wie Monboddo, in seinem Werk: Ueber den Ursprung der Sprache, behaupten das erste; Henr. Stephanus und andere das letzte, und dieser führt in der Vorrede zu seinem Thesaurus Ling. Gr. zur Bestätigung unter andern das Wort παραδεισος an, welches die Griechen von den Persern und diese von den Hebräern entlehnt haben sollen. Suidas hält das Wort ἀγγαρος für ein persisches, wie denn die ἀγγαροι oder tabellarii regii selbst eine persische Erfindung sind. Nach dem Eustathius ist, überhaupt zu reden, die griechische Sprache mit überaus vielen fremden Wörtern vermengt, wie er ad Odyss. T. V. 28. sagt, und mit Beweisen belegt.

Eben dieses lehret Plato im Kratylus an vielen Stellen, ein so wichtiger Gewährsmann, daß man an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifeln kann. Daß aber auch die lat. und die deutsche Sprache viele Wörter aus andern Sprachen, und jene vornehmlich aus der verschwisterten oder mütterlichen griechischen, aufgenommen habe, ist zu bekannt, als daß es eines Beweises brauchen sollte. Man lese, was Quintilian A. O. L. I. c 5. von der Lat. sagt. Eben so bekannt ist es, daß diese drey Sprachen einige dieser Ankömmlinge so umgebildet haben, daß sie wie Eingeborne aussehen; daß sie aber andern ihre fremde Tracht, mehr oder weniger, gelassen haben. Das erste ist im Altgriechischen vielleicht ohne Ausnahme geschehen; im Lateinischen und Deutschen auch sehr oft, aber auch nicht selten das zweyte.

§. 26.

In diesem Stücke also, welches die Reinigkeit einer Sprache betrifft, wird die griechische Sprache, so viel wir darüber urtheilen können, den ersten Platz behaupten; den zweyten, obgleich in weitem Abstande den zweyten, behauptet die deutsche; wenigstens ist sie im Stande ihn zu behaupten, weil sie mehr Freyheit in Bildung neuer Wörter

hat, als die lateinische, und folglich weniger Bedürfniß fremde zu borgen. Aber soll denn der Lateiner und der Deutsche Wörter haben entlehnen, und mit ihrer fremden Tracht haben entlehnen müssen? Soll Armuth ihrer Sprachen sie allemal dazu genöthigt haben? Das will Quinctilian nicht einmal von der lat. Sprache gestehen; res tota, sagt er (A. O. L. I. 5, 70.) wo er von Bildung der Wörter spricht; magis Graecos decet, nobis minus succedit; nec id fieri natura puto, sed alienis magis favemus. Und L. VIII. 3. Iniqui judices adversus nos sumus; ideoque paupertate sermonis laboramus. Wieviel weniger kann im Deutschen Armuth der Sprache Schuld seyn. Es fällt vielmehr denen das Geborgte größtentheils zur Last, welche den Reichthum unserer Sprache nicht zu benutzen wissen, oder ihn nicht benutzen wollen. Denn das Borgen ist nun einmal gemächlicher, und das Fremde hat so ein gelehrtes und vielwissendes Ansehen. Auch sind wir oft zu ekel, wir verwerfen oft Zusammensetzungen, da sie uns nur beym ersten Anblick nicht ganz passend scheinen, ohne zu bedenken, daß in jeder, auch in der griechischen Sprache, das verbundene Wort oft seine Bedeutung erweitern oder verängern, oft ein Merkmal

verlieren, oder ein neues annehmen muß. Das ist der Fall mit den griechischen Thermometer, Barometer, und mit dem deutschen Naturlehre. Bey den griechischen täuschet uns oft der unvollständige dunklere Begriff, den wir mit den Wörtern dieser todten Sprache gemeiniglich verbinden. Weil diese uns die Merkmale nicht so bestimmt darstellen, so scheinen sie uns auch in der Zusammensetzung keine zu verlieren und zu ändern, oder keine neue anzunehmen. Wir sollten daher auch im Deutschen thun, was Quinctilian so gar den Römern räth: Audendum itaque, nam quae, ut Cicero ait, primo dura visa sunt, usu molliuntur. L. I. c. V. 71. Warum sollten wir nicht sagen Naturlehre, Vernunftlehre, Zweifelsucht u. a.? Vielleicht auch **Wärme-** und **Schwermesser** oder **Wetterglas**? Das klingt seltsam, sagt man; aber gesetzt es hätte derjenige, welcher uns zuerst mit dem Barometer und Thermometer bekannt machte, es uns auf diese Art verdeutscht; so klänge es uns wohl nicht sonderbarer, als uns jetzt Luftpumpe u. a. m. klingen. Ferner warum sollten wir nicht Geziere, Schattirungen, Ehreifer oder Ehrstolz, Lebensbeschreibung, Kunstfleiß, Ungefühligkeit statt Affectation, Nüanzen,

point d'honneur, Biographie, Indüstrie, Indolenz gebrauchen? Könnten nicht manche fremde Wörter durch neugeformte, oder aus unserm alten Sprachschatze oder aus den Dialekten hervorgesuchte ersetzt werden? Aber Scharfsinn und tiefe Sprachkunde ist nöthig, dergleichen Wörter zu bilden oder hervorzusuchen, und Ansehen bey der Nation ist nöthig, sie in Gang zu bringen. An Scharfsinn fehlte es dem, welcher Philosophie durch Weltweisheit ersetzen wollte. Doch in jeder Kunstsprache kann und muß man wohl einige solcher Fremdlinge dulden, zumal wenn sie sich durch körnige Kürze empfehlen; auch in Poesie wird man sie, wegen des angemessenen Klanges, oder wegen der Neuheit, oder wegen des Aufmerkens das sie erregen, allemahl wiewohl sparsam aufnehmen dürfen. Doch hiervon genug, und vielleicht schon zu viel.

§. 27.

Was das fünfte Spracherforderniß, nähmlich die Biegung der Nenn- und Zeitwörter, betrifft, so hat die griechische Sprache mehr Bestimmtheit und Kürze, als die lat. und die lat. mehr als die deutsche. Die griechische bezeichnet an den Nennwörtern durch gewisse Endungen alle Casus, nicht

nicht allein im Singular und Plural, sondern auch im Dual. Eben so viele und so bestimmte Casusendungen gibt es im Latein, aber keinesweges im Deutschen; auch fehlet beyden der Dualis. Ferner bezeichnet die griechische Sprache an ihren Zeitwörtern mehr Zeiten, Modos, und Formen, als die beyden anderen Sprachen, und bezeichnet sie insgesammt durch gewisse Endsylben. Jenen beyden aber fehlen 1. die zwey Aoristi, das zweyte Futurum in allen Formis, und in der passiven Form das paulo post futurum. Welche genaue Zeitbestimmung der Grieche durch diese und andere Tempora bekommt, ist bekannt genug. Weniger bekannt ist es, daß er in einer Periode, welche sowohl im Vorder- als Nachsatze ein Tempus der vergangenen Zeit haben soll, diese beyden Sätze auch dadurch, wenn es anders nöthig ist, zu unterscheiden vermag, daß im ersten der Aor. primus, im andern der Aor. secundus gebraucht wird. So sagt Homer Il. III, 21. τουδ' ὡς' ȣ̓ν ἐνοησεν ἀρηιφιλος Μενελαος ...... ὥςε λεων ἐχαρη. Der Deutsche unterscheidet hier beyde Sätze durch das Wörtchen so: So freute er sich, wie ein Löwe; der Lateiner oft durch die verschiedenen Modos: Cum videret..... ut leo gavisus est; oft aber auch gar nicht.

Daher

Daher kommt es denn zuweilen, daß beyde Sätze sich nur mit Mühe unterscheiden lassen, oder daß man sogar ungewiß bleibt, wo der Vordersatz aufhöre und der Nachsatz anfange. Davon findet man selbst bey Cicero ein Beyspiel: Quamdiu imperium populi rom. beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis aut de imperio gerebantur, exitus erant bellorum aut mites aut necessarii, regum, populorum, nationum portus erat et refugium senatus. Off. L. 2. c. 8.

2. Fehlt ihnen eine eigene Endung für den Optativ. Verberet, schlage steht für den Optativ τυπτοι, so wie für den Conjunctiv τυπτῃ.

3. Fehlet ihnen die Forma media, deren reciproke Bedeutung, wie oben §. 6. gesagt ist, dem Griechischen oft viel Kürze, Reichthum und Bestimmtheit gibt. Z. B. wenn der Grieche sagt, κομιζει ἕτος ὠα, so weiß man, daß einer Eyer für einen andern trägt; sagt er aber κομιζεται ὠα, so weiß man, daß er sie für sich trägt.

4. Fehlt ihnen der Dual, welcher, wenn er auch sonst wenig Vortheil bringt, dennoch von Geschmeidigkeit und künstlichem Bau der Sprache zeugt, und in der Poesie unter anderm zur Abwechselung dient.

§. 28.

§. 28.

Also bleibt, in der Flexion der Nenn- und Zeitwörter, die lateinische Sprache hinter der griechischen, und noch weit mehr die deutsche hinter der lateinischen zurück. Diese bezeichnet an vielen Nennwörtern gar keine Casus; sie ist bey Biegung der Zeitwörter mit Hülfswörtern, und bey Biegung der Nennwörter mit Präpositionen und andern Partikeln überladen. Dieses schadet zwar in Prosa so sehr nicht, wohl aber in Poesie, wo der Vers, dessen Glieder mehr in einander verschlungen seyn sollen, durch diese oft einsylbigen Wörterchen unterbrochen, und so zu sagen zerstückelt wird. Doch hiervon werde ich in der Folge Gelegenheit haben ausführlicher zu reden. So viel will ich nur zum voraus hier bemerken, daß in der Poesie die vollständigere Flexion der lat. Wörter und die Participien zu einigem Ersatz dienen können, um das Uebergewicht der deutschen Sprache an zusammengesetzten Wörtern, wo nicht völlig zu heben, doch unmerklicher zu machen. Siehe auch §. 69.

Zudem haben die Lateiner ein Mittel gefunden, den vielumfassenden Zeitausdruck des griech. Aoristi zu ersetzen. Dieser wird nähmlich, wo er in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, gebraucht entweder

der um eine unbestimmte Zeit der Handlung anzudeuten, die man nicht angeben will oder nicht soll; oder um das Fortgesetzte, das Fortdauernde einer Handlung auszudrucken. Im ersten Falle wird er durch solet man pflegt, oder durch ein Präsens gegeben; aber auch im Latein durch ein Perfectum: Raro antecedentem scelestum *deseruit* pede poena claudo. Hor. Od. III. 2. pulverem olympicum *collegisse* juvat. Ib. I. 1.

Im zweyten Falle gebrauchen die Lateiner, vorzüglich ihre Geschichtschreiber, den Infinitiv, welcher ebenfalls ein Tempus infinitum oder indefinitum ist, d. h. eine der Zeit nach unbestimmte und fortwährende Handlung bezeichnet. So sagt Sallustius: At contra Jugurtha *trahere* omnia, et alias, deinde alias, morae caussas *facere*, *polliceri* deditionem, ac deinde metum *simulare*, instanti *cedere*, et paulo post.... *instare;* ita.... consulem *ludificare*. Jug. c. 36. Mehr Erläuterung hierüber findet man in meiner kleinen Schrift De origine verborum depon. ac mediorum. Ich füge hier noch die Bemerkung hinzu, daß eine diesem Infinitive ähnliche Wendung auch im Deutschen, wiewohl nur in vertraulicher Schreibart, sich findet, indem man das passive Participium mit gewissen Zeitwörtern verbindet. Z. B.

"da gings.... alles todt geschlagen, alles ins „Wasser gesprengt.... immer die Feinde zu„sammengehauen, weggeschossen, wie die „Enten." Göthe's Egmont S. 10.

§. 29.

Bisher habe ich den ersten Theil des angesetzten Maaßstabes, nähmlich das Materielle der Sprache, betrachtet, und so viel es mir nöthig dünkte, auf die drey Sprachen angewendet. Vielleicht aber möchte einer denken, man müsse bey dieser Würdigung der Bestandtheile einer Sprache auch die Zahl und den Laut der Wurzelwörter mit in Anschlag bringen. Ich glaubte aber Gründe zu haben, warum ich es nicht zu thun brauchte und nicht thun sollte. Denn 1. wer wird die Zahl der Wurzeln in unserer, geschweige in einer todten Sprache, angeben können? Und gesetzt, man könnte es, so ist ja nicht diejenige Sprache vollkommener, welche eine sehr große Menge Wurzelwörter hat, sondern vielmehr jene, in welcher aus einer mäßigen Zahl Wurzeln eine Menge Sprößlinge und Stammbäume mit fruchtbaren Aesten und Zweigen hervorgewachsen sind. Zudem fehlt es auch keiner der besagten Sprachen an Wurzelwörtern, welche mehrere Arten von verwandten Begriffen

griffen bezeichnen. Der Grieche z. B. hat die verwandten θυμος, χολος, ὀργη, κοτος, μηνις; der Lateiner hat dafür folgende, welche eine ähnliche Stufenfolge der Begriffe bezeichnen: Simultas, indignatio, ira, iracundia, stomachari, furor u. a.; der Deutsche Schmollen, Unwillen, Zorn, Gähzorn, Groll, Grimm u. a.

2. Der Laut oder Schall der Wurzeln, dessen gewisse Analogie mit der Bedeutung zur Vollkommenheit einer Sprache gehört, kann bey gegenwärtiger Frage auch wenig entscheiden, indem hierin kein beträchtlicher Unterschied unter den dreyen Sprachen sich finden wird. Von etwas mehr Gewicht möchte es seyn, daß nach Quinctilian's Zeugniß es den Römern nicht verstattet war, neue Wörter, die irgend einen Schall nachahmend bezeichnen, zu bilden. Minime nobis, sagt er L. 1. c. 5. concessa est ὀνοματοποιΐα: quis enim ferat, siquid simile illis merito laudatis λιγξε βιος et σιζει ὀφθαλμος fingere audeamus? Eine solche Freyheit aber hat der Deutsche mit dem Griechen gemein. So sagen wir yahnen, krächzen, miauen, und können mehr ähnliche bilden.

§. 30.

§. 30.

Nebst diesen Wurzelwörtern und allen daraus hervorsprossenden Wörtern, wodurch einzele Begriffe bezeichnet werden, muß jede Sprache gewisse Mittel haben, auch die Verbindungen und mannigfaltigen Beziehungen der Gedanken vernehmlich zu machen. Dieses ist der zweyte Haupttheil unsers Maaßstabes. Einige dieser Beziehungen werden durch die Biegungen der Nenn- und Zeitwörter ausgedruckt. Weil diese Biegung aber in den drey besagten Sprachen, in der einen mehr in der andern weniger, durch die Wortendung bezeichnet, und so den Wörtern einverleibt wird, so habe ich von derselben bereits oben §. 27, wo von einzelen Wörtern die Rede war, gehandelt.

Auch der Artikel dient gewisse Beziehungen anzugeben; weswegen ich hier von demselben reden, und zugleich die übrigen Vortheile, die er einer Sprache bringt, mitnehmen will. 1. Zeigt der bestimmende Artikel in einem Satze, wo zwey Classensubstantive Subject und Prädicat sind, an, welches von beyden das Subject ist, z. B. Θεος ἠν ὁ λογος. Joan. c. 1. Gott war das Wort. Hier ist das Subject durch die Artikel kenntlich. Im Latein bleibt es unbestimmt: Deus erat verbum.

2. Zeigt

2. Zeigt der Artikel, daß ein Classensubstantiv auf ein bekanntes, oder vorbesagtes, oder ausnehmendes Object sich bezieht. Z. B. ὁ ανθρωπος, der Mensch, von dem geredet war. Bist du der Prophet? ὁ προφητης ἐι συ; fragte man den Johannes, d. h. jener vorzügliche Prophet, jener erwartete Messias. So steht auch Joan. 10. ὀυκ ἐιμι ἐγω ὁ χριϛος, der Gesalbte. So ist, wie Aristoteles lehrt, την ἡδονην ἐιναι ἀγαθον, (ein Gut, etwas Gutes) und την ἡδονην ἐιναι το ἀγαθον (das Gute, das höchste Gut) nicht ebendasselbe. So heißt ὁ ποιητης der allgemein bekannte und berühmte Dichter, nähmlich Homer.

3. Durch den Artikel lassen sich manche kurze und zierliche Ausdrücke geben: ὁι προ ἡμων majores nostri, die vor uns; ὁ ἐν ὀυρανω jener im Himmel; ὁι κατω humiles, plebeji; Νηλευς ὁ Κοδρου Neleus Codri filius; τα της πολεως πραγματα; ἡ τας των θεων ὀργας ἀποτρεπουσα. Hier sind die Worte durch die Artikel ἡ, τας, των in ein zierliches Gewebe verschlungen.

4. Befördert er den Nachdruck, wenn nach dem Hauptworte ein Beywort oder ein anderes Wort mit einem Artikel gesetzt wird: ὁ λογος ὁ ἁγιος, τους οικους τους ἐμους.

5. Dient er zum Casuszeichen bey Infinitiven und andern indeclinabeln Wörtern:

ἐκ τȣ ὁρᾳν γινεται το ἐρᾳν, aus dem Sehen entsteht das Lieben; ἐν τῳ νυν; u. a. m.

§. 31.

Da nun die lat. Sprache keinen Artikel hat, so fehlen ihr alle diese Vortheile; ja es geschieht zuweilen, daß deswegen Dunkelheit entsteht, wie schon aus einigen der obigen Beyspiele erhellet, und auch aus folgenden: Ex magnis rupibus, schreibt Cäsar B. C. L. I. c. 70, nactus planitiem etc. wo es dem Leser nicht sogleich auffällt, ob es die Kap. 66 genannte, oder eine andere Ebene ist. Der Artikel die hätte es bestimmet. Eben so in diesem: ἰδοντες τον ἀςερα, και ἐλθοντες ἐις την οἰκιαν, ἑυρον το παιδιον. Matth. 2. welches im Lat. heißt: videntes ſtellam, et intrantes domum, invenerunt puerum. Viel bestimmter ist es im Deutschen, wo die Artikel stehen: den Stern, das Haus, Kind. Es hat also die deutsche Sprache in diesem Betracht mehr Bestimmtheit als die lateinische. Sie kann auch zuweilen von der Kürze und Zierlichkeit, welche die griech. Sprache (N. 3.) dadurch erhält, Gebrauch machen: Jener über uns, die dem Herrn ergebene Seele. Daß sie auch das N. 5. angeführte gemein hat, brauche ich nicht zu erinnern.

Es verdient aber bemerkt zu werden, daß im Deutschen die Artikel auch zu Casuszeichen dienen, und daher oft auch in jenen Fällen nicht dürfen weggelassen werden, wo sie wenig oder nichts zur Bestimmtheit beytragen, und dabey nur den Fluß der Rede, zumal der poetischen, hemmen und zerstückeln. Hierin ist die griechische Sprache glücklicher, da sie in solchen Fällen derselben nicht bedarf. Sie sagt z. B. Μηνιν αειδε θεα πηληϊαδεω Αχιληος. Der deutsche Vers wird wegen der kleinen Artikel weniger fließend und gerundet: Sing, o Göttinn, den Zorn des Peleiden Achilleus.

§. 32.

Nebst dem Artikel gibt es in jeder Sprache einige Partikeln, welche eigentlich zur Bezeichnung der Beziehungen bestimmt sind. Dahin gehören 1. Präpositionen, welche verschiedene Beziehungen der Wörter auf einander bezeichnen. In Rücksicht dieser glaube ich keinen beträchtlichen Abstand unserer Sprache von den alten entdecken zu können.

2. Conjunctionen. Einige derselben sind zum Reden so unumgänglich nöthig, daß sie sich in jeder nur in etwa gebildeten Sprache finden, z. B. αλλα, autem,

oder u. a. Nur darin möchten die alten Sprachen, zumal in Poesie, etwas voraus haben, daß sie mehr gleichbedeutende Conjunctionen dieser Art besitzen. Zum Beyspiel für und haben sie και, das angehängte τε, und in Poesie ἰδε, ἠδε; et, ac, atque, und das angehängte que. Eben so für oder vel, aut, das angehängte ve. Dadurch können sie der Rede mehr Abwechselung und mehr Wohlklang geben.

§. 33.

Zuletzt gibt es eine Art von Conjunctionen, welche nur die feineren, manchen Völkern unbemerkten, Beziehungen, Verhältnisse und andere nicht so nothwendige Modificationen bezeichnen. Sie sind ein Beweis einer geistreichen Nation, bey der die Vernunft, oder das Vermögen Verhältnisse zu fühlen und zu erkennen, die höchste Ausbildung erhalten hat; und sie werden mit Recht als vorzüglicher Schmuck einer polirten Sprache angesehen. Dieses Schmuckes kann sich die griechische Sprache mehr als die deutsche, und die deutsche mehr als die lateinische, rühmen. Denn 1. hat die griechische Sprache ein paar Conjunctionen, welche sich in jenen nicht finden, nähmlich μεν und δε. Sie werden zwar gemeiniglich

niglich zu den Adversativen gerechnet; da sie doch eigentlich discretiv sind, und nur etwas Verschiedenes, nicht etwas Entgegengesetztes bezeichnen. Μεν, welches im ersten Satz, oder beym ersten Wort stehet, zeiget schon im voraus an, daß etwas Verschiedenes, bey welchem δε gesetzt wird, folgen soll. So heißt es οἱ μεν, οἱ δε; so beym Homer: ὑμιν μεν θεοι δοιεν, ὀλυμπια δωματ᾽ ἐχοντες, ἐκπερσαι Πριαμοιο πολιν.... παιδα δε μοι λυσαιτε φιλην. Il. A. 18. Diese schon im ersten Satze angegebene, und die Erwartung erregende, Verkettung der Sätze ist enger und feiner, als wenn der Lat. und Deutsche sie erst im zweyten Satze durch filiam autem, **mein Kind aber**, angibt.

2. Haben die Griechen eine Art von Partikeln, welche zwar gewöhnlich für Ausfüllungswörter oder gar für Flickwörter gehalten werden; aber, genauer erwogen, fast allemahl sehr feine Bestimmungen der Worte und Sätze, oder des Gemüthszustands des Redenden, oder der Intension und Extension des Gesagten enthalten. Dergleichen Partikeln sind: δη, δητα, wenn etwas soll bestärket werden; γε, γεν, wo etwas soll beschränkt, bestimmt werden; ἀν, wo etwas unbestimmter bleiben soll; ἀρα,

ἀρ,

αρ, welche oft eine Folge und Fortsetzung andeuten. Die Bedeutung mancher derselben, wie πȣ, νυ, τοι, κε, läßt sich beschwerlich im allgemeinen und mit Worten angeben; wohl aber im Zusammenhang der Rede fühlen. Zuweilen sind sie, zumal in Gedichten, für den Verstand fast als Ausfüllungspartikel anzusehen; thun aber für die Harmonie des Verses vortreffliche Dienste. Sie sind, wie **Wood** im Originalgenie Homer's sagt, für den Hexameter, was kleine Steine beym Mauern sind; sie füllen alle Löcher und Zwischenräume aus, und verbinden alles so genau, daß ein wohl zusammenhangendes Ganze daraus wird.

Ferner geben diese Partikeln der Rede einige Würde, etwas Feyerliches, oder auch Pathetisches, wie Demetrius Phalereus N. 55, 56, 57 bemerket. Als Beyspiele führt er aus Homer an: Αλλ' ὁτε δη πορον ἱξον ἐϋρρειος ποταμοιο. Aber wie sie nun kamen zur Fuhrt des schönen Flusses. Hier, sagt er sehr richtig, sondert die anhebende Partikel δη (nun) vom vorhergehenden das folgende ab, und bringt dadurch das Feyerliche hervor: denn ein öfteres Anheben gibt Feyerlichkeit. Vom Pathetischen gibt er folgendes Beyspiel: Ούτω δη οικονδε φιλην ἐς πατριδα γαιαν ---

αὐτι-

αὐτίκα νυν, ἐθέλεις ἰέναι; Od. V, 204. Welches in der Vossischen Uebersetzung, ziemlich geschwächt, lautet: Also willst du mich nun so bald verlassen, und wieder — In dein geliebtes Vaterland gehn? Besser so, wiewohl nicht metrisch: So willst du denn (δη) nach Haus in dein geliebtes Vaterland sogleich jezt heimkehren? Es bekommt also durch diese Partikeln, wie auch durch αὐταρ, ἀταρ, mancher Homerische Vers und eben so mancher Klopstokkische durch Also, Und, Aber, Jezo, eine Feyerlichkeit des Tons, die ohne diese Wörter nicht zu erreichen wäre.

Endlich gewähren sie, sowohl in Prosa als Poesie, noch einen andern beträchtlichen Vortheil, indem sie den Ton und den Nachdruck mit mehr Fülle auf ein wichtigeres Wort, neben dem sie stehen, hinwenden. Z. B. in dem Homerischen ἤ νύ σέ πȣ δέος ἴσχει werden die Wörter, worauf der Nachdruck liegen soll, erhoben; η durch νυ, νυ durch σε, σε durch πȣ, welches πȣ ohne Nachdruck und also auch ohne Accent ist. Im folgenden Vers: ἦ ῥα νυ σοί γε σιδήρεα πάντα τέτυκται. Od. M. 280. wird der Accent und höhere Ton auf die hier so bedeutungsvollen Wörter ἦ und σοι durch die

 Parti-

Partikeln νυ und γε verlegt. Siehe auch Il. M. 164.

Von ähnlichen Partikeln hat die lat. Sprache sehr wenige. Quidem, vero, enim werden zuweilen als solche gebraucht; auch kann man die angehängten nam, dum dazu rechnen: quisnam, quianam, agedum, perge dum, fahre doch, fahre mal fort. Unsere Sprache hat derselben viel mehrere, und bedienet sich ihrer sehr oft, sowohl zur Bestimmung, als zur Feyerlichkeit und Ausfüllung. Sie hat dann, denn, wohl, doch, mal, so, eben, nun, ja, immer, u. a. Z. B. so habe ich denn nun. Man sieht leicht, welchen Vorzug dergleichen Partikeln der deutschen, und mehr noch der griechischen Rede, und vornehmlich der Harmonie ihrer Verse geben; und wie daß der virgilische Vers, um den Abgang daran zu ersetzen, so ungemein künstlich in einander geflochten, oder gedrechselt werden mußte: weswegen man auch das zu sehr Gedrechselte einiger Stellen wohl mehr der Sprache, als dem Dichter, Schuld geben sollte.

§. 34.

Ich habe am Anfange dieser Schrift §. 2. gesagt, daß man die Beziehungen der Wörter, der Sätze und Perioden auch blos durch

das

das Nebeneinanderstellen derselben andeuten könne. Dieß geschieht 1. bey einzelen Wörtern, um ihren Gegensatz, ihre Uebereinstimmung oder andere Beziehungen auffallend zu machen, z. B. in folgendem: Pastor quum traheret per freta navibus idaeis Helenen *perfidus hospitam; ingrato celeres* obruit otio ventos .... Nereus. *Hor.* Qui *fragilem truci* commisit pelago ratem primus. *Id.* Der Grund, warum Paris perfidus und das otium ingratum ist, wird durch das Zusammenstellen auffallender; und eben dadurch sticht fragilem mit truci stärker ab. Deswegen läßt auch Virgil in folgendem Verse:

Ipse pater, media nimborum in nocte, corusca
Fulmina molitur dextra etc.

aus der Nacht so gleich den hellen Blitz hervorbrechen. "Gern hätte ich, sagt Voß, „im Deutschen aus der Nacht den Schimmer so unmittelbar, wie im Lateinischen „und in der Natur, hervorbrechen lassen; „aber ich rang umsonst mit dem eigensinnigen Sprachgebrauch, der das Handlungswort, wie nachdrucksvoll es auch schlösse, „durchaus im Anfang des Prädikats verlangt, wofern nicht: Als, weil, welcher und dergl. vorhergeht." Die Vossische

sche Uebersetzung leistet, was die Sprache vermag.

Selbst der ewige Vater hervor aus
des grausen Gewölks Nacht
Schwingt helleuchtende Stral' in der
Hand ꝛc.

Daß sich in der Hand, getrennt von Schwingt, und die unthätige Präpos. in statt mit, gar zu müßig nachschleppt, ist eine Erinnerung, die nicht hieher gehört.

2. Geschieht es bey Sätzen und Perioden, deren Beziehung auf einander oft dadurch auffallender gemacht wird, daß dasjenige Wort des vorhergehenden Satzes, worauf sich der folgende Satz beziehet, näher an diesen Satz und an das beziehende Wort angerückt wird. Tenemus, Brute, quem quaerimus, sed *animo;* nam *manu* si prehendissem, ne ipse quidem mihi persuasisset. *Cicero.* Quemcumque in animis hominum motum res vel causa postulet, eum dicendo *excitare possit vel sedare. Hanc vim* siquis existimat, aut ab iis expositam esse, aut a me posse exponi tam brevi, vehementer errat. *Id.* Hier sind die beziehenden Wörter manu, hanc vim auch dadurch enger mit den vorigen verbunden, daß die Conjunction si, siquis nicht voran steht. So ist auch

auch im zweyten Vers der Ilias das Wort ὀλομενην mit dem nachfolgenden erklärenden Satz, zur Beförderung der Klarheit und des Nachdrucks, unmittelbar verbunden; ἡ μυρί Αχαιοις ἀλγε' ἐθηκε. Eben das gilt vom Nebenworte ῥεια im V. 159, 160. Od. A.

Noch enger wird das Beziehende zusammen gerückt, und die Beziehung angegeben, wenn man durch ein Relativ zwey Perioden verbindet, welche irgend einen gemeinschaftlichen Begriff haben. Videbam, quanto periculo de jure publico disceptaretur *armis*. *Quibus* ſi viciſſent, intelligebam, quam crudelis eſſet futura victoria. *Cic.* Animadverti eos *permoveri*. *Cujus* quidem *rei* cum cauſam quaererem etc *Id.* Unzählige Beyspiele von solchen zierlichen Verbindungen kommen in den Schriften der Lateiner und der Griechen vor. Siehe mehrere derselben in der Philosophischen Sprachlehre des Herrn Rectors Meiner, S. 363, und in meiner zu Münster 1786 herausgekommenen lat. Sprachlehre.

Diese Art, Sätze und Perioden zu verbinden, befördert sehr die Deutlichkeit des Styls und das Vergnügen des Lesers. Denn nichts machet einen Vortrag heller und angenehmer, als wenn der vorhergehende Satz den

den Grund, die Veranlassung, den Keim des nachfolgenden enthält, und der Leser also diesen schon im voraus vermuthet und erwartet, so daß beym weitern Lesen ihm die Verbindung auffallend ist, und seine Erwartung befriediget wird. Dazu trägt die gesagte Wortverbindung vieles bey; und darin gewinnen die alten Sprachen einen Vorzug vor der unsrigen, welche, ihrer weniger freyen Wortfolge wegen, eine solche Verbindung nicht so oft, und die mit dem Relative in eben dem Grade niemals machen kann. Sie muß ein solches Relativ durch die weniger bindenden Demonstrativa, diese, und diese, geben; ja sie noch oft durch eine vorgesetzte Conjunction trennen z. B. wenn diese; da, weil, diese. — So viel von dem zweyten Spracherforderniß, oder der Beziehung des Materiellen.

§. 35.

Ich komme jetzt zum dritten, und vorzüglich wichtigen Spracherforderniß, nähmlich zur **Wirkung des verbundenen Materiellen auf Denkkraft, Empfindung und Gehör.** Weil aber diese Wirkung, wie im Eingang dieser Schrift bemerkt wurde, von einer angemessenen Folge der Wörter und ihrem Klang abhängt; so ist

es

es nöthig, einige Bemerkungen über die Wortfolge in den drey besagten Sprachen voran gehen zu lassen. Dieß dünkt mir um desto nothwendiger, weil mancher in dem Wahne steht, als sey die Wortfolge in den alten Sprachen regellos und fast willkühr-lich. Ich will also versuchen die Regeln derselben festzusetzen, und werde hierbey et-was weitläufiger seyn, weil man in den mei-sten Sprachlehren wenig oder nichts davon findet, und weil auch die vom Rektor Mei-ner, in seiner schätzbaren philosophischen Sprachlehre, angegebenen Grundsätze mir nicht völlig Genüge geleistet haben; weswe-gen ich schon in meiner lat. Sprachlehre, worin ich diese Lehre ausführlicher vortrage, mich genöthigt sah von denselben abzuwei-chen.

Die dort von mir gegebenen Regeln sind, mit einiger Aenderung, folgende:

1. Regel. Wörter, deren eins das andere bestimmt, werden neben einander gestellt; und zwar so, daß das zu bestim-mende demjenigen vorgesetzt wird, wodurch es bestimmt wird. Populus romanus.

2. Regel. Das von einem andern re-gierte Wort wird dem regierenden vorge-setzt. Veritatis amicus. Parentes veneratur.

Die

Die erste Regel ist, dünkt mir, in der Natur der Seele gegründet, wurde beym Ursprung der Sprachen befolget, und bey mehrerer Bildung, wo nichts zur Abweichung rieth, beybehalten. Man denkt sich erst den Gegenstand, dann die Bestimmung; und, verbunden gedacht, werden sie verbunden ausgedruckt. Im Deutschen brachte der Artikel und der Abgang an bestimmten Biegungssylben eine Abweichung zuwege.

Die zweyte Regel könnte zwar erst bey mehrerer Ausbildung der Sprache entstanden zu seyn scheinen, weil man dadurch in längeren Sätzen die Aufmerksamkeit des Zuhörers anhalten, seine Erwartung rege machen, und sie erst bey dem Ausgang des ganzen Satzes angenehm befriedigen wollte. Bey näherer Betrachtung aber ergibt sich, daß sie, eben so wie die erste, in der Natur, und vornehmlich in einer lebhafteren Vorstellung und Empfindung, ihren Grund hat; und daher schon im roheren Zustande, wo der Mensch lebhaft denkt und fühlt, üblich gewesen ist. Denn der lebhaft denkende und fühlende Mensch stellt sich zuerst den Gegenstand des Empfindnisses oder der Empfindung vor, und druckt ihn alsbald aus; und dann läßt er den Eindruck, die von demselben angeregte Begier, folgen. So sagt er:

Panem

Panem da mihi; denn, was sich ihm zuerst darstellt, ist der Gegenstand Brod, welchem das in ihm angeregte Verlangen folget: gib mir. Diese Wortfolge, welche das Gefühl schon im rohen Zustande der Nation angab, wurde in den alten Sprachen, da sie nichts hinderte, auch bey ihrer Ausbildung absichtlich, als Schönheit, beybehalten.

Die obigen zwey Regeln gelten nicht allein bey einzelen Sätzen, sondern auch bey mehrern durch Conjunctionen verbundenen. Denn es wird auch ein Satz durch einen anderen mehr oder weniger bestimmt und regiert. In Rücksicht auf beydes werde ich also diese Regeln erläutern und bestätigen; dabey aber, der Kürze wegen, die Beyspiele bloß aus dem Lateinischen, das nach dem Griechischen sich ausgebildet, hernehmen, und die deutsche Wortfolge, als bekannt, voraussetzen dürfen.

§. 36.

In einzelen Sätzen wird 1. das Prädikat den von ihm regierten Wörtern nachgesetzt, und kommt, weil es das Ganze vollendet, am Schluß zu stehen. So sagt Livius: Multitudo Gallorum, sensum omnem talis damni exsuperans, integrum mi-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

litem adverſus hoſtem victorem ciebat. Und Cäſar: Barbari, conſilio Romanorum cognito, praemiſſo equitatu, ... noſtros navibus exire prohibebant. So ſetzt Virgil das ſtarke und vollendende Handlungswort am Schluß: Illa flagranti aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo dejicit. Georg. I. 331. Der vortreffliche Ueberſetzer Hr. Voß hat, um den Nachdruck zu erſetzen, auf das angebliche Murren des Sprachgebrauchs nicht geachtet, und überſetzt: Jetzo den Athos..... ſchlägt ſein Donner, ſtatt des gewöhnlichen: Jetzo ſchlägt ſein Donner den Athos u. ſ. w.

2. Das Subſtantiv wird vor jene Wörter geſetzt, wodurch es beſtimmt wird. So ſagt man faſt nie anders, als: Cicero conſul, populus romanus, res publica, pontifex maximus, Scipio imperator egregius. So ſagt Cicero: Catilinam, furentem audacia, ſcelus anhelantem ..... ex urbe ejecimus. Annus tertius acceſſit deſiderio noſtro ac labori tuo. Im Griechiſchen ſcheint der Gebrauch des Artikels mehrmals eine Abweichung (wie im Deutſchen faſt allezeit) veranlaßt zu haben. So heißt es im 1. Buch des Thucydides bald: Θυκιδιδης ἀθηναιος; παρασκευῃ τῃ πασῃ; τȣνομα τȣτο; bald: τῃ ἀλλῃ παρασκευῃ; πασα γαρ ἡ Ἑλλας;

το ἄλλο ἑλληνικον. Bald sagte man: ὁ μεγας βασιλευς oder ὁ βασιλευς ὁ μεγας.

3. Das Substantiv oder Adjectiv wird nach denjenigen Wörtern gesetzt, welche von ihm regiert werden. So heißt es: Rhodiorum civitas, quae populi rom. opibus creverat. *Sall.* Magis hanc dicendi laudem cum imperatoris laude aut cum boni senatoris prudentia comparandam putat. *Cic.* Juvenem bello egregium; nequaquam visu ac specie pares; quovis melle dulcior oratio; spe citius; justo longior.

4. Die Wörter, welche gewisse Umstände, Beweggründe, Ausnahmen und andere Nebenideen bezeichnen, werden zwischen das Subject und Prädicat, oder wenigstens vor dieses, gestellt. Tu eum ob virtutem corona aurea donaras. *Cic.* A te maximopere, pro nostra summa conjunctione tuaque singulari humanitate, etiam atque etiam peto. *Id.* Sollten aber die eingeschalteten Sätze das Prädicat zu weit vom Subjecte trennen, und dadurch der Deutlichkeit hinderlich werden; so kommen sie am Anfange oder am Ende zu stehen. Bello macedonico, quod cum rege Perse gessimus, Rhodiorum civitas, magna atque opulenta, quae pop. rom. opibus creverat, invida atque advorsa nobis fuit. *Sall. B. Cat.*

5. Diese verschiedenen Bestimmungen werden dem Worte, welchem sie angehören, zunächst beygefügt. Consul, optimum factum ratus, noctem quae instabat, antecapere...... jubet. *Sall.* Siehe auch die Beyspiele N. 4.

In Rücksicht des zweyten Grundgesetzes merke ich noch an, daß es bey relativen Zeit- und Beywörtern nicht so sehr beobachtet wird, weil diese immerhin, indem sie relativ sind, an und für sich einen Casum erwarten lassen, und also, wenn sie gleich vor ihren Casibus stehen, dennoch die Achtsamkeit angespannt halten. Plenus consilii, piget stultitiae, ignarus legum u. a. beym Cicero.

§. 37.

In verbundenen Sätzen wird ebenfalls, den obigen Grundregeln zufolge, gemeiniglich

1. der von einem Verbo regierte Conjunctiv mit seinen determinativen Pronominibus quid, quantum, cur u. s. w. oder mit andern Partikeln ut, quod, quia, cum u. a. diesem Verbo vorgesetzt. Quid rectum sit, apparet; quid expediat, obscurum est. *Cic.* Quantam potestatem habuerit, videtis; quas res gesserit, cognoscite. *Id.* In viam quod te des hoc tempore, nihil est. *Id.*

2. Wird

2. Wird von zweyen relativen Sätzen der regierende oder bestimmende gemeiniglich nach dem andern gesetzet. So setzet man a. den Satz mit qui oft vor den, welcher mit is, ille anfängt. Qui se metui volunt, a quibus metuentur, eosdem metuant ipsi, necesse est. *Cic.* Quem accepi ipse oculis animoque dolorem, hunc vere apud vos exponam. *Id.*

b. den Satz, welcher mit qualis, quot, quam, quo und ähnlichen Partikeln anfängt, vor den, welcher mit talis, tot, tam, eo u. s. w. anfängt. Siquis id ageret, ut qualis esset, talis haberi vellet. *Cic.* Quodsi quam audax est ad conandum, tam esset obscurus in agendo etc. *Id.*

3. Wird derjenige Satz, welcher eine Bestimmung, eine Erläuterung, einen Grund, oder einen Gegensatz eines andern Satzes oder Worts enthält, demselben zunächst beygefügt, und oft ihm vorgerückt. Wenn mehr dergleichen Sätze eingeschaltet werden, so entstehen sehr künstliche und verwickelte Perioden, deren man viele, ungemein lange und dennoch sehr deutliche, beym Cäsar findet. Cativolcus, rex magnae partis Eburonum, qui una cum Ambiorige consilium inierat, aetate jam confectus, quum laborem aut belli aut fugae ferre non pos-

set, omnibus precibus detestatus Ambiorigem, qui ejus consilii auctor fuisset, taxo, cujus magna in Gallia Germaniaque copia est, se exanimavit. *Caes.* B. Gall. L. VI. c. 31. Eodem fere tempore Caesar, etsi prope exacta jam aestas erat, tamen, quod omni Gallia pacata Morini Menapiique supererant, qui in armis essent, neque ad eum umquam legatos de pace misissent, arbitratus id bellum celeriter confici posse, eo exercitum adduxit. *Ib.* L. III. c. 28. Eine ähnliche Periode findet man L. II, c. 28. und eine überaus reichhaltige und verschlungene ib. c. 25; auch im Anfange von Cicero's Rede für den Archias eine sehr weitläufige, welche Ramler sehr gut, ohne sie zu zerschneiden, übersetzt hat. Siehe Batteux 4 Band S. 395. Ueber diesen künstlichen Periodenbau der Alten werde ich in der Folge §. 45. noch einige Anmerkungen machen.

Von den obigen drey Regeln müssen aber die Lat. und Griechen zuweilen der Deutlichkeit oder des Nachdrucks wegen abweichen, zumal bey sehr langen Sätzen und Perioden. Beyspiele davon geben Meiner's Sprachl. S. 357 u. ff. und die meinige S. 334 u. ff.

2. Von Inversion oder Versetzung.

§. 38.

Die alten Sprachen geben die Casus ihrer Nenn- und Zeitwörter durch sehr bestimmte Biegungssylben an, sie lassen mit dem Substantiv alle Bestimmungswörter völlig überein kommen; und können deswegen mehr Freyheit in Versetzungen, oder Abweichungen von der grammatischen und gewöhnlichen Wortfolge, sich erlauben, als die deutsche Sprache, welche die Beziehungen der Wörter nicht durch so vollständige Flexionen kennbar macht. Zudem muß die deutsche oft die Hülfswörter haben, seyn, werden von ihren Participiis, und oft die Präpositionen mit, bey, ab, aus u. a. von ihren Verbis getrennt, ans Ende eines Satzes hinstellen, welches bey manchen Inversionen und beym Einschalten langer Sätze auch da Dunkelheit verursachen kann, wo sie in den alten Sprachen nicht zu besorgen ist.

Aber diese Freyheit der alten Sprachen, ist sie völlige Gesetzlosigkeit? Sind Versetzungen ihnen nach bloßer Willkühr verstattet? Keinesweges. Das erste obige Grundgesetz ist so sehr in der Natur der Seele gegründet, und das zweyte trägt so vieles bey, die Achtsamkeit zu fesseln, daß eine Abweichung von denselben nur aus erheblichen Grün-

den geschehen durfte, und wirklich auch nur deswegen in den besten Schriften der Alten geschehen ist. Diese Gründe sind ebendieselben, welche auch im Deutschen zu Versetzungen berechtigen, nähmlich der **Nachdruck**, die **Deutlichkeit**, und der **Wohlklang**.

1. Um den **Nachdruck** zu befördern, können die Alten jeden Redetheil an die Spitze oder auch ans Ende des Satzes stellen. *Fuisti* apud Leccam, *distribuisti* partes Italiae, *statuisti*, quo quemque proficisci oporteret, *dixisti* etc. *Cic.* *Nullum* aliquot jam annis facinus extitit, nisi per te, *nullum* flagitium sine te. *Id.* *Jamne* vides? Διδωσι δε αὐτῳ και δωρα, ἱππον και στολην και στρεπτον, και την χωραν μηκετι ἁρπαζεσθαι. Xenophon. Nachdem (sagt von dieser Stelle Demetrius Phal. N. 139.) zuerst die gewöhnlichen Geschenke genennt waren, so wird am Ende das fremde und ungewöhnliche angeführt. Man ändere diese Ordnung, so fällt Nachdruck und Schönheit weg.

2. Um die **Deutlichkeit** zu befördern sind die Alten in vielen Fällen von den obigen Gesetzen abgewichen, in viel mehrern Fällen, als mancher sich einbilden möchte, welcher mit dem Geiste ihrer Sprachen nur obenhin sich bekannt gemacht hat. Es wird

aber

aber die Deutlichkeit befördert, a. wenn man dasjenige, was sich auf einander beziehet, nahe zusammen rücket. Deswegen pflegen die Alten ein Substantiv oft aus der Stelle, die es sonst haben würde, zu rükken, um es seinem Relative oder andern Beziehungen näher zu bringen. Venit huic subsidio, misero atque innocenti, *cuncta civitas*, quae non solum ob eam causam laborat, ut *huic*, a quo ipsa servata est, gratiam referre videatur. *Cic.*

Sie pflegen ferner oft zwischen dem Substantiv und Adjectiv das Beziehende einzuschalten. Pro tuis summis in rempublicam meritis; eo, quo vivimus, modo. Auch andere Umstände: consiliis, ut videtur, bonis utimur; multae, ut in homine romano, literae. Haud dubio ad speciem consensu fit deditio. *Liv.* L. 24. c. 1. Ratio omnis dicendi tribus ad persuadendum rebus est nixa. *Cic.* Man setze ad speciem, und ad persuadendum zunächst bey dem Zeitworte, so ist der Sinn schwankend.

b. Die Deutlichkeit wird befördert, wenn man bey Erzählungen und Schilderungen die Zeitfolge beobachtet, und das was zuerst geschah, oder was zuerst gedacht wird, auch zuerst ausdruckt. In pueri procul stantis, praebentisque pro scopulo dispansam dex-

trae manus palmam, sagittas tanta arte direxit, ut omnes per intervalla digitorum innocue evaderent. *Sueton.*

c. Die Deutlichkeit wird vornehmlich befördert, wenn das Ende des vorhergehenden Satzes mit dem Anfange des folgenden verbunden ist, und diese Verbindung durch die Stellung der Worte auffallender gemacht wird. Am engsten geschieht es durch ein Relativum. Hiervon habe ich schon vorher geredet §. 34.

3. Um den **Wohlklang** zu befördern, erlaubten sich die Alten manche Versetzungen. Die Lateiner haben sich darin, sowohl in Prosa als in Poesie, mehr Freyheit genommen, als die Griechen. Die Ursache liegt ohne Zweifel darin, weil die griechische Sprache an sich überaus wohlklingend ist; die lat. aber viele harttönende Wörter und Endungen hat, als bam, bum, bant, arum, orum u. a. m. (*) welche leicht Uebelklang veranlassen konnten. Es war also viel Sorgfalt und Geschicklichkeit erforderlich, um dergleichen Mißtöne zu vermeiden, ohne dem Nachdruck und der Deutlichkeit etwas zu vergeben, oder zu viel Kunst und Mühe zu verrathen. Als Muster in dieser Art lese man die erste Periode in Cicero's Redner,

(*) Sieh hierüber Quinct. L. X. c. 10.

ner, und die oben §. 37. aus Cäsars Commentären angeführten. Daß es aber manche neuere lat. Schriftsteller hierin versehen haben, welche eine lat. Rede wie ein unbedeutendes Wortgeklinge anzusehen scheinen, ist bekannt, und soll uns desto weniger befremden, da schon Quincrilian L. IX. c. 4. einigen Alten dieses Versehen vorwirft. Quaedam transgressiones, sagt er, et longae sunt nimis ..... et interim etiam compositione vitiosae, quae in hoc ipsum genus petuntur, ut exsultent et lasciviant. Er führt als Beyspiel folgendes aus den Schriften des Mäcenas an: Inter saxa movit aqua fraxinos. Ne exsequias quidem unus inter miserrimos viderem meas. Aehnliche Stellen aus den Werken dieses üppigen Römers und Schriftstellers werden von Seneca Ep. CXIV. sehr bitter getadelt.

§. 39.

Aber ungegründet dünken mir die Vorwürfe, welche wegen der verworrenen Folge der Wörter, die man, heißt es, mit so vielem Zeitverluste zusammen suchen müsse, den beyden Sprachen selbst, sowohl in ihrem prosaischen als poetischen Vortrage, sind gemacht worden. Man tadelt z. B. folgende prosaische Stellen: Cujus torpedinis erat decipi, et vestra-

ſtrarum rerum, ultro injuria, gratiam debere. *Salluſt.* in fragm. Cum inter triremes praelium misceretur; quinqueremis romana.... duas triremes ſuppreſſit, unius, praelata impetu, lateris alterius remos deterſit. *Liv.* L. XXVIII. Und folgende aus der 5 Ode des Horaz 1. Buch:

Me tabulâ ſacer
Votivâ paries, indicat uvida,
Suppendiſſe potenti,
Veſtimenta, maris deo.

Ich habe mit Fleiß die kühnſten Inverſionen ausgeleſen. Aber man leſe nur dieſe Stellen langſam, mit gehöriger Abwechſelung des Tons, nach der wahren Sylbenzeit, und nach den proſaiſchen und poetiſchen Einſchnitten, man leſe z. B. veſtrarum rerum, duas triremes, unius, lateris alterius in erhöhetem Tone, ultro injuria, praelata impetu in mehr geſenktem Tone, das a in votivâ und tabulâ lang, in uvida und veſtimenta kurz, und mache in der Strophe die Einſchnitte dort, wo ich Commata geſetzt habe; ſo wird meines Erachtens die Beziehung der Wörter auf einander vernehmlich genug werden, und ſogar das in einem tiefen, aber nachdrücklich gedehnten Tone, ausgeſprochene ultro injuria durch ſeine Stelle

den Nachdruck vermehren. Eben das gilt sogar von einigen deutschen Sätzen. So werden z. B. folgende Verse aus dem 2. B. der Messiade, welche eine fast lateinische Freyheit in der Versetzung haben, durch gutes Hersagen Deutlichkeit und Stärke bekommen:

Unterm Getöse gespaltner, sie hatte
der Donner gespalten!
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu Tönen des Todes,
Sangen sie's her.

So viel kommt auf gute Declamation sogar in der deutschen Sprache an; wie viel mehr in den alten Sprachen. Wir sind darin sehr nachlässig, und machen daher oftmahls einen Satz unverständlich, oftmahls übelklingend, wie wenn wir im folgenden Verse das a einförmig tönen lassen: Omnia sub magnâ labentia flumina terrâ. *Virg.* Georg. IV. 366, wo das a in Abl. lang, aber die übrigen kurz, sollten ausgesprochen werden.

Diese Bemerkungen, glaube ich, werden zur richtigen Schätzung der lat. und griechischen Wortfolge hinlänglich und nicht unnöthig seyn. Die unglimpfliche Art, selbe herabzusetzen, da man eine lateinische Periode Wort vor Wort ins Deutsche, in eine

eine so ganz anders gebildete Sprache, übertrug, übergehe ich mit Stillschweigen: so wie auch jene Behauptung, als rührten die Versetzungen in den alten Sprachen nur aus der Bemühung her, dem aus den vielen auf einander folgenden Kürzen oder Längen so oft entstehenden Mißklange vorzubeugen (*). Sie wurden gemacht, wie ich vorher gezeigt habe, bald des Nachdrucks, bald der Deutlichkeit wegen, bald auch, nicht aber allemahl, des Wohlklangs wegen.

§. 40.

Zu diesen drey Gründen kommt noch ein vierter, weswegen zuweilen in Prosa, öfter aber und vornehmlich in Poesie, Versetzungen gemacht werden. Der Dichter will nähmlich durch diese Abweichung von der gewöhnlichen oder prosaischen Wortstellung seinem Vortrage etwas Auffallendes, einen poetischen Ton und besondere Feyerlichkeit, oder auch Abwechselung und Mannigfaltigkeit geben. Diesen Grund führt auch Aristoteles in seiner Poetik c. 22. an. Ein gewisser Areiphrades, sagt er, tadelte die Versetzungen der Dichter, und sagte, sie rede-

(*) Siehe Klopstocks Fragmente über Sprache S. 265 u. ff. wo diese Vorwürfe den alten Sprachen gemacht sind.

redeten, wie kein Mensch im gemeinen Umgange spräche und sagten z. B. δωματων απο, Αχιλλεως περι statt απο δωμ. περι Αχ. Der Philosoph versetzt dagegen: "Weil eine solche Wortfolge nicht zu der üblichen Sprechart gehört, so benimmt sie der Rede das Gemeine und Alltägliche. Jener Tadler aber wußte das nicht." Eben diesen Grund führt er in seiner Rhetorik an L. III. c. 3, wo von Versetzung und Tropen die Rede ist.

Diese Inversion ist zuweilen ganz allein dasjenige, was einem Satze einen dichterischen Schwung gibt, wie z. B. in folgenden Versen des Virgil.

Cuncta equidem tibi rex, fuerint quaecumque, fatebor,
Vera, inquit; neque me argolica de gente negabo:
Hoc primum; nec si miserum fortuna Sinonem
Finxit, vanum etiam mendacemque improba finget.

Man ändere blos die Wortfolge, und niemand wird sagen, daß es Poesie ist: Equidem rex, inquit, fatebor tibi cuncta, quaecumque fuerint vera; neque negabo me de gente argolica: hoc primum; nec si improba

ba fortuna finxit Sinonem miserum, finget etiam vanum mendacemque. Auch von manchen, ja von sehr vielen, deutschen Versen gilt das nähmliche, wie Sulzer in seiner Theorie der sch. Künste, Artikel poetisch, und Versetzung, ausführlich zeiget. Auch Redner bedienen sich zuweilen der Versetzungen aus gleicher Absicht, wäre es auch nur um dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken und zu unterhalten. So sagt Livius per ego te, fili, quaecumque jura liberos jungunt parentibus. L. XXIII. c. 9.

Diese und andere Wirkungen der Versetzung hat der neueste Uebersetzer des Virgilischen Gedichts vom Landbau sehr richtig gefühlt und oft glücklich beobachtet. So hat er den Vers (L. I. 453)

At si, quum referetque diem, condetque relatum

übersetzt:

Doch wann die Sonn' herbringet den Tag, und wieder entführet.

Dabey aber bemerket er, daß der Vers auch mit der gewöhnlichen Wortfolge bestände: Doch wann die Sonne den Tag herbringt, und wieder entführet. "Aber," sagt Hr. Voß mit Recht, "nachdrückliche „Worte, wie des Gegensatzes, müssen „schon

„schon in edeler Prosa, noch mehr in der „Poesie, durch die Stellung, nicht blos „durch den Ton, gehoben werden. Man„cher Sprachlehrer verlangt zwar, daß al„les in der ruhigen, selbst trägen Rede des „Umgangs hinfließe, und ist sehr gutherzig, „wenn er die Aufwallungen und kühneren „Ergüsse der Leidenschaft nicht gerade zu „nach gottschedischer Art als Sprachver„derb, handhabt, sondern mit den Schwie„rigkeiten des leidigen Verses entschuldigt."

§. 41.

Diese angestellte Untersuchung über die Wortfolge in den alten Sprachen will ich damit beschließen, daß ich den Leser auf eine Stelle in Quintilians Buch X. K. 4. aufmerksam mache, weil sie zur Bestätigung des Gesagten dient. Denn man ersieht aus derselben, daß verschiedene Sprachforscher die Regel gegeben haben: Ut vocabula verbis, verba rursus adverbiis, nomina appositis et pronominibus rursus essent priora. Dieß kommt mit den obigen beyden Regeln ziemlich überein, ausser daß es hier heißt, die verba sollen vor den adverbiis stehen, welches auch Quint. verwirft; Verbo sensum cludere multo, sagt er, optimum est. Wenn aber ebenderselbe von der angeführten Regel

sagt, es sey nimia quorundam obſervatio; so will er sie dadurch nicht verwerfen, sondern sie nur nicht allemal, unbedingt, und dem Wohllaut oder anderen Schönheiten zuwider beobachtet wissen, wie es vermuthlich einige frostige Grammatiker damals lehrten und thaten. Deswegen fügt er hinzu, auch das Gegentheil dieser gemeinen Wortfolge finde häufig, non indecore, statt; so wie er auch sagt: Optimum eſt verbo senſum cludere, ſi compoſitio patiatur; at ſi id aſperum erit, cedat haec ratio numeris, ut fit apud ſummos graecos latinosque oratores frequentiſſime. — Hieraus, glaube ich, erhellet, daß Quint. nichts anders will, als man dürfe, oder man solle die von einigen bestimmte natürliche Wortfolge umändern, wenn dadurch eine andere Schönheit erreicht, oder ein Mißklang vermieden werden kann. So bestätigt denn dieser geschmackvolle Rhetor die oben vorgetragenen Grundsätze. Vergl. §. 69. Zweytens.

§. 42.

Da ich also nun die Wortfolge in den alten Sprachen, sowohl die gewöhnliche, als die abweichende, so viel hier der Raum verstattete, aus einander gesetzt habe; so werde ich im Stande seyn, den dritten Theil

des am Anfange dieser Schrift §. 2, 3. angenommenen Maaßstabes, nach den zwey ersten Abtheilungen und ihren Unterabtheilungen, zum Vergleichen der deutschen Sprache mit den alten anzuwenden. Dort hieß es zuerst: Der Denkkraft sey es vorzüglich angemessen, daß die Vorstellungen in der Ordnung, wie sie in der Seele neben einander stehen, oder aus einander sich entwickeln, durch Worte so wohl in Perioden als einzelen Sätzen bezeichnet werden. Daß die beyden alten Sprachen dieses mit mehr Genauigkeit und Leichtigkeit, als die deutsche, thun können, und gethan haben, wird meines Erachtens nicht können geleugnet werden. Die Geschmeidigkeit ihrer Construction macht sie fähiger dem jedesmahligen Gange der Ideen nachzufolgen. Siehe die vorher angeführten Beyspiele.

Drittens hieß es: Der Denkkraft sey es angemessen, daß am Ende eines Satzes derjenige Ausdruck, und am Ende einer Periode derjenige Satz zu stehen komme, welcher die andern eingeschalteten oder vorhergehenden bestimmet; und ferner derjenige, welcher auf die folgende Periode am nächsten sich beziehet: Das erste mache die Erwartung und die Achtsamkeit rege, das andere bringe Deutlichkeit und sanften Ueber-

gang. Wir haben oben §. 38. N. 2 auch §. 34 gesehen, daß die alten Sprachen durch ihre Wortstellung beydes bewirken; und auch schon bemerkt, daß das zweyte in der deutschen selten Statt finde. Das erste aber, die Erregung der Erwartung, kann sie sehr oft und in einem höhern Grade, als die alten Sprachen, bewirken, indem sie die Hülfswörter haben, bin u. s. w. in einem Satz zu Anfang, das Zeitwort ans Ende setzet, und die übrigen Bestimmungen einschaltet. Wenn aber, was leicht kommt, die Vorsylbe oder eine andere Bestimmung des Zeitworts, durch längere Einschaltung getrennt, ans Ende verstossen wird; so leidet dadurch die Klarheit und die leichte Verständlichkeit des Satzes nicht wenig, und das isolirte Wörtchen schleppt sich oftmals sehr kläglich, matt und übelklingend nach. Man sieht leicht, daß ich diesen Fehler habe nachmachen wollen. Er läßt sich sonst mit einiger Sorgfalt wohl vermeiden.

Ferner hieß es: Der Empfindung sey es angemessen, dasjenige Wort, welches einen wichtigern Begriff bezeichnet, Anfangs oder auch zuletzt vorbringen zu können. Hierin haben ebenfalls, wie sich aus dem Gesagten leicht ergibt, die alten Sprachen mehr Freyheit. Eben so steht es ihnen mehr

als

als der deutschen frey, in Versen von der gewöhnlichen Wortstellung abzugehn, und dadurch den feyerlichen poetischen Styl zu befördern. Aber ist nicht, möchte einer denken, die Wortfolge der alten Sprachen willkührlich, oder wenigstens beynahe willkührlich und regellos? Wie kann sie also merkbare Inversionen haben? und wie können unbemerkbare Inversionen den Wörtern mehr Nachdruck, oder der Rede einen poetischen Charakter geben? So willkührlich aber, wie sie manchem aus uns, in Vergleich mit den neuern Sprachen, vorkommen möchte, ist freylich die Wortfolge der alten Sprachen nicht, wie ich es §. 38 ff. gezeigt zu haben glaube; sie ist bey aller ihrer Freyheit und ihren Abweichungen keineswegès regellos zu nennen. Wie hätten sonst die alten Rhetoriker (*) die Transgressio oder das Hyperbaton, wie sie die Versetzung nannten, unter die Wortfiguren rechnen können? Wahr ist es aber, und verdient hier bemerkt zu werden, daß Versetzungen in den alten Sprachen, weil sie in selben freyer und gewöhnlicher sind, den Nachdruck nicht so sehr erhöhen, oder den poetischen

(*) Siehe ad Herenn. L. IV. c. 32 und Quinct. L. IX. c. 4.

schen Gang nicht so fühlbar machen können, als Versetzungen im Deutschen, wo sie seltener und also auffallender und wirksamer sind. So bekommt z. B. im Deutschen folgender Satz: der Pöbel wird nie kennen, was wahre Tugend ist, durch eine geringe Versetzung schon etwas poetisches: Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen. Man sieht hieraus, daß der Deutsche bey seinen Inversionen etwas an Stärke ihrer Wirkung gewinnt, da ihm an Freyheit sie zu gebrauchen sehr vieles abgeht.

§. 43.

Noch eine Bemerkung habe ich, in Rücksicht der Wortfolge, hier beyzufügen. Die alten Sprachen können einem Hauptworte, das durch mehr Beywörter bestimmt wird, ein oder zwey Beywörter vorsetzen, und die anderen insgesammt ihm folgen lassen. Sie können es mit gleicher Freyheit in prosaischer so wohl als poetischer Schreibart thun. Dadurch vermeiden sie das Unnatürliche, das Ermüdende und Schleppende, welches sehr oft entsteht, wenn mehr Bestimmungswörter sollen aufgefaßt werden, ehe man das zu bestimmende Wort vernommen hat. Z. B. in folgendem: Berühmte,

rühmte, goldene, hellblinkende, immer unversehrbare Wohnungen. In der Iliade Ges. 13. V. 21. woher diese Worte genommen, ist das Hauptwort nach berühmt eingeschaltet. Durch dieses Einschalten gewinnt die Helle, und Leichtigkeit der Darstellung; und zudem gewährt der folgende Zusatz neuer Bestimmungen, der Fortschritt und das Steigen derselben, immer neue Unterhaltung, und dadurch viel Vergnügen für den Leser. Z. B. wenn der Lateiner die obige Stelle in der Wortfolge des Originals überträgt: praeclarae aedes, aureae, clare lucentes, semper incorruptae.

Hat die deutsche Wortfolge Freyheit und Biegsamkeit genug, dieser glücklichen Ordnung sich bedienen zu können? Ich meine, hat sie es, nicht vermittelst der oft matten Umschreibung durch ein Relativ und das Zeitwort seyn, sondern mit Beybehalt der adjectiven Form oder der adjectiven Kraft? Ich antworte, sie wird in Prosa sich diese Freyheit in wenigen Fällen erlauben dürfen, wofern sie nicht den prosaischen Ton überstimmen will; in der Poesie aber kann und soll sie diese so vortheilhafte Freyheit sich oft nehmen. So kann sie in den angeführten Versen die Beywörter, so wie Homer, ordnen: Da sind berühmte Wohnungen,

 golden,

golden, hell blinkend, in den Tiefen des Meers, immer unversehrbar, erbauet. Eben so ist in folgender Uebersetzung von Hrn. Voß die Ordnung, welche die Wörter im Original haben, völlig beybehalten. (Il. Σ. 608.)

Als er den Schild nun bereitet, den ungeheuren und starken;
Schuf er ihm jetzt den Harnisch, den stralenden heller als Feuer;
Schuf ihm darauf den gewaltigen Helm, um die Schläfe sich schmiegend,
Schön und prangend an Kunst u. s. w. (*)

Mit gleicher Genauigkeit, und mit gutem Erfolge, bemüht sich eben dieser vortreffliche Uebersetzer überall, so viel es möglich ist, die Wortstellung Homers beyzubehalten; und er thut es mit Recht um desto mehr, weil Homer's eigenthümliche Manier zum Theil in dieser fortschreitenden Construction besteht. Diese fortschreitende Manier ist im Laokoon und in den krit. Wäldern sehr gut entwickelt worden. "Der Grieche", heißt es in jenem Werke (**), "verbindet das „Sub-

(*) Diese Uebersetzung stehet im Musenalm. des J. 1789. Hamburg.
(**) Laok. S. 181.

„Subject gleich mit dem Prädikate, und „läßt die andern nachfolgen; er sagt: Runde Räder, eherne, achtspeichichte. So „wissen wir mit eins, wovon er redet, und „werden, der natürlichen Ordnung des Denkens gemäß, erst mit dem Dinge, und „dann mit seinen Zufälligkeiten bekannt." Aber dem im erst genannten Werke geäusserten, und im andern (*) wiederholten Ausspruche: Diesen Vortheil hat unsere Sprache nicht, kann ich meine Beystimmung, dem oben gesagten zufolge, nicht ertheilen, wenigstens nicht in Rücksicht auf Poesie. Es ist wahr, daß wegen der adverbialischen Endung, welche den nachgesetzten Beywörtern oft, aber nicht allemahl gegeben wird, (siehe die obigen Beyspiele) leicht Zweydeutigkeit entstehet; aber eben so wahr ist es, daß ein geschickter Poet dieser Zweydeutigkeit leicht vorbeugen kann, daß große von der Nation bewunderte Kunstwerke den Sprachkenner zuerst lehren, welcher Freyheit und Geschmeidigkeit und welches hohen Schwungs eine Sprache empfänglich ist, und daß man sich daher hüten müsse, die Freyheiten einer Sprache, nach den zur Zeit vorhandenen Mustern (wie es viel-

(*) Kritische Wälder. 1. Band. S. 187, 189.

vielleicht in den besagten Werken der Fall war) beschränken zu wollen.

§. 44.

Ich bin oben vom ersten Punkte gleich zum dritten absichtlich übergegangen, ohne des zweyten zu gedenken, weil er sich hier füglicher entwickeln läßt, und sich auch, so wohl auf Empfindung, als Denkkraft bezieht. Es ist aber folgender: Der Denkkraft ist es angemessen, daß die Ideen und ihre Verhältnisse mit angemessener Kürze ausgedruckt werden. Zur Kürze des Ausdrucks dienen reichhaltige Ableitungen und Zusammensetzungen, und die Bezeichnung der Flexionen durch Endsylben, nicht durch Präpositionen und Hülfswörter. In Rücksicht auf diese Stücke habe ich schon vorher die drey Sprachen verglichen. Es gehört aber ferner zur Kürze der Gebrauch der Participial-Construction und der Ellipsen; wovon ich also noch zu reden habe.

a. Von der Participial-Construction. Durch diese bekommt eine Sprache nicht allein überaus viel Kürze, sondern auch viel Mannigfaltigkeit. Hierin hat nun unstreitig die griechische Sprache, weil sie mehr Participien hat, etwas vor der lateinischen, beyde aber vieles vor der deutschen voraus;

wie-

wiewohl diese durch reichhaltige Wortbildungen und ihre unzählbaren Substantive den Abgang in manchen Fällen ziemlich ersetzen kann. Doch bleiben, außer dem vorher §. 13. N. 2. berührten Mangel an Anschaulichkeit, den abstrakte Substantive haben, noch immer viele Fälle, wo der Deutsche jene Kürze nicht erreichen kann. Ich will nur folgendes Beyspiel anführen.

Aurum irrepertum, et sic melius situm,
Cum terra celat, spernere fortior
Quam cogere humanos in usus,
Omne sacrum rapiente dextra.
Hor. L. III. 3.

Die Griechen und Römer waren, wegen dieses und der obigen Mittel sich kurz auszudrucken, im Stande, jene überaus reichhaltige und gedrängte Perioden zu bilden, welche im Deutschen beschwerlich, ja zuweilen unmöglich, nachzubilden sind. Man lese, statt aller Beyspiele, folgende aus Cäsars Commentären L. II. B. G. c. 25: Caesar ab decimae legionis cohortatione ad dextrum cornu profectus, ubi suos urgueri, signisque in unum locum collocatis duodecimae legionis confertos milites sibi ipsos ad pugnam esse impedimento; quartae cohortis omnibus centurionibus occisis, signiferoque interfecto, signo amisso, reliquarum cohor-

hortium omnibus fere centurionibus aut vulneratis aut occisis, in his primopilo, P. Sextio Baculo, fortissimo viro, multis gravibusque vulneribus confecto, ut jam se sustinere non posset, reliquos esse tardiores; et nonnullos ab novissimis desertos (*) praelio excedere, ac tela vitare; hostes neque a fronte ex inferiore loco subeuntes intermittere, et ab utroque latere instare; et rem esse in angusto vidit, neque ullum esse subsidium, quod submitti posset: scuto ab novissimis uni militi detracto, quod ipse eo sine scuto venerat, in primam aciem processit, centurionibusque nominatim appellatis, reliquos cohortatus milites, signa inferre et manipulos laxare jussit, quo facilius gladiis uti possent. Man findet ebenfalls sehr schön verschlungene Perioden L. II. B. G. c. 28, und L. IV. c. 30.

§. 45.

Um den Gehalt solcher langen schön verwebten Perioden, und die Vorzüge, welche eine dazu biegsame Sprache verdient, noch mehr

(*) Desertos ab nov. heißt meines Erachtens: verlassen von denen (Soldaten, Linien) so hinter ihnen standen, ihnen den Rücken deckten; nicht, wie es Morus erklärt: einige der Letzten, verlassen von ihren Anführern.

mehr ins Licht zu stellen, will ich folgende Anmerkungen beyfügen. 1. Es gibt Vorfälle und sinnliche Gegenstände, wo sehr viele und mannigfaltige Dinge, als Ursache, Wirkung, Beweggrund, Widerstand, Hülfsmittel, als vorhergehend, nachfolgend, begleitend, u.s.w. in enger Verbindung mit einander und mit der Hauptsache stehen. Es gibt ebenfalls durch ähnliche Verbindungen verschlungene Reihen von Gedanken und Schlüssen. Diese werden, in ein einziges Ganze concentrirt, von einer Seele, welche Fähigkeit dazu besitzt, auf einmahl gefaßt und überschauet. Wie vortrefflich ist es denn, und wie sehr der Natur und Denkkraft angemessen, wenn ein großes viel umfassendes Genie, das der Sprache Meister ist, diese ganze Reihe in einer einzigen mit vieler Kunst verwebten Periode dem Leser auf einmahl darstellet! Man sieht aber leicht, daß von Seiten des Schriftstellers eine große Sprach- und Geistesfähigkeit dazu gehört, um das verschlungene Gewebe hell denken, und in Einer Folge von Worten hell darlegen zu können: und auch von Seiten des Lesenden kein geringer Grad von Geisteskraft, um die lange verwickelte Periode, wie ein Ganzes aufzufassen. Das erste besaß Cäsar in sehr hohem Grade, das zweyte nicht alle seine Commen-

tatoren. Laßt uns, zur Erläuterung des gesagten, die obige Periode aus dem 2. Buche näher betrachten. Die ganze Scene seiner in Unordnung gebrachten, zaudernden, weichenden, zum Theil verwundeten oder getödteten Truppen, und der von dreyen Seiten eindringenden Feinde u. s. w. dieß alles sah der große Feldherr auf einmahl, sah dieses als Ursache, jenes als Wirkung: mit dem Sehen war sein Entschluß, mit dem Entschluß das Ergreifen der Mittel urplötzlich verbunden. Was so auf einmahl in seiner Seele, gleichsam concentrirt, da war, das alles wußte der große Schriftsteller, in eine einzige Periode concentrirt darzulegen: damit was er alles, und wie er das alles vernahm, auch der Lesende das alles und so vernehmen sollte, wenn er anders Sinn und Kopf dafür besäße. Sollte diese Periode sich wohl, ungetheilt, ins Deutsche übertragen lassen? Mir scheint, es würde so ziemlich geschehen können.

2. In einem jeden Gemählde, so wie in jedem Gedanken, der mehr Theile hat, gibt es Einen Haupttheil, und nebst diesem einige untergeordnete Theile, oder Nebenumstände, welche zur Vollständigkeit und Vollendung des Gemähldes oder des Gedankens gehören. Der Haupttheil muß hervorragen

gen und ins Licht gestellt werden, die Nebentheile sollen weniger sich heben, mehr in Schatten gestellet, und bald einzeln, bald gruppirt, um den Haupttheil herum gehörig gereihet werden. Dieses geschieht, wenn der Haupttheil durch ein Zeitwort in modo finito ausgedruckt wird, und die ergänzenden oder ausbildenden Nebentheile durch ein Mittel- oder Beywort oder andere Nebenwörter beygefügt, und schicklich vertheilt werden. Denn Haupttheil des Redesatzes ist das Zeitwort, die anderen Wörter sind Nebentheile der Rede. Beyspiele des Gesagten sind folgende Verse aus Virgils *Georg.* IV. 150.

Pro qua mercede (apes,) canoros
Curetum sonitus, crepitantiaque aera secutae,
Dictaeo caeli regem pavere sub antro.

Hier ist caeli regem pavere Hauptgedanke; Curetum sonitus canoros, crep. aera secutae sind Nebengedanken; das erste ist Zweck, das andere Mittel; die übrigen Umstände sind gehörig eingeschaltet. Hr. Voß hat die Wort- und Gedankenfolge aufs genaueste beybehalten.

Ferner folgende Verse aus Horazens Od. L. II. 3.

Seu

Seu te in remoto gramine per dies
Feſtos reclinatum bearis
Interiore nota falerni.

Zuletzt folgende zwey Verſe aus Homers Il. Γ. 344, 345.

Και ρ' ἐγγυς ςητην. διαμετρητῳ ἐνι χωρῳ,
Σειοντ' ἐγχειας, ἀλληλοισιν κοτεοντε.

Die Unterordnung der Gedanken verliert ſich in der Ueberſetzung des Grafen zu Stolberg.

Nahe ſtanden ſie, im abgemeſſenen Felde,
Zürnten einer dem andern, und drohten mit bebenden Speeren.

Beſſer wäre drohend, zürnend.

3. Füge ich noch folgende aus Monboddo's Werke über den Urſprung der Spr. entlehnte Anmerkung hinzu. "Kein „Satz, ſagt er, keine Propoſition und kein „Beweis kann vollkommen verſtanden wer„den, wofern er nicht ganz, mit allen ſei„nen Theilen, auf einmahl von der Seele „gefaßt wird. Denn der einfachſte Satz iſt „unverſtändlich, wenn wir nicht die Aus„drücke deſſelben auf einmahl ſehen und ver„binden. Auch kann man den Schluß ei„nes Syllogismus nicht folgern, wenn die „Seele nur die Vorderſätze theilweiſe er„kennt,

„kennt, und nicht alle Sätze und ihre Ver-
„bindung mit einem Blicke sieht. Eins
„nach dem andern sehen, ist hierbey nicht
„genug; die Seele muß so wohl jeden Theil
„für sich, als das Ganze zusammen, wahr-
„nehmen. Die Frage ist demnach, welche
„Art der Composition am meisten beytrage,
„der Seele diesen umfassenden Blick zu ge-
„ben; ob die der neuern Sprachen, welche
„den Sinn zerstückelt, und so zu sagen, ei-
„nen Brey daraus macht, der nur Kinder-
„seelen zu nähren taugt; oder die der alten,
„welche den Sinn ganz und auf einmahl,
„so verwebt und zusammen gesetzt, gibt,
„daß die Seele ihn nothwendig ganz und
„völlig wahrnehmen muß? ..... Mir
„scheint nichts schicklicher zu seyn, als daß
„dasjenige, was in der Seele vereinigt seyn
„muß, auch in der Composition vereinigt
„sey: und alles, was nur immer die Seele
„zur Aeusserung dieser vereinigenden Fähig-
„keit erweckt, sollte als Vortheil einer Spra-
„che angesehen werden. Man muß geste-
„hen, daß eine solche Composition beschwer-
„lich sey, und daß sie auch nicht leicht zu
„verstehen sey für diejenigen Personen, wel-
„che nicht daran gewohnt sind. Aber wir
„sollten uns des griechischen Sprichworts
„erinnern: **Schöne Dinge sind schwer,**

„und bedenken, daß die schwersten Dinge „durch Uebung leicht werden." So weit Monboddo. (Siehe die deutsche Uebers.) Wie viel bey einer solchen Composition auf Lesung und Declamation ankommt, habe ich im vorhergehenden gesagt. S. §. 39.

§. 46.

b. **Von Ellipsen.** Diese tragen auch, wiewohl nicht so viel als die Participien, zur Kürze des Ausdrucks bey. Sie finden sich in einer jedweden Sprache, und entstehen in folgenden Fällen und aus folgenden Ursachen. Irgend ein Ausdruck oder ein Satz kommt oft im gemeinen Leben, oder oft in Schriften vor. Man pflegt ihn dann gern so kurz als möglich auszudrucken, und überspringt also jene Wörter, welche der Verständlichkeit, indem der Satz so geläufig ist, keinen Abbruch thun. Oder es wird irgend ein Ausdruck und ein Satz in solchen Umständen, in solcher Beziehung, gebraucht; er hat ein solches Zeit- oder Hauptwort, daß keine Zweydeutigkeit entstehen wird, wenn man auch ein Wort im Satze unterdrückt. In diesen fällen fing man an, der Kürze und Lebhaftigkeit wegen, der Ellipsen sich zu bedienen: z. B. πινειν ἀκρατον, merum bibere, **er trinkt rothen**; ἐπ' ἀμ-

φοτερων

φοτερων βεβακως, ambobus incedens, auf zweyen gehend; λαμβανειν δεξιᾳ, prehendere dextera, mit der rechten ergreifen u. a. m. welche oft in Schriften, öfter im mündlichen Reden, vorkommen.

Die beyden alten Sprachen aber können mehrere und freyere elliptische Redensarten, als die deutsche, bilden, weil sie bestimmtere Endungen der Casus, des Geschlechts, der Zahl, der Zeiten und der Personen haben, und weil daher die im Satze vorhandenen Wörter auf das ausgelassene Wort richtiger und deutlicher hinweisen. So sagen sie z. B. ἐν πολεμιῳ, in hostico (agro); ὁ ἐπιταφιος (λογος); rectam, ἐυθειαν ingredi (viam); φοϱειν λευκα, μελανα (ἱματια) schwarz, weiß tragen; λȢεσθαι θεϱμῳ; wie im Deutschen (kaltes, warmes trinken, gebratenes essen) ἐν τῃ ἀλλοδαπῃ (γῃ) in der Fremde; το της Αθηνας, ad Minervae (templum); Philippus Amyntae (filius) wie wir sagen: Hausen's Fritz. Auch an kühnen Ellipsen fehlt es im Deutschen nicht, z. B mit sechsen fahren, der Kutscher hat umgeworfen, auf vieren kriechen u. a. m.

Den Griechen dient überdieß der Artikel zur Bildung mancher Ellipsen: το πϱος

 κοσμον

κοσμον das den Schmuck betreffende; τα προς ἐιρηνην; τα της πολεως die Geschäfte der Stadt; ὁ τȣ Ατρεως des Atreus Sohn; το βιβλος das Wort βιβλος. Ferner gebrauchen sie einige Verba in partitiver Bedeutung, und verbinden sie mit einem, den Theil eines Objects sehr kurz angebenden Genitive, der nach dem Wahn vieler Grammatiker vom ausgelassenen μερος herrühren soll. Z. B. μετεχειν τινος, μετεστι μοι τȣ πραγματος, μεταλαβειν τινος (Antheil an etwas haben, ich habe Theil an der Sache, Antheil an etwas nehmen); ἐσθιειν κρεων, πινειν ὀινȣ, ὑδατος. Diese hat Voß in der übersetzten Odüssee oft nachgeahmt: Er trank des Weins; sie gossen des Weins aus. — So viel mag von Ellipsen genug seyn. Es finden sich in vielen Büchern weitläufige Verzeichnisse derselben, die man nach Belieben nachschlagen kann.

§. 47.

Zuletzt ist dann noch ein Punkt zur Vergleichung der dreyen Sprachen übrig, derjenige nähmlich, welcher die Aussprache und das Gehör oder den Klang der Wörter und ihre Sylbenzeit betrifft. Es ist bekannt, daß darin die deutsche Sprache von

von den alten sehr abweicht. Um den Grund dieser ungemein grossen Abweichung zu zeigen, und die verschiedene Bildung und den Gehalt der dreyen Sprachen noch mehr aus einander zu setzen, will ich folgende Grundlage einer Abhandlung über die Prosodie(*) dieser Sprachen voran schicken, und dadurch zugleich das zu beantworten suchen, was Klopstock in den Fragm. S. 65 sagt. "Es sey, wie ihm es vorkäme, keine leichte „Aufgabe: Die Ursachen zu finden, welche „irgend eine Nation dahin bringen können, „sich zu einer solchen Vertheilung der Längen und Kürzen, als die Griechen und Römer haben, zu vereinigen." Daß aber Kl. sagt: zu einer solchen widersinnigen Vertheilung, darüber werde ich mich im Folgenden erklären, und selbst der nachstehende Entwurf wird die Antwort darauf an die Hand geben.

(*) Das Wort Prosodie heißt ursprünglich und hieß bey den Alten Rede- oder Sprachton. Nach der jetzt gewöhnlichen Bedeutung, worin ich es hier nehme, schließt es Accent und Sylbenzeit oder Quantität mit ein.

Grundlage einer Abhandlung

über die Prosodie der griechischen, lateinischen und der deutschen Sprache.

I.

§. 48.

Die griechische Sprache erhielt, von den ältesten uns bekannten Zeiten an, ihre Ausbildung durch Poesie; diese Poesie war damahls Gesang, mit Musik und oft mit Tanz verbunden.

Beweise des ersten Satzes finden sich sehr viele. Statt aller diene das, was Aristoteles im 3. B. der Rhet. c. 1. sagt: "Die „Poeten fingen zuerst an sich hervorzuthun; „(κινησαι) und daher war die erste Schreib„art die poetische, (ποιτικη πρωτη ἐγενετο „λεξις) wie jene des Redners Gorgias."

Beweise des zweyten liefert Homer *Od.* I. 125; VIII, 256; *Hymn.* in *Apoll.* 149; *Il.* I. 604; IX, 186; XVIII. 569; Euripides *Troad.* 545. Homer sagt in der letzten Stelle, nach der Uebersetzung des Hrn. Voß (*).

Mit-

(*) In Musenalmanach für 1789. Hamburg.

Mitten ging ein Knab' in der Schar; aus klingender Leyer
Lockt' er liebliche Tön' und Sang, den Reigen von Linos,
Hell mit melodischer Stimm'; und ringsum tanzten die andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Euripides sagt: *παρθενοι δ' ἀνα κροτον ποδων βοαν ἐμελπον ἐυφρονα*. Die Knaben sangen frohen Gesang mit hüpfendem Fusse. Ein solcher mit Tanz verbundener Gesang hieß *χορικη ἀοιδη*. Mehr Beweise findet man beym Hesiod in scuto Herculis, beym Lucian de saltatione, beym Plutarch de Musica, und andern. Man lese auch Potter's Archäol. B. 3. von der Orchestik.

Auch in Betreff der Römer findet man einige Beweise. So sagt Livius L. XXVII, c. 37, wo von den Zeiten des zweyten punischen Kriegs die Rede ist: Carmen (ab Livio Andronico conditum) virgines canentes ibant ...... sonum vocis pulsu pedum modulantes incesserunt. Uebrigens braucht es hier und im Nachfolgenden um desto wenigere das lateinische betreffende Beweise,

da es nach dem Griechischen sich völlig ausbildete, und nach aller Wahrscheinlichkeit nur der alte unausgebildete, mit andern Sprachen vermischte, und demnächst mehr cultivirte, äolische Dialekt war, wie im §. 65 aus den Zeugnissen der Alten erwiesen wird.

II.

§. 49.

Die hochdeutsche Sprache erhielt ihre Ausbildung durch Prosa, nicht durch Poesie, wenigstens nicht durch eine mit Musik und Tanz verbundene Poesie.

Ich rede hier nicht von der alten Alemannischen und Gothischen Sprache, welche viele sanfte harmonische Worte und Endsylben hatte, noch von der Sprache der Minnesinger, oder von der Nieder- und Oberdeutschen Sprache; sondern von der Hochdeutschen, unserer jetzigen Büchersprache. Diese wurde unstreitig, von den Zeiten der Reformation an, wo sie Büchersprache zu werden anfing, vornehmlich durch prosaische Werke, durch religiöse und philosophische Schriften gebildet (*). Zudem hat

(*) Siehe Adelung über die Geschichte d. D. Sprache. 2. Abschnitt.

hat auch auf die ältere deutsche Sprache die Dichtkunst keinen so grossen und daurenden Einfluß gehabt, als sie im Griechischen hatte. Die Gedichte der deutschen Barden waren schon zu Karl's, des grossen Zeiten so wenig bekannt, daß er sie durch eine Sammlung der Vergessenheit zu entreissen suchte. Nach dessen Tode verloren sie sich wieder. Die Minnesinger erschienen, aber nur auf kurze Zeit. So wurde denn die poetische Bildung der Sprache nicht fortgesetzt, und überhaupt war die Wirkung der Dichtkunst auf Sprachbildung sehr geringe, oder wenigstens zu sehr unterbrochen. Zudem waren auch festliche Opfer, Versammlungen und andere Feyerlichkeiten, das eigentliche Gebiet der Volkspoesie, viel seltener bey den Deutschen, als bey den Griechen.

III.

Folgen aus den obigen Geschichtswahrheiten.

§. 50.

a. Bey der griechischen Sprache.

1. Die griechische Sprache wurde musikalisch und singend; sie bekam viel Takt und Melodie.

2. Sie wurde in hohem Grade zur Sprache der Empfindung gestimmt; weil die

Worte im Gesange, worin nur lebhafte Empfindung ausbricht, mehr wie das Vehikulum der Empfindung oder die Unterlage derselben, als wie Zeichen der Begriffe, in Betracht kommen. Sie wurde dadurch mehr für das Ohr, als für den Verstand, gebildet. Sie erlaubte sich daher viele und kühne Versetzungen, Verlängerungen und Verkürzungen der Worte. Sie warf bey Ableitungen und Zusammensetzungen die harten Laute weg, oder verwandelte sie. Z. B. θριξ, genit. τριχος; ἐμβαλλω für ἐνβαλλω; καββαλε für κατεβαλε; ἥατο für ἧντο; ἄνδρες für ἄνερες; μησι für den Dat. μηνσι; ἐστιν οὗτος für ἐστι οὗτος u. s. w.

3. Die Empfindung veranlaßte bey den Sylben viele und auffallende Abwechselung, nach den Längen und Kürzen der Sylben (Quantität), und nach der Höhe und Tiefe des Tons (Accent.) Höhe und Länge wurden oft getrennt, und einer kurzen Sylbe der accentus acutus, einer langen der gravis gegeben. Ferner verlangte das Ohr und die leichte singende Aussprache, daß eine Sylbe mit mehrern Endconsonanten, oder mit doppelten Vokalen, länger gedehnt wurde, damit jeder Laut Zeit hätte völlig auszutönen.

4. Weil im Singen die Töne und Wörter zusammen fliessen, und insonderheit jene, die einen Wortfuß ausmachen, fast wie ein einziges Wort in einander laufen (μηνιν ἀειδε θεα); so wurde α) eine Endsylbe lang, wenn sie mit einem Konsonant endigte, und damit das nächstfolgende Wort anfing, oder wenn sie β) mit einem Vokal endigte, und das nächstfolgende Wort mit zwey Konsonanten oder einem doppelten anfing: γ) die sonst lange Endsylbe, die auf einen Vokal oder Diphthong ausging, wurde öfters kurz, wenn das nächstfolgende Wort mit einem Vokal anfing. So hielten es die Griechen mit dieser in den Sprachlehren genannten Position oder Sylbenstellung; die Römer aber beobachteten ohne Ausnahme die erste Regel, sehr oft die zweyte, sehr selten die dritte. Sie blieben also auf halbem Wege stehen.

5. Aus allem diesen entstand das so genau bestimmte, nach der Aussprache und dem Ohr abgemessene Sylbenmaaß, und die so sehr abwechselnde Stellung des Accents. Dieses und die beyleitende Musik machten es den Griechen leicht, ihre mannigfaltigen und so künstlichen Versarten, wie z. B. manche lyrische waren, verfertigen und ab-

singen

singen zu können, indem Ton und Metrum durch Musik unterstützt wurde.

6. Nach der schon in hohem Grade gebildeten Poesie bildete sich die Prosa, welche also eine, in Betracht der Quantität, des Accents, des Numerus und der poetischen Sprache, herabgestimmte Poesie war, und welche anfangs, natürlicher Weise, noch vieles Poetische an sich haben mußte. Dieß beweisen alle ältesten prosaischen Werke der Griechen, wie schon aus dem oben angeführten Zeugnisse des Aristoteles erhellet. So bezeugt auch Strabo L. I. daß anfangs die Prose von der Poesie nur allein darin verschieden war, daß bey ihr das Sylbenmaaß fehlte; sonst war sie in allem der Poesie gleich. Nach und nach aber verlor sich diese poetische Schreibart, und die Poesie stieg endlich, wie Plutarch sich ausdruckt, von ihrem Wagen herab. Dionys von Halikarnaß sagt, daß der Styl der alten Pythagoräer der Poesie ähnlich gewesen sey; daß die Nachahmung des Homer den Herodot veranlaßt habe, in einem so numerösen, und so poetischen Styl zu schreiben; daß Lysias zuerst den poetischen Ton der alten Redner, als des Gorgias, des Polus u. a. herabgestimmt habe. Ebendasselbe lehrt

Cicero im Orator c. 12. und an andern Stellen, auch Quinctilian L. 9. c. 4 et c. 19.

Aus diesem Grunde blieb denn auch die Prosa der Griechen immerhin sehr melodisch, und in Vergleich mit der deutschen würde sie fast wie musikalischer Gesang, oder wie ein Recitativ klingen. Sie selbst sahen ihre Compositicn, auch die prosaische, wie eine Art von Musik an, welche, nach der Lehre des Dionysius von Halik., vom Singen und der Instrumentalmusik nur in der Quantität, oder in dem mehr und weniger, nicht in der Qualität oder der Art, verschieden war. "Die Worte, fährt er fort, haben „ihren Rhythmus, ihre Melodie und andere „dergleichen, so wohl als die Musik sie hat. „Die Melodie der Rede kann sich vom gra- „vis oder Grundton bis zunächst an die „Quinte hinauf heben; die Melodie der Mu- „sik kann bis zu einer Octave oder noch höher „steigen." Aus diesen Worten sieht man, wie sehr bey den Griechen der Ton der ungebundenen Rede sich dem Gesang nähern durfte. Bey den Römern war es beynahe eben so, wie schon aus dem sich ergibt, was Quinct. L. I. c. 10 erzählt: Concionanti (Graccho) consistens post eum musicus *fistula*, quam *tonarion* vocant, modos, quibus deberet *intendi*, ministrabat.

7. Die

7. Die Poesie behielt in der Folge, ausser der mehr auffallenden Beobachtung der Accente, der Quantität und des Rhythmus, noch eine eigene, ihr geweihte poetische Sprache und Wendung, wodurch ihr Vortrag Würde und Feyerlichkeit erhielt. Der Grieche fand und verpflegte diese poetische Sprache auf eigenem Grund und Boden; der nachahmende Römer suchte sie zum Theil in griechischen Wendungen und Constructionen.

§. 51.

b. Bey der hochdeutschen Sprache.

1. Die hochdeutsche Sprache wurde nicht so musikalisch, so melodisch und taktvoll.

2. Sie war und blieb mehr Sprache der Denkkraft als der Empfindung, mehr für den Verstand, als für das Ohr. Sie bekam deswegen eine bestimmtere und eingeschränktere Wortfolge; und sie behielt bey Ableitung und Zusammensetzung gemeiniglich alle Buchstaben der Stammwörter, wie in durchdringen, ausstossen, hoffnungsvoll, Feuersnoth und in mehr andern.

3. Der Verstand veranlaßte es, daß man, in der Aussprache eines zwey- oder mehrsylbigen Wortes, die Länge und zugleich den Ton auf die bedeutendste Sylbe,

das

das heißt, wenigstens bey einfachen Wörtern, auf die Stammsylbe, und beym Hersagen mehrer einsylbigen Wörter auf das nachdruckvollste unter ihnen legte; daß man hingegen über die andere unbedeutendere Sylben und Wörter die Stimme schnell und in gesenktem Tone hinüber eilen ließ: wenn gleich manchmal diese kurzen Sylben mehr Consonanten, als jene, oder Doppellaute enthielten. So sprach man bedeutend, empfangen, ausgeben; kannst du es sehn?

4. Weil der Verstand und die prosaische Aussprache die Worte mehr einzeln und getrennt hören lassen, als der Strom des gefühlvollen Gesangs; so bekam der Anfang des nächstfolgenden Worts auf die Quantität der vorhergehenden Sylbe keinen oder nur geringen Einfluß. Den Menschen aus Staube, der sündigen Menschen.

5. Daher (aus 3. 4.) entstand das auf Bedeutung der Sylben und den Nachdruck der Worte sich gründende Sylbenmaaß; welches Deutlichkeit, aber auch nicht selten Härte bringt; und zudem bey einsylbigen Wörtern, wo nur der Nachdruck Län-

ge

ge und Ton angibt, oftmahls unbestimmt und schwankend bleibt.

6. Diese Sprache, die eine solche Bildung und Folge der Wörter, und ein solches Sylbenmaaß hatte, wurde nun zur Poesie und zum Gesange hinaufgestimmt, das heißt, sie wurde nicht so sehr für Verstand und Denkkraft, als für Empfindung und Ohr gestimmt. Die Empfindung, welche sich in einem abgemessenen, oft nach gewissen Gesetzen wiederkehrenden, Rhythmus zu äussern pflegt, das Ohr, dem ein wohlklingender fliessender Vortrag gefällt, und ferner der eigne charakteristische Ton der Poesie, diese erforderten a) ein mehr, als sonst in Prosa, bestimmtes Sylbenmaaß, b) mehr Wohllaut und Fluß der Rede, und c) eine mehr feyerliche, von Prosa abweichende Sprache.

7. Um a) dem Sylbenmaasse mehr Bestimmtheit zu geben, fühlte es das feinere Ohr einiger, vornehmlich neuerer, Dichter, daß man das metrische Principium des Verstandes, nähmlich das Bedeutende durch Länge und Höhe des Tons auszuheben, erweitern müsse; und folglich in einem mehrsylbigen Wort, und bey mehrern einsylbigen, nicht allein die bedeutendste Sylben

und Wörter, sondern auch die bedeutendere, durch Ton und Länge ausheben solle; daß ferner die Sylbenstellung d. h. die neben stehende lange oder kurze Sylbe, nicht selten die Länge oder Kürze der andern bestimme. So wird z. B. in wie bald verwelkt, das wie kurz, in wie verwelkt, ist es lang. Daher entstand also eine genauer bestimmte Sylbenzeit, die aber noch immerhin begriffmäßig blieb (*). Dieses genauere Sylbenmaaß, und die Rücksicht, welche man auf Sylbenstellung nahm, gaben schon b) nebst mehr anderen Mitteln, dem Verse einen sanftern Fluß und mehr Wohlklang und Abwechselung. So ist z. B. singend im Haine wohlklingender als singend beym Flusse.— c) Eine eigene poetische Sprache haben unsere Dichter durch kühnere, und kraftvolle Ableitung und Zusammensetzung, durch Aufnahme einiger alten Wörter und Redensarten, durch freyere Versetzungen und Wendungen, durch häufigern Gebrauch der Participien, und dgl. erfunden. Sie haben auch sogar die Versarten der Griechen, mit gewis-

(*) Mehr Erläuterung findet man hierüber in Klopstock's gel. Republik S. 345. und in dem Versuch des Hrn. Moriz über deutsche Prosodie.

gewissen dem Genius unserer Sprache ange-
messenen Abänderungen, mit gutem Erfolge
nachgeahmt.

Ich kann mich nicht erwehren, diesen
dritten Punkt durch einige aus unsern Dich-
tern entlehnte Beyspiele zu erläutern. Wie
viel Kraft, Anschaulichkeit und Kürze ha-
ben folgende Wortbildungen: Niederdon-
nern, sich wegsehnen; Adlerblick, meer-
durchwallende Schiffe; die grasbe-
wachsenen Steine; sich etwas ersingen,
ertanzen, oder sich zum Herzog singen.
Wie fein unterscheidet sich schwärmerisch
von schwärmerlich. Eine Rede voll
Schwärmerey, aber einer liebenswürdigen,
edeln Schwärmerey, heißt man schwärmer-
lich nicht schwärmerisch. Könnte man nicht
auf gleiche Weise das so schöne homerische
δακρυοεν γελασασα übertragen durch wei-
nerlich lachend?

Manche, weniger übliche, Wörter und
Redensarten sind glücklich eingeführt wor-
den: Afterwelt, die Hallen, sie tranken
des Weins, ob diesem erstaunt u. a. m.

Von der freyeren Wortstellung und Ver-
setzbarkeit, dem schicklichen Gebrauch der
Participien und anderer Wendungen, wie
auch von der glücklichen Nachahmung der
grie-

griechischen Versarten, geben uns Klopstocks Gedichte die vortrefflichsten Beweise, und Beyspiele. Ich will nur ein paar, welche bey weitem nicht zu den freyesten gehören, aus seinen oft pindarischen Oden anführen. In der auf König Friedrich den fünften heißt es:

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst.

Wie schön, und wie wahr, singt er von der deutschen Sprache in der Ode: Unsere Sprache!

Die der Fremdling nicht entweihte (Teutonien erlag
Nur Siegen unerobert!) o freyere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln!......

§. 52.

So wurde denn deutsche Poesie eine, durch genauere Beobachtung der Sylbenzeit, des Wohlklangs, des Rhythmus, und der poetischen Sprache, hinaufgestimmte Pro-

 sa.

sa. Im Anfange hatte sie, wie natürlich war, noch sehr viel Prosaisches; und Verse waren im Grunde nicht viel mehr, als eine wiederholte Anzahl gleich vieler Sylben, wobey der Reim den Schluß eines Verses zu bezeichnen diente. Sie konnte also damahls keine sehr abwechselnde künstliche Versarten aufnehmen. Sie hatte auch damahls noch keine eigene ihr geweihte poetische Sprache. Beweise des Gesagten können unsere ältern Dichter in Menge liefern; ja es hat, meines Erachtens, auch unsere beste Poesie, in Vergleich mit der griechischen und lateinischen, noch immerhin einen grossen Hang zum Declamatorischen.

Aus diesem kurzen Abrisse (dessen Ausführung mich zu weit führen würde, und auch für Leser, die mit den drey besagten Sprachen und ihrer Prosodie vertraut sind, nicht nöthig ist) aus diesem, sage ich, erhellet, daß die beyden alten Sprachen in ihrer Ausbildung einen ganz andern Weg, als die deutsche, ja beynahe einen entgegen gesetzten, genommen haben; daß dadurch jede dieser Sprachen ein eignes charakteristisches Gepräge bekommen habe; und daß also deutsche Poesie und deutsche Prosa niemahls völlig griechische Poesie und griechische Prosa werden könne, noch werden solle.

solle. Doch ehe und bevor ich die Vergleichung der dreyen Sprachen, in Hinsicht auf Prosodie, vornehme, wird es nöthig seyn, über ein paar Numer des obigen Abrisses Erläuterungen zu machen, und einige Zweifel oder Einwürfe zu heben.

§. 53.

In der dritten Num. §. 50. war die Rede vom Accent der Griechen und Lateiner. Diese Accente waren eine Art von Musiknoten, und von der Quantität der Sylben verschieden. Es wurde nähmlich in jedem Redesatze ein gewisser ihm angemessener Ton, als herrschender Ton oder als Grundton angenommen. Dieser wurde auf die nicht accentuirte Sylben gelegt. Jene Sylben aber, auf welche ein accentus acutus fiel, wurden durch den Ton erhoben, mehr oder weniger, zuweilen bis nächst an eine Quinte, wie wir oben von Dionysius gehört haben. Auf Endsylben, welchen ein accentus gravis zukam, wurde der Ton, fast wie beym acutus, gehoben; doch blieb er, wie mich dünkt, ein wenig gesenkter. Ein circumflexus wurde auf langen und verdoppelten Vokalen (ω, η statt οο, εε) wie ein gravis und wie ein acutus ausgesprochen, so daß der Ton

Ton auf dergleichen Vokalen sowohl gehoben als gesenkt wurde: ungefehr auf die Art, wie die Italiåner ihr volles und lautschallendes a, in amore u. a. aussprechen, und es mit einem Vorschlag in seiner ganzen Fülle austönen lassen. Der acutus kann auf einer langen oder auf einer kurzen Sylbe, und gleichsalls der gravis auf einer langen oder kurzen ruhen. Denn man kann ja einen Ton hoch ansetzen, und ihn entweder geschwind abbrechen, oder ihn långer anhalten; so wie man dagegen einen Ton niedrig ansetzen kann, und ihn entweder alsbald abbrechen, oder ihn anhalten. Der bloße acutus, sagt Aristoteles περι ψυχης. c. 7, bewegt die Organe im kurzen Zeitraum stark; (ἐν ὀλιγῳ χρονῳ ἐπι πολυ) der bloße gravis im langen Zeitraum wenig. (ἐν πολλῳ ἐπ᾽ ὀλιγον) Mehr Beweise von dieser Erklårung der Accente, und meines Erachtens, überzeugende Beweise, finden sich bey Monboddo im angeführten Werke Th. 2. B. 2. K. 4. und noch ausführlichere bey Foster in seinem Essay on the different nature of Accent and Quantity. Eton. 1763. Der letzte hat diese Materie sehr gründlich behandelt, und sie völlig erschöpft.

Die obige Bemerkung, daß die Alten (wie es, beyläufig zu sagen, auch die Franzosen

zosen zuweilen thun) den Ton auf einer kurzen Sylbe zu erhöhen, (so beschwerlich es uns der entgegen gesetzten Gewohnheit wegen fallen möge) und auf einer langen zu senken wußten, dienet zur Ablehnung der sehr harten Vorwürfe, welche Klopstock in der gel. Republ. S. 346 und in den Fragm. S. 66. den Sprachen der Alten gemacht hat. Sie konnten z. B. in folgenden von ihm getadelten Versen die nachdrücklichern Worte săpĕre und Jŏvis, so kurz die Sylben auch sind, durch den accentum acutum, wodurch sie über die andern hervor schalleten, zur Genüge heraus heben, zumahl da ihre Poesie musikalischer, als die deutsche gelesen, ja vielmehr abgesungen wurde.

Scribendi recte *saper'* est et principium et fons. *Hor.*

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est *Jovis. Id.*

Wenn man die vorher gehenden langen Sylben in einem niedrigen gedehnten Ton, und die Wörter sapere, Jovis, oder ihre ersten Sylben in einem viel mehr erhöheten, obgleich nicht angehaltenen Ton aussprach; so

so würden, dünkt mich, diese Wörter auffallend genug ausgehoben (*).

Will man ein paar sehr faßliche Beweise, daß die Griechen die nachdrücklichern Wörter und Sylben durch den Accent aushoben?

(*) Eine andere Frage wäre es, ob das Wörtchen Jovis mit seinen kurzen Sylben, mit den Vokalen, die keine Fülle, und den Konsonanten, die keinen Verhalt haben, einen der Würde und Majestät des bezeichneten Wesens angemessenen Klang habe. Das würde man schwerlich behaupten können. Wie anders klingt das griechische Poseidaon, das lateinische Mavors! Aber was dem sinnlichen Laute in diesem Jovis, wie in dem griechischen Διος und in dem deutschen Gott abgehet, das wird durch die Nebenbegriffe und Nebengefühle ersetzt, welche unsre Seele von Jugend auf mit diesen Wörtern verbunden hat. Genug, es ist, wie gesagt, eine andere Frage, ob das Wort Jovis passenden Sylbenklang besitze, oder ob es durch Erhöhung der Sylben, ohne Dehnung, genugsam unter den nebenstehenden Wörtern ausgehoben werde. Dieses letzte ist es allein, was ich behauptet habe. Wird nicht manchmal, auch im Deutschen, eine bedeutendere Sylbe bloß durch Tonhöhe, ohne Dehnung, hervorgehoben? Z. B. wenn man in den Sätzen: Dieser ist gelehrt, jener gelehrter; belachen heißt noch nicht verlachen, die Sylben ter, be, ver, höher betont, aber nicht lang gedehnt, ausspricht.

hoben? Hier sind sie. Die Partikeln πȣ ubi? πόθεν unde? πῶς quomodo? τίς quis? u. a. haben die bezeichneten Accente, wenn sie eine Frage begleiteten; wenn sie aber unbestimmt ohne Frage stehen, so verlieren sie dieselben: σοφός τις aliquis sapiens u. s. w. Ferner bekommen με, σε, μοι u. a. dgl. den Accent, wenn sie Nachdruck haben, sonst werfen sie ihn auf andere Sylben. Siehe Foster im angeführten Werke S. 330. Aus diesem Grunde, sagt man, habe Aristarch die ersten Worte der Odüssee accentuiren wollen: ἄνδρα μοὶ, wiewohl man jetzt liest ἄνδρα μοι. Er glaubte, auf μοι läge der Nachdruck.

§. 54.

In der vierten Num. §. 50. war von dem die Rede, was man Position oder Sylbenstellung heißt. Die Regel darüber findet man in jeder griechischen Sprachlehre. Sie muß aber, wie sich aus der besagten Numer ergibt, im Griechischen so bestimmt werden, daß sie nur bey denen Wörtern gelte, welche wie Ein Wortfuß, d. h. fast wie in Ein Wort vereint, ausgesprochen werden; nicht aber bey denen, welche durch einen Einschnitt oder eine Cäsur getrennt ausgesprochen werden. So wird z. B. in

νησῳ ἐν ἀμφιρυτῃ, ὅθι κ. τ. λ. das ῳ und εν kurz, weil sie mit den folgenden, von einem Vokal anfangenden Wörtern, vereint ausgesprochen werden; das η aber bleibt, weil dort eine Cäsur ist, lang, obgleich ein Vokal in ὅθι folget. Von den Wirkungen der Cäsur auf Quantität redet Eustathius in seinem Commentar sehr oft und ausführlich. Sie kann so gar, wie er bemerkt, einen kurzen Vokal dehnen: οἱ δε μεγα ἰαχοντες (-υυ-, υυ-υ); στευται γαρ τι ἐπος ἐρεειν (---υυ-, υυ-) wo γα und πος gedehnt werden. Die Wirkung der Position zum Abkürzen eines langen Vokals läßt sich auch folgender maßen erklären: Aus ω, η oder οο, εε (denn so schrieben die ältern Griechen) wird Ein ο, ε durch den folgenden Vokal verschlungen oder elidirt, und es bleibt also nur Ein kurzes ο, ε übrig. Das nähmliche gilt von ου, ει u. a.

Diese Wirkungen der Position in den alten Sprachen sieht nun aber Klopstock als Sylbenzwang an. "Denn (so heißt es S. 61. der Fragm.) "eine noch nicht ausgesprochene Sylbe kann auf eine schon ausgesprochene keinen Einfluß haben." Mich dünkt, das Ohr beweise das Gegentheil, so gar in deutschen Wörtern. Ist nicht in **Wahrheit erforschen, Tugend und Armuth,**

muth, ein reinerer und sanfterer Daktylus, als in Wahrheit verstehen, Tugend bey Trübsal, oder Tugend und Trübsal? Weswegen? Ohne Zweifel wegen der Position. Hat nicht der Vorleser, dessen Auge bey oder vor der Aussprache einer Endsylbe schon die nächstfolgende Sylbe und das ganze Wort erblickt, und noch vielmehr der Sänger oder der Rhapsodist, dessen Geiste bey einer Endsylbe zugleich die nächstfolgenden vorschweben, haben nicht beyde, sage ich, beym Aussprechen der Endsylbe ein Vorgefühl der nächstfolgenden Sylbe? Und ist nicht mit der Endsylbe schon der Ansatz, die anhebende Artikulation, der nächstfolgenden verbunden? Muß man also nicht, oder ist es wenigstens nicht füglicher, wenn unmittelbar nach einem Vokal zwey Consonanten, die im nähmlichen oder vorhergehenden Worte sind, ausgesprochen werden sollen, bey diesem Uebergange oder auf diesem Vokal länger zu verweilen, als wenn nur Ein Consonant, oder Ein Vokal folgte? wie z. B. το ξυλον ὑπο σποδȣ (--⏑⏑-⏑-) Vater im Himmel (-⏑⏑-⏑) dem Vater trotzen. (⏑---⏑) Und fließet nicht ein langer Endvokal oder Doppellaut leicht und schnell auf den folgenden Vokal über, oder elidirt sich mit demselben? Siehe das obige

Bey-

Beyspiel νησῳ u. s. w. Diese Gründe und diese Wirkungen der Position scheinen in der Natur einer zumal sehr melodischen Aussprache, wie die griechische war, zu liegen; auch haben die römischen und griechischen Sprachlehrer ungefehr eben dieselben Gründe angegeben. Ich will nur den Terentianus Maurus anführen, welcher die Rückwirkung zweyer Consonanten auf die Dehnung eines unmittelbar vorhergehenden sonst kurzen Vokals mit folgenden Worten bestätigt:

Quamquam capite alterius verbi teneantur,
Sufficiant retro vires et tempus oportet,
Consona quod debeat geminata referre priori.

Diesem zufolge fällt also auch der Vorwurf weg, den Klopstock der griechischen Prosodie macht, da er sagt, es seyen in dem letzten Gesange der Iliade mehr als sechzig Kürzendehnungen, und über zwey hundert und dreyßig Kürzungen der Länge. Doch genug hiervon.

§. 55.

In der siebten Numer §. 51. sagte ich, daß unter mehr einsylbigen Wörtern das bedeutendere Wort, welches neben weniger

ger bedeutenden steht, lang ist. Die Grade des Bedeutendern stehen, dem Hrn. Moriz zufolge, in nachfolgender abnehmenden Reihe. Siehe dessen Versuch über Prosodie.

1. Substantiv 2. Adjectiv in adverbialischer Form 3. Verbum	als Haupt- und nothwendige Theile eines Satzes.
4. Interjectio: das Resultat aus obigen.	
5. Adverbium oder Umstandswort 6. Hülfswort	als Nebenbegriffe.
7. Conjunction 8. Pronomen 9. Präposition 10. Artikel.	als Verhältnißbegriffe der Sätze, der Person, und anderer Dinge.

Mehr Erläuterungen, einige Einschränkungen und Ausnahmen bey dieser Stufenfolge, findet man im angeführten Werke.

Ich füge nur noch folgende zwey Bemerkungen hinzu.

1. Klopstock behauptet in d. gel. Rep. daß nicht allein die Tonstellung, (wie er die Sylbenstellung nennt) die Quantität der einsylbigen so eben Num. 5, 6, 7, 8, 9 angeführten Wörter bestimme, sondern daß auch Nachdruck und Leidenschaft es thue.

Moriz

Moriz aber will Nachdruck und Leidenschaft nur durch Tonhöhe, nicht durch Sylbenzeit, ausgedruckt wissen. Vielleicht lassen sich beyde Meinungen dahin vereinigen, daß es zwar besser sey, in deutschen Gedichten (von den mehr melodischen der Griechen rede ich hier nicht) den Nachdruck und die Leidenschaft durch Tonhöhe, vereint mit Wortdehnung, anzugeben; daß es aber auch zuweilen füglich (wie im Griechischen) allein durch Tonhöhe geschehen könne.

2. Nicht allein eine völlig lange und kurze Sylbenzeit, sondern auch eine zwischen beyden einfallende Mittelzeit, gibt es, wie bekannt ist, im Deutschen, und auch, welches weniger bemerkt wird, im Lat. und Griechischen. (Siehe Quint. A. O. IX. 4. N. 84. Dionysius περι Συνϑ. ὀν. N. 15.) Nur findet sich hier unter der deutschen und den alten Sprachen ein merkwürdiger Unterschied. Diese hatten nur in Prosa Mittelzeiten; in der Poesie aber, wo das Gesangmäßige und das verschlungene Gewebe der metrischen Füße die Sylben enger zusammen schloß, wußten sie die Mittelzeit bloß durch die Wirkung der Position, also durch Eine Regel, zu bestimmen. (Siehe Quint. ebend.) Die deutsche Sprache hingegen hat in Prosa sehr viele Mittelzeiten, und man-

che

che bleiben es auch in Poesie, wo ihre Ueber-Länge oder Kürze nicht bloß durch Rücksicht auf Position, sondern auch auf Bedeutung und Nachdruck und Sprachton, bestimmt werden kann und soll. Diese vielen Rücksichten, deren Betrag schwerer zu berechnen ist, machen die deutsche Metrik unstäter, und für den Dichter, wie für den Leser, schwankender, beschwerlicher, auch wohl mal willkührlicher, als die der Alten war.

§. 56.

Dieser vorangeschickte und erläuterte Entwurf der Prosodie wird, denke ich, hinlänglich seyn, dasjenige ins Licht zu stellen, was ich über den letzten Vergleichungspunkt der dreyen Sprachen noch zu sagen habe. Dieser Punkt enthielt den Klang der Wörter, die Sylbenzeit, den Accent, und die Schicklichkeit derselben für den Inhalt der Rede. Was den Klang der Wörter betrifft, so muß man sich erinnern, daß dessen Natur, Wirkung und Werth sehr relativ ist, und sich theils auf die Organisation einer Nation bezieht, ob sie feiner, reizbarer, schwächer ist, oder nicht ist; theils auf die Aussprache der Wörter, ob eine Nation alle Consonanten austönen läßt, oder (wie

die deutsche thut) über mehrere leicht und gelinde hinschlüpft, sie hart ausstößt, oder sanfter zusammen fliessen läßt u. dgl. theils auf die Gewohnheit, wie man Prosa und Poesie, z. B. mehr oder weniger oder gar nicht singend, liest und herlesen hört. Dieses vorausgesetzt, glaube ich nicht, daß man bey der Würdigung der besagten Sprachen auf den Klang einzeler Wörter ein beträchtliches Gewicht legen solle: zumahl da wir jetzt die richtige Aussprache der griechischen und lat. Wörter nicht beobachten, ja dieselbe zuverlässig anzugeben nicht einmal im Stande sind. Ich lasse es also dahin gestellt seyn, ob, wie in den Fragm. S. 82 behauptet wird, der Klang der griechischen Sprache vornehmlich sanft, dann aber auch nicht selten hart und weich sey; und der deutschen vornehmlich stark sey, hiernächst oft auch sanft und selten hart. Der Beweis von dieser nicht seltnen Härte des Griechischen ist, der genannten Schrift zufolge, das übelklingende οι, welches auch nicht selten vor oder nach αι stehe, ferner der nicht ungewöhnliche Anfang der Worte mit pt, tm, mn, phth. Aber wie οι, αι, wie θ, φ klang, wissen wir das? Wenn wir, wie billig ist, dem Quintilian glauben sollen, so war der Laut der griech. Buchstaben sehr wohlklingend;

gend; unter anderen das φ, da hingegen das entsprechende lateinische f pene non humana voce vel omnino non voce potius, inter discrimina dentium efflandum est. (S. L. XII. c. 10. 27 und Gesners Erklärung.) Mit pt, tm, mn, phth fangen doch wahrlich im Griech. nur wenige Wörter an. Man schlage Wörterbücher auf.

§. 57.

Ohne mich also bey dem Klange einzeler Wörter aufzuhalten, komme ich auf den meines Erachtens viel wichtigern Zusammen- oder Einklang, den mehr auf einander folgende Wörter haben. Dergleichen Wörter können in zweyfacher Rücksicht betrachtet werden: erstlich in so fern sie einen sehr starken oder sehr sanften Klang hervor bringen, wovon hernach §. 63. zweytens in so fern sie vermittelst ihrer End- und Anfangsbuchstaben und Sylben, und der Vertheilung der Sylbenzeit, leicht und sanft in einander überfliessen, z. B. lieblich ertönt das Gelispel; oder sich hingegen, so zu sagen, zurückstossen, z. B. Donner und Blitzstrahl durchfuhr. Auf dieses zweyte kommt im Vortrage, vorzüglich im poetischen, ungemein vieles an. In Versen, auch in gewissem Grade in einer prosaischen

Periode, gibt es gewisse Einschnitte, kleinere Glieder oder Wortfüße, deren Worte mehr wie ein einziges zusammen fliessen und ertönen müssen. In der gehörigen Vertheilung dieser Einschnitte besteht vornehmlich der Wohlklang eines Verses und einer Periode. Siehe Sulzer's Theorie. Art. Einschnitt. In Versen dürfen noch überdieß die Wörter nicht oft mit dem künstlichen Fuß endigen, sondern müssen in den folgenden eingreifen, damit ein Vers nicht laute wie folgender: Romae moenia terruit impiger Hannibal armis.

§. 58.

In Betracht dieses wichtigen Einklanges und Zusammenfliessens mehrer Worte, wird man der griechischen Sprache ein grosses Uebergewicht vor der lateinischen, und noch mehr vor der deutschen, nicht absprechen können. Denn erstlich fliessen die deutschen Wörter, welche sehr oft mit mehr Consonanten endigen oder damit anfangen, nicht so leicht und sanft in einander über, als die griechischen; aber dieses thun auch die lateinischen beynahe eben so wenig. Die Griechen forderten dieses in einander Weben der Worte sogar von jeder angenehmen prosaischen Composition. So will Dionysius v.

Halik.

Halik. περι Συνθ. c. 22. es sollen alle Theile einer Periode in einander greifen, und so verwebt werden, daß sie, so viel möglich, wie ein einziges Wort ertönen.

Zweytens ist die deutsche Sprache mit Hülfswörtern bey Verbis, und mit Präpositionen statt der Casus der Nennwörter, überhäufet, wozu noch die Artikel bey Nennwörtern, und die Pronomina kommen. Durch diese vielen meist einsylbigen Wörterchen, die noch dazu oft nicht viel Bedeutendes haben, wird der Fluß der Rede und des Gedichts oft aufgehalten, und der Vers, so zu reden, zerstückelt. Hingegen kennt der Lateiner die Artikel gar nicht, der Grieche läßt sie in Gedichten gemeiniglich weg; der Präpositionen statt der Casus bedienen sich beyde seltener, zumal in Poesie, und der Pronominum nur zum Nachdruck; Hülfswörter hat der Grieche fast nie, der Lateiner selten. Diese Hülfswörter und der ähnliche Ausgang der Participien bringen überdieß im Deutschen oftmahls Einförmigkeit und Mißklang; da hingegen die durch Endsylben bezeichneten Flexionen der Alten viel Abwechselung und Mannigfaltigkeit haben. So findet sich z. B. in fünf auf einander folgenden Versen der Odüssee T. 204. das Zeitwort τηκεσθαι fünfmal, ohne daß die

 En-

Endung einförmig sey: τηκετο, κατατηκετ', κατετηξεν, τηκομενης, τηκετο. Hingegen wie eintönig klängen die Flexionen von Schmelzen, ob es gleich so gar irregulär gehet. Deswegen hat sich auch Voß dieses Worts in seiner Uebersetzung nur zweymal, und Pope nur einmal des Worts melt bedient.

Drittens werden im Deutschen die griechischen Regeln der Position selten angewendet. Diese Regeln aber gründen sich auf den Zusammenfluß der Worte, und befördern ihn. Auch im Latein wurden sie, wie gesagt, nur in einem Falle immer; oft auch, aber nicht immer, im zweyten beobachtet.

Viertens darf der Deutsche sich nicht so oft und in eben dem Maaße Versetzungen erlauben, vermittelst deren der Grieche oft, und öfter der Lateiner, das Fliessende einer Periode, die symmetrische Größe ihrer Einschnitte, und das in einander Greifen der Füße eines Verses befördert oder hervorbringt.

Fünftens hat die deutsche Sprache keine so sehr abwechselnde Vertheilung der Sylbenzeit, vornehmlich bey ihren vielen zweysylbigen Wörtern, als die beyden alten Sprachen haben. Dieser Punkt scheint mir einer der allerwichtigsten, und er soll in der Folge §. 60. weiter erläutert werden.

§. 59.

§. 59.

Diese fünf Ursachen geben der Deutschen Rede, vornehmlich ihren Versen, in Vergleich mit denen der Alten, oft einen abgebrochenen Klang, eine Stockung des Wortflusses, und ein unverbundenes prosaisches Ansehen, wie z. B. in folgenden Versen aus der Messiade:

Auch du sahest in deinen Wassern die Rückkehr Satans.
Wenn ihrs noch seyd, die mit mir die drey erschrecklichen Tage rc.
Und nun trägst du sein Bild, das Bild der sterblichen Menschen.

Wenn mehr Verse von der Art auf einander folgen, welches nicht selten der Fall ist; so wird der Eindruck des Unverbundenen sehr fühlbar, zumahl wenn bey der Cäsur nicht nur der künstliche Fuß zu Ende geht, sondern auch der Sinn vollständig ist, und den Zuhörer nicht nöthigt, etwas mehr zu erwarten. Beydes trifft in folgendem Verse zusammen:

Seinen Bruder liebte er, weil er ein redlicher Mann war.

Bey liebte er nimmt Cäsur und Fuß und Sinn ein Ende: wenigstens treibt den Zuhörer (ich sage nicht den Leser; dieser eilt mit

mit dem Auge voraus) nichts an, etwas mehr zu erwarten. Wie viel mehr Harmonie hat folgender Vers:

Wie die neue Natur in liebenswürdiger Schöne.

Und dieser Vossische:

Doch es entfliehn uns indeß, es entfliehn unersetzliche Stunden.
Georg III. 284.

Auch der obige Vers: Und nun ꝛc. klingt schon harmonischer, weil man, in Wortfüße vereint, ausspricht erst und nun, dann trägst du sein Bild; und weil bey Bild der künstliche Fuß, der Trochäus, kein Ende hat, und also noch etwas erwarten läßt. Zudem schmiegen sich im Deutschen die Artikel, Präpositionen, Pronomina und andere Partikeln oft sehr enge an die nächstfolgenden oder vorhergehenden Wörter an, wie z. B. in trägst du sein Bild, und in das Bild ꝛc. Eben dieses geschieht auch, wiewohl nicht so häufig, im Latein bey dergleichen Partikeln z. B. primus ab oris (*); sehr oft und sehr enge geschieht es im Griechischen.

Aus dieser Bemerkung, und aus dem, was ich kurz vorher (erstlich, drittens) über

(*) Siehe hierüber *Quinct.* L. I. c. 5. n. 27.

über das Latein und die beyden andern Sprachen gesagt habe, läßt sich, dünkt mir, eine Erscheinung erklären, deren Gründe ich mich nicht erinnere irgendwo gelesen zu haben: warum nähmlich der lat. Dichter die Wortfüße von einem künstlichen Fuß auf den andern, öfter als der Grieche und der Deutsche, überlaufen läßt, wie z. B. in diesem Virgilischen:

> Italiam fato profugus, Lavinia venit
> Litora.

Warum hingegen Verse, wie folgende des Horaz und Ennius:

> Candida, rectaque sit, munda hactenus, ut neque longa.
> Romae moenia terruit impiger Hannibal armis.

im Lat. sehr selten sind, und so übel klingen; da doch ähnlich gebauete im Griechischen und Deutschen wohlklingend genug sind:

> Ὡς ἐφατ', οἱ δ'αρα τȣ μαλα μεν κλυον, ἠδ' ἐπιθοντο.
> Χραισμειν, εὑτ' ἀν πολλοι ὑφ' Ἑκτορος ἀνδροφονοιο. *Il.*

> Aber die Stille ward stiller, und Portia sah den Propheten. Mess.

Wann schon durstet das Kraut, und das
Vieh sich freuet des Schattens.
Voß in Virg. Landb. IV. 402.

Der Grund liegt im Gesagten, weil es nähmlich im Latein nicht solche und so viel Partikeln gibt, welche sich andern Wörtern anschmiegen, und vereint mit ihnen ausgesprochen werden. Hierzu rechne ich noch ein paar andere Gründe. Im Latein ruhet der Accent in mehrsylbigen Wörtern niemahls auf der Endsylbe, wohl aber im Griechischen und im Deutschen. Ueberdieß hilft auch im Griechischen die Umwandlung der Buchstaben π, τ, κ in die hauchenden φ, θ, χ vor Hauchvokalen (ἁ, ἑ u. s. w.) sehr viel zur Verkettung der Wörter, wie oben in ὑφ' ἕκτορος. Aehnlicher Mittel und Kunstgriffe zur Vereinigung der Wörter gibt es im Griechischen mehr, als im Deutschen. Daher man auch die deutschen hexametrischen Gedichte nicht von dem Fehler freysprechen kann, daß in ihnen dergleichen wenig in einander geschlungene Verse zu oft, und manchmal einige hinter einander vorkommen, wodurch, wenn ich nicht irre, der poetische geschlossene Gang nicht wenig verliert.

Die im Vorhergehenden angeführten Ursachen veranlassen es auch, daß der Deutsche

sche so oft den Vers mit dem Redesatze, oder mit einem Gliede desselben endigen läßt; da hingegen der Grieche und Lateiner öfter die Sätze und Glieder auf den folgenden Vers überlaufen läßt, und dadurch das Ineinanderfliessen der Verse und Sätze und das Forteilen des Lesenden von einem Vers zum andern befördert. Um die Wirkung dieser Verkettung zu fühlen und zu schätzen, vergleiche man nur die ersten Verse der Aeneis und insbesondere der Ilias mit den ersten der Messiade; oder man vergleiche die in dieser Rücksicht mangelhafte, übrigens gute, Uebersetzung einiger Gesänge Ilias von Herrn Bürger (*) mit dem Originale, und lese vor andern die ersten dreyßig Verse des ersten Ges., deren Uebersetzung ich meines Theils als Probearbeit eines homerischen Uebersetzers ansehen möchte.

§. 60.

Ich komme nun, ohne bey dem, was in unserm Maaßstabe von magern Vokalen, deren Ueberhäufung jeder gute Schriftsteller leicht vermeiden kann, gesagt ist, zu verweilen,

(*) Sie sind im ersten und den folg. Stücken des Journals v. u. f. Deutschland mitgetheilt.

len, auf den folgenden Punkt, nähmlich auf die Sylbenzeit und den Accent. Die Sylbenzeit muß, wie gesagt, hinlängliche Bestimmtheit und Abwechselung haben. Sie ist in der Deutschen Sprache begriffmäßig, und zeichnet allemal, vereint mit dem Tone, diejenige Sylbe aus, welche die meiste Bedeutung und den stärksten Nachdruck hat; in den beyden alten Sprachen zeichnet sie diese Sylbe nicht allemal aus. Dieser charakteristische Laut und originelle Bau der Deutschen Wörter bringt unstreitig der Sprache wichtige Vortheile, und zwar um desto mehrere, je mehr die jedesmalige Gattung der Rede das Ausheben der Begriffe, oder Nachdruck und Klarheit erfordert: folglich mehrere in Prosa, als in Poesie, mehrere in der lehrenden und niedern Poesie, als in der hohen und feyerlichen.

Ob aber die deutsche Sylbenzeit dadurch im Ganzen, vor der Sylbenzeit der Alten, einen so überwiegend großen Vorzug, sowohl in Poesie als in Prosa, verdiene, als Klopstock in der gel. Republ. und den Fragmenten ihr einräumt; daran zweifele ich sehr. Mich dünkt, so wie unsere Sprache dadurch auf einer Seite gewinnt; so verliert sie hingegen auf einer andern, und zwar in Prosa etwas, in

Poesie

Poesie vielleicht sehr beträchtlich. Denn weil sie die Stammsylbe allemal dehnt und betont, die Nach- und Biegungssylben verkürzet und senket; so werden dadurch die zweysylbigen Wörter, deren sie unglaublich viele hat, fast insgesammt (die wenigern mit Vorsylben und einige andere ausgenommen) gleichartig gedehnt und gleichartig betont. Daher entsteht also der gehäufte Trochäus; und, wenn Artikel oder andere einsylbige Redetheilchen vorgesetzt sind, der gehäufte Amphibrach, ein weicher, unedler und hüpfender Wortfuß. Dieß muß nothwendig, wenn mehr dergleichen Wörter auf einander folgen, welches oft geschieht, ein schwaches Gehüpf, oder Monotonie bringen, welche in Prosa etwas, viel mehr aber in Poesie schaden. So hat z. B. folgender Vers aus der Messiade fünf solcher eintönigen Trochäen und zwey Amphibrachen:

Ringsum nahmen ihn Palmen ins
Kühle; gelindere Lüfte ꝛc.

Noch mehr von beyden hat dieser:

Die Männer,
Welche wir sandten, die leben und
fallen vor Worten nicht nieder.

In etwa wird das Eintönige vermindert, wenn die Kürzen, wie um und le in rings-

um und kühle, nicht so kurz sind als rings und küh. Hingegen wird es dadurch auch vermehret, daß die Endungen nur gar zu oft gleichförmig sind, wie in den obigen Wörtern sandten, leben, sollen, **Worten**; ferner dadurch, daß solche Wörter gemeiniglich von der langen Anfangssylbe des nächstfolgenden Worts abgesondert oder zurückprellend ertönen, und selten mit derselben zusammen fließen; z. B. ringsum nahmen. Die Alten vermieden sorgfältig, so gar in Prosa, dieses Eintönige: Jambum et trochaeum frequentem, sagt Cicero B. 4. Num. 47 vom Redner, segregat ab oratore Aristoteles, qui natura tamen incurrunt ipsi in orationem sermonemque nostrum; sed sunt insignes percussiones eorum numerorum et minuti pedes. Wie vielmehr vermieden sie es in Gedichten, wo man wenig Verse, wie folgender, findet:

Nunc illud tantum quaeram, meritone
tibi sit. *Hor.*

Sie konnten es sehr leicht vermeiden, wegen der sehr abwechselnden Vertheilung der Längen und Kürzen; weswegen oft mehr zweysylbige Wörter bey ihnen keine Monotonie bringen, z. B.

Crine ruber, niger ore, brevis pede,
lumine luscus. *Mart.*

Eheu, quantus equis, quantus adest viris
Sudor! quanta moves &c. *Hor.* L. 1. Od. 15.

Ferner entsteht aus eben dieser begriffmäßigen Sylbenzeit unsere Armuth an reinen Spondeen, und die Nothwendigkeit an deren Stelle Trochäen aufzunehmen; welches um desto füglicher geschehen konnte, da der deutsche Trochäus oft, entweder an sich (wie Tugend, Freundschaft) oder durch die Position (wie heiter blinkt,) dem gleichförmig schwebenden Spondeus nachahmt. Diese Aufnahme der Trochäen sieht der Dichter der Messiade an, als Vorzug des deutschen Hexameters vor dem griechischen, indem der Deutsche dadurch den vierten Theil mehr Abwechselung, oder so viel mehr Anlaß bekomme, gewisse Beschaffenheiten der Empfindung und Leidenschaft, und der sinnlichen Gegenstände auszudrucken. (Fragm. S. 4) Aber sollte denn nur diese Abwechselung, nur dieser Anlaß dasjenige seyn, wornach die Vollkommenheit einer Versart geschätzt werden müsse? Dann möchte

möchte man ja diejenige für vollkommener halten, welche der ungebundenen Prosa näher käme. — Bey alle dem leugne ich doch keinesweges, daß der deutsche Hexameter, mit seinen vielen Trochäen und Daktylen, und sehr wenigen Spondeen, eine sehr gute und unserer Sprache angemessene Versart ist; aber das Charakteristische des griechischen und lat. Hexameters, den gesetzten, abgemessenen, feyerlichen und heroischen Gang, weswegen ihn Aristoteles σταϛιμωτατον των μετϱων nennt, scheint er mir, zum Theil der Trochäen halber, zumal wenn es reine sind, in viel geringerm Maaße zu haben. Aus eben diesem Grunde und andern vorher angeführten, halte ich die Metrik der deutschen Hexameter für beschwerlicher, als sie manchen dünkt, und für sehr geringe die Anzahl der guten. Man verzeihe mir übrigens die obigen gegen den Ausspruch eines so großen Dichters gewagten Aeußerungen, zu denen mich der Inhalt der aufgegebenen Frage nöthigte.

§. 61.

Mit der Sylbenzeit ist der Accent verbunden, aber nicht eins und ebendasselbe. Was von dessen Verschiedenheit in den dreyen Sprachen zu sagen ist, findet sich, so

so viel hier nöthig, im Vorhergehenden. Ich will nur noch hinzusetzen, daß die griechische Sprache, durch ihre sehr abwechselnde Stellung und Höhe der Accenten, den im Latein nicht so sehr, und im Deutschen noch weniger, ertönenden, musikalischen Klang erhielt. Die Lateiner legten niemahls einen acutum auf die letzte Sylbe eines Worts: die Griechen thaten es oft, und nannten deswegen die Römer βαρυτονους. Dieß war es auch, was der Sprache der Römer und ihnen selbst das Ansehen von großer Ernsthaftigkeit, und so gar von Stolz und Austerität gab. So sagt von ihnen Olympiodorus in Aristot. Meteora: παν ὀνομα παροξυνουσι δια τον κομπον, (propter fastum) ὁθεν ὑπερηνορεοντες (superbi ac magnifici) ἐκληθησαν. Eben so nennt Gregorius Thaumat. in der Lobrede auf Origenes die lateinische Sprache καταπληκτικην και ἀλαζονα i. e. quae gravitate terrefaciat, fastum ac superbiam prae se ferat. Aus eben dieser Ursache entsprang auch eine gewisse Einförmigkeit, welche, selbst nach dem Zeugnisse Quinctilians, (L. XI. c. 10) die lat. Sprache weniger angenehm für das Ohr machte. Eben dieß Eintönige findet sich auch, wie ich vorher §. 60 bemerkte, im Deutschen bey den vielen zweysylbigen Wörtern,

tern, welche mit einer langen Sylbe anfangen, und mit einer kurzen endigen. In andern deutschen Wörtern aber ist dieser Uebelton nicht.

§. 62.

Nach alle dem, was ich bisher über den dritten递Haupttheil der Sprachvergleichung gesagt habe, werde ich jetzt einen am Ende des Entwurfs der Prosodie §. 52 gewagten Ausspruch näher erläutern können und müßen. Die deutsche Poesie, sagte ich, hat in Vergleich mit der griech. und lateinischen einen großen Hang zum Deklamatorischen. — So nennt man das, in der Poesie fehlerhafte, Rhetorische. — Worin besteht dieses Rhetorische oder Deklamatorische? und worin das entgegengestellte Poetische? — Es soll aber, und sollte oben, beydes hier nicht verstanden werden vom Stoff, der Behandlung des Stoffes, den Gedanken, oder den Worten, als Zeichen der Gedanken; sondern bloß vom Gang der Poesie und der Rede, welcher aus der Folge der Worte entsteht. Um diesen Gang zu erklären, und auf das Gesagte anzuwenden, muß ich, in gewissem Betracht, auf das Wesen der Dichtung und der Rede zurück kommen.

1. Gedichte waren ursprünglich Gesänge, in der Folge wenigstens singbar und gesangmäßig. Eine Rede aber ward und wird zum Hersagen gemacht. Das Singen erfordert eine mehr und anhaltender hohe und volle Stimme; welche, der Natur unserer Sprachwerkzeuge und der Annehmlichkeit wegen, mehr Einschnitte, ganze oder halbe Ruhepunkte, und eine gleichmäßigere Vertheilung des Rhythmus haben muß. Das Hersagen aber nimmt einen gesenkteren oder leichteren, und weniger anhaltenden Ton an; leidet und verträgt daher längere, mehr durch Bindewörter verschlungene, Sätze und Perioden, mehr rhythmische Verschiedenheit derselben, und eine Wortfülle, die länger und gesetzloser einher strömt. Hieraus ergibt sich einerseits der abgemessene, durch kleinere Einschnitte und Absätze getheilte, und gleichmäßiger wiederkehrende Rhythmus und Gang des poetischen Vortrags; und andrerseits der mehr und ungleicher verschlungene, freyer, ungebundener und völliger strömende Fluß des rednerischen Vortrags. — Poetisch ist der Gang in folgenden Versen Homers; in der Stolbergischen Uebersetzung prosaisch.

Ες δ' ἐρετας ἐκρινεν ἐεικοσιν, ἐς δ' ἑκατομβην

Βησε θεῳ, ανα δε Χρυσηΐδα καλλιπαρηον
Ἑισεν αγων, ἐν δ' αρχος ἐβη πολυμητις Οδυσσευς.
Wählte zwanzig Ruderer, und ließ das rosigte Mägdlein,
Von der sühnenden Hekatombe des Gottes begleitet,
Unter der Aufsicht und Führung des weisen Odüsseus hineingehn. Il. A. 309.

2. Die Dichtung, als Begeisterung, hat einen durchgängig feyerlichen Ton, und einige Arten (wie die Ode) haben ein jedesmal gleichmäßiger herrschendes Gefühl. Der oben erklärte Rhythmus dient, durch den gleichmäßiger und anhaltend wiederkehrenden Takt, das Feyerliche hervorzubringen, und das Gefühl anzuhalten. Zudem will die Dichtung gefallen, und dieses, also auch den wohlgefälligen Rhythmus, versteckt sie nicht.— Die Rede hat weder durchgängig eben den feyerlichen Ton, noch ein so gleichmäßiges Gefühl; und muß (weil Streben zu gefallen dem Hauptzweck zu belehren und zu überzeugen Abbruch thun würde) den Rhythmus mehr verstecken. Was also, wie ich oben sagte, das Hersagen der Rede leidet und verträgt, das alles fordert der Zweck der Rede.

3. Dicht=

3. Dichtkunst ist darstellend, und wirkt vorzüglich auf Phantasie und Gefühl. Die Darstellung mahlt durch eine successiv fortschreitende Folge der Vorstellung dessen, was nach Zeit, Ort und anderen sinnlicheren Verbindungen neben- oder nacheinander ist. Diese successive Folge führt rhythmische Wortfolge mit sich. — Die Rede wirkt mehr auf Denkkraft und Vernunft, und dadurch vorzüglich auf den Willen. Die Vernunft geht mehr auf das ineinander Gegründete, und deswegen mehr auf causal- und andere unsinnlichere Verhältnisse. Daraus ergeben sich Sätze und Perioden, welche nicht, so wie in Poesie, an einander gereihet und rhythmisch sind; sondern welche mehr und verschiedentlicher in einander gewebt werden, dergleichen für poetische Darstellung und Rhythmus oft nachtheilig sind. — Man lese die unten anzuführenden Verse, aus B. XIII der Ilias, als ein vollständiges Beyspiel des poetischen Fortschritts; und, als ein kurzes Beyspiel des unpoetischen, folgende Uebersetzung zweyer Verse aus B. I. V. 327, 328.

Ungern gingen sie beyd', am krummen Strande des Meers,
Bis sie die Schiff' und Gezelte der Mürmidonen erreichten.

Beym Homer heißen sie:

Τω δ᾽ ἀεκοντε βατην, παρα θιν᾽ ἁλος ἀτρυγετοιο·
Μυρμιδονων δ᾽ ἐπι τε κλισιας και νηας ἱκεσθην.

Aus diesem, was ich jeꝫt mehr berührt habe, als ausführen konnte, ersieht man, worin der poetische und deklamatorische Gang besteht, und woher er entsteht. Aus dem oben dargelegten Karakter der deutschen und der alten Sprachen ergeben sich ebenfalls die Gründe, warum die deutsche, ich sage nicht immer in Poesie deklamatorisch sey, sondern mehr als jene einen Hang zum Deklamatorischen habe, dem nur größere Sorgfalt des Dichters abhelfen kann.— Diese Gründe sind 1. Weil im Griechischen poetische, und sehr gebildete poetische, Sprache vor der rhetorischen herging; so blieb ihr immer der poetische Ton und Gang mehr natürlich und eigen. Vom Deutschen gilt das Umgekehrte. Siehe §. 48 und §. 49, 50, 51.

2. Durch größere Versetzbarkeit der Sprache war es den alten Dichtern leichter, ihren Versen rhythmische Einschnitte, Abtheilungen, und verschränkte Wortfüße zu geben, so daß, ohne den Verstand zu beleidigen, das Ohr und die singende Stimme befriedigt wurde. Siehe §. 40, und 57.

3. Diese

3. Diese Versetzbarkeit erleichtert nicht allein das successive Fortschreiten der Bestimmungen in Einem Satz, (wovon oben bey der Inversion §. 43 geredet ist) sondern auch die rhythmische Vertheilung der partiellen Züge, welche, wie gesagt, die poetische Darstellung fortschreitend an einander reihet. Als ein Beyspiel dieser doppelten fortschreitenden Manier will ich, aus sehr vielen, nur eine Stelle Homers anführen, und sie, um diese Manier desto mehr beyzubehalten, in ungebundener Rede übersetzen. Im XIII B. 17-31 V. macht er folgendes Gemählde von dem Zuge des Neptunus nach Troja.

"Alsbald stieg er hinab vom schrofig„gähen Gebirge, schnell voranschreitend: „es erbebte der große Berg und die Wal„dung, unter den unsterblichen Füßen des „gehenden Poseidaons. Dreymal regte er „im Gehn sich an: das vierte Mal kam er „am Ziele, nach Aigä: dort sind berühmte „Wohnungen ihm, golden, hellblinkend, in „den Tiefen des Meers, immer unversehr„bar erbauet. Dorthin kommend, spannt' „er am Wagen die schnellfliegenden Rosse, „mit ehernen Füßen, und goldnen hochwal„lenden Mähnen; mit Gold umkleidete er „sich: faßte die Peitsche, die goldene zier-

 „lich-

„lichgewürkte: stieg auf seinen Wagensitz: „fuhr nun über die Wogen hin: es jauchz„ten die Balänen unter ihm allerseits aus „den Tiefen empor: sie verkenneten nicht den „König: vor Freude theilete sich die Mee„resfluth. Jene aber flogen daher, über„schnell: nicht von unten ward die eherne „Achse genetzt: zu der Achaier Schiffen hin „brachten ihn die leichttrabenden Rosse."

Es wird nun, wie ich glaube, aus dem Gesagten zur Genüge erhellen, wie und warum der deutsche Dichter viel leichter, als die alten, ins Deklamatorische verfallen kann. Die spätern Dichter unter den Römern, welche in den rhetorischen Schulen die erste Bildung erhielten, waren daher auch vom Deklamatorischen weniger frey. Vom Lukan sagt z. B. Quintilian: Magis oratoribus, quam poetis annumerandus. Eben dieses Deklamatorische herrscht in den Tragödien, welche dem Seneka zugeschrieben werden. — So viel vom Deklamatorischen.

§. 63.

Zuletzt ist uns nun noch der dritte Punkt der Vergleichung übrig: Die Schicklichkeit des Klanges, der Sylbenzeit und des Accents in Rücksicht auf den Inhalt der

Rede.

Rede. Wenn es wird dargethan seyn, welche der dreyen Sprachen diese Schicklichkeit leichter und völliger bewirken kann, so ist unsere Vergleichung vollendet. Um dieses darzuthun, brauche ich eben nicht weitläufig zu seyn. Denn es ist bereits angemerkt worden, daß man im schicklichen Klange einzeler Wörter wohl keinen beträchtlichen Abstand der einen Sprache von der andern finden wird: zudem ist gezeigt, daß die Alten mehr Meister von der Wortfolge sind, und mehr Mannigfaltigkeit in den Biegungssylben der Zeit- und Nennwörter haben. Diese Freyheit und Mannigfaltigkeit in Stellung und in den Endungen der Wörter ist es, welche ihnen den schicklichen Klang mehrer Wörter, den schicklichen Zeitausdruck und Tonverhalt, überhaupt genommen, leichter machte, als er den Deutschen ist. Ich will nur ein paar Beyspiele anführen. Folgender Vers

λααν βασταζοντα πελωριον ἀμφοτερῃσιν. Od. Λ. 593 f.

bekam, vornehmlich durch die Versetzung, den Zeitausdruck des Schwerfälligen, Mühsamen, Zurückgehaltenen, Angestemmten, wie Dionysius περι Συνθ. ausführlich zeiget. Voß übersetzet es sehr gut:

Einen schweren Marmor mit großer
Gewalt fortheben;

nur vermisset man das mahlende Wort ἀμφοτ. mit beyden Händen.

Durch Versetzung bekam auch folgender Vers des Virgilius:

Quinquaginta atris inmanis hiatibus hydra.

einen Klang, der etwas Scheusliches, Aufgerissenes, mit ausdruckte. Vor andern verdient folgende Stelle aus dem Orest des Euripides angeführt zu werden, worin neben der Versetzung noch andere Vorzüge der griechischen Sprache den anpassenden Tonverhalt erleichterten. Elektra steht vor der Thüre des Saals, in welchem ihr Bruder und Pylades die Helena ermorden wollen. Wie sie das Geschrey der Helena höret, ruft sie vor der Thüre:

Φονευετε, καινετε, θεινετε, ὀλλυτε,
Διπτυχα, διστομα φασγανα πεμπετε,
Εκ χειρος ἱεμενοι ταν
Λειποπατορα, λειπογαμον.

Der erste Fuß (◡-◡◡) druckt die hitzige Eile aus, die folgenden sieben Daktyle das unaufhaltsame Streben. In einer Uebersetzung, wie z. B. ermordet sie, tödtet sie, stechet, vernichtet sie, würde das Eilende der

der reineren griechischen Daktyle, und in vernichtet sie das Unaufhaltsame der sich drängenden Daktyle verloren gehen, weil stechet mit vernichtet in einen Wortfuß zusammen flösse. Noch mehr würde vielleicht in einer deutschen Uebersetzung der folgenden Worte verloren gehn. Hiermit will ich aber keinesweges behaupten, daß nicht auch die deutsche Sprache die Wirkungen der Wortbewegung in hohem Grade hervor bringen könne: sie kann es insbesondere und in sehr hohem Grade bey dem Ausdruck des ihrem Charakter sehr angemessenen Starken. Allein sie kann es in allen und jeden Fällen nicht so leicht, und daher in einigen Fällen nicht so anpassend, als die griechische und die lat. es können. Im Gegentheil kann man auch nicht leugnen, daß die Alten, zumal die Lateiner, der Harmonie des Klanges wegen, sich wohl mal zu viele und zu weite Versetzungen erlaubt, und zuweilen das Ohr zum Nachtheil des Verstandes befriedigt haben: weswegen ein schicklich klingender deutscher Vers oder Satz, der solcher Freyheiten nicht benöthigt gewesen ist, vor jenen verschlungenen den Vorrang gewinnen möchte. Felicissimus sermo, (sagt selbst Quint. L. IX. c. 4. n. 27.) cui et rectus ordo et apta junctura, et cum his numerus opportune ca-

dens contingit. Und n. 142 heißt es: In universum, si necesse sit, duram potius atque asperam compositionem malim esse, quam effeminatam et enervem; et quotidie magis lascivimus. Siehe auch §. 76. Das ist alles, was ich hier über Schicklichkeit der Wortbewegung mit Grund sagen zu können, und nach Erforderniß der Aufgabe sagen zu müssen glaubte.

§. 64.

Ich habe also nun die beyden alten Sprachen und die deutsche, nach den drey Bestandtheilen des gegebenen Maaßstabes und ihren Unterabtheilungen, gegen einander verglichen, und dasjenige, was jede derselben in jeglichem Punkte Vorzügliches hat oder nicht hat, zu bestimmen und zu würdigen gesucht. Ich glaube also jetzt im Stande zu seyn, so viel es das unbeschränkte Gebiet und die Natur der Sprachen verträgt, die von der Gesellschaft aufgeworfene Frage zu beantworten: Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der griechischen und lateinischen? Haben diese Sprachen Vorzüge vor jener? Und welche sind diese Vorzüge? Daß die deutsche Sprache in einigen Stücken etwas Vorzügliches vor der griechischen, und noch mehreres vor der

latei=

lateinischen, hat; daß hinwiederum die griechische manches, und die lat. auch etwas Vorzügliches vor der deutschen hat, erhellet zur Genüge aus der vorgelegten Zergliederung dieser Sprachen. Welche sind aber diese Vorzüge, so wohl was Prosa, als was Poesie betrifft? Um diesen Theil der Preißfrage zu beantworten, werde ich die Resultate der vorher gehenden Abhandlung im kurzgefaßten Auszuge hier vorlegen. Also

A. In Betreff des Materiellen der Sprache besitzt die griechische 1. viel Freyheit und Scharfsinn im Uebertragen der eigentlichen Bedeutung eines Wortes auf eine figürliche; 2. viel Reichthum, Bestimmtheit und Wohllaut in Ableitungen, und 3. in Zusammensetzungen; 4. viele und genau beobachtete Reinigkeit; 5. viele Kürze, Bestimmtheit und Wohllaut in den Biegungen der Nenn- und Zeitwörter; 6. eine hinlängliche Anzahl Wurzelwörter, und angemessenen Klang derselben.

In Rücksicht des ersten und letzten Punkts wird man, meines Erachtens, keiner der dreyen Sprachen ein beträchtliches Uebergewicht beylegen können; es sey denn, daß die Freyheit der Griechen und Deutschen,

neue

neue einen Laut nachahmende Wörter zu bilden, hoch in Anschlag gebracht werde.

In Rücksicht des zweyten und des dritten hat die deutsche beynahe gleich großen Reichthum; sie hat mehr Bestimmtheit, aber weniger Wohllaut; die lateinische hat viel weniger Reichthum, aber mehr Wohllaut, als die deutsche. Im vierten Punkt hat die griechische mehr Originalität, oder wenigstens hat sie mehr Sorgfalt bewiesen, als die deutsche, und um ein Vieles mehr, als die lateinische. Im fünften haben die beyden alten Sprachen vieles voraus.

Der Mangel beym fünften Punkt, und der geringere Wohllaut beym zweyten und dritten schadet der deutschen Sprache etwas in Prosa, mehr in Poesie; aber der Reichthum und die Bestimmtheit beym zweyten und dritten gibt ihr das Gleichgewicht mit der lat. in einigen Dichtungsarten, und im prosaischen Vortrage, ein ziemliches Uebergewicht.

B. **In Betreff der Verbindung des Materiellen** besitzt die griechische Sprache 1. viele Präpositionen, 2. großen Reichthum und Abwechselung an Conjunctionen, 3. verschiedene sogenannte Ausfüllungswörter, 4. viele Fähigkeit, durch Stellung der Worte

und Sätze die Beziehungen derselben anzudeuten, und 5. die Verbindungen der Perioden durch das Relativum aufs engste anzugeben.

Im ersten Punkt möchten wohl die deutsche und lat. nicht nachstehen; im zweyten stehen an Reichthum beyde nach, und an Abwechselung ähnlicher Conjunctionen noch mehr die deutsche; im dritten steht die deutsche etwas nach, viel mehr die lateinische; im vierten und fünften gehen beyde alten Sprachen vor.

C. **In Betreff der Wirkung der Verbindung des Materiellen** α. **auf Denkkraft** hat die griechische Sprache viel Geschicklichkeit 1. dem Gange der Gedanken in Stellung der Worte und Sätze zu folgen; 2. die Gedanken und ihre Verhältnisse mit angemessener Kürze zu bezeichnen; 3. durch ihre Wortfolge den Zuhörer etwas erwarten, und ihn auf die nächstfolgende Periode leichter übergehen zu lassen.

Die lat. Sprache kommt ihr in diesen Punkten gleich, wiewohl sie im zweyten ein wenig zurück stehet. Die deutsche steht ein wenig hinter den beyden klassischen im ersten; auch ein wenig im zweyten, wo sie aber den Abgang an Participien durch ihre

unge-

ungemein große und so leicht zu bildende Menge von abstrakten Hauptwörtern und anderen Wörtern, hinlänglich in dem prosaischen, weniger hinlänglich in dem concreten und sinnlichen poetischen Vortrage, zu ersetzen im Stande ist. Die Erwartung (dritter Punkt) erreget sie oft, und in einem höhern Grade, als die alten Sprachen; aber den Uebergang kann sie nicht allemal so künstlich bewirken.

β. Auf die Empfindung. Hierbey besitzt die griechische und lat. Sprache sehr viel Freyheit, durch Versetzungen 1. den wichtigern Begriff zu erhöhen; 2. der Rede den poetischen Gang zu geben. Die deutsche ist mehr gebunden; hingegen haben ihre Abweichungen, die sie nicht selten macht, mehr Auffallendes und mehr Nachdruck.

γ. Auf das Ohr. Hier besitzt die griechische Sprache 1. einen schicklichen Klang einzeler Wörter; 2. ein leichtes und sanftes Zusammenfließen mehr auf einander folgender Wörter, 3. Bestimmtheit und mannigfaltige Vertheilung der Sylbenzeit, und 4. des Accents; 5. viel Leichtigkeit, den Klang der Wörter, den Zeitausdruck und den Tonverhalt jedesmal den vorzutragenden Gedanken anzupassen.

Beym

Beym ersten Punkt ergibt sich kein beträchtlicher Abstand der beyden andern Sprachen. Im zweyten steht, in Prosa und besonders in Poesie, die deutsche und noch mehr die lat. nach; diese aber weiß den Mangel so ziemlich zu ersetzen. Im dritten und vierten geht die deutsche vor an Bestimmtheit und Nachdruck der Sylbenzeit und des Accents, und an daher entstehender Deutlichkeit; sie hat aber nicht eben die mannigfaltige Vertheilung. Auch an mannigfaltiger Vertheilung des Accents fehlt es der lat. in Vergleich mit der griechischen. Beyde verlieren dadurch, obwohl die deutsche mehr als die lat. den melodischen Klang und Fluß der griechischen Sprache: ein Verlust, der in Prosa nicht von so vielem, in Poesie von grösserm Belang ist. Ferner können die alten Sprachen das angemessene des Klanges und der Wortbewegung, im ganzen genommen, leichter hervorbringen; aber im Ausdruck des Starken und des Heftigen wird die deutsche vorgehen.

§. 65.

Zuletzt hat man noch, ausser den genannten Vorzügen, die Originalität der griechischen und deutschen Sprache als einen Vorzug vor der lateinischen sehr oft und nicht

ohne

ohne Grund angeführt. Hiervon habe ich zwar im Vorhergehenden, wo ich zufolge der Preisfrage nur von den erworbenen Vorzügen, nicht von der Erwerbungsart handeln zu müssen glaubte, wenig oder nichts gesagt; weil aber der Weg, worauf eine Sprache sich gebildet hat, auf ihre Bildung selbst Einfluß gehabt haben kann; so wird es nicht überflüssig seyn, die Vortheile oder Nachtheile einer originellen, oder weniger originellen Bildung, mit möglichster Kürze anzugeben.

Originell kann eine Sprache seyn erstlich im Bau der einfachen Wörter; zweytens in der Bildung der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter; drittens in der Stellung der Quantität und des Accents; viertens in der Wortfolge und dem Bau der Sätze und Perioden. In den drey letzten Stücken (vom ersten ist schon oben §. 25, 26. gehandelt, sind ohne Zweifel die griechische und deutsche Sprache originell; viel weniger die lateinische, welche aus und nach der griechischen großentheils geformet war; wie aus der ganzen obigen Untersuchung erhellet, und vom Quintilian überhaupt eingestanden, auch in Rücksicht des zweyten Stücks von Athenäus und anderen bezeugt wird (*). Aber

(*) Vornehmlich und ursprünglich hatte sich das Latein nach dem äolischen Dialekt ge-

Aber bringt denn die größere, oder geringere Originalität, einer Sprache besondere Vortheile oder Nachtheile, und welche? — Wenn man eine Sprache bloß in Hinsicht auf den Gebrauch, oder die Mittheilung der Gedanken, betrachtet und schätzt: so ist es zwar gleichgültig, woher die Wortzeichen genommen, und wornach sie ausgebildet sind. Nichts desto weniger ist es wahr, daß erstlich eine Ursprache, so wie die Nation, welche sie spricht, erfunden und ausgebildet hat, an sich mehr Achtung verdient: und daß zweytens der eigene originelle Gang einen merklichen Einfluß auf den Karakter und die Ausbildung derselben muß gehabt haben. Denn eine Sprache, welche nach einer anderen schon gebildeten sich formet und bildet, kann eben deswegen, weil sie nur nachbildet, ehender und leichter sich ausbilden. Dagegen aber wird sie, weil sie oft einem vorliegenden Urbild nacharbeitet,

in

bildet. Plurima, sagt Quint., sunt verba ex graecis orta, praecipue ex aeolica ratione, cui est sermo noster simillimus, declinata. L. I. c. 6. Und Athen. sagt Ρωμαιοι παντα τους Αιολεις μιμουμενοι, ὡς και κατα τους τονους της φωνης. L. X. c. 6. Romani in omnibus Aeoles imitati, ut et in sono vocis.

in manchen Stücken bedenklicher, scheuer und gebundener seyn: auch wohl einige Schätze, die ihr eigener Boden liefern könnte, übersehen und nicht zu benutzen wagen.

Diese allgemeine Anmerkung findet ihre Anwendung und Bestätigung in der römischen Literatur und Sprache. Denn daß diese nach dem Vorbild der griechischen sich in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Kultur ausbildete, ist bekannt genug; gehört aber nicht eigentlich zur gegenwärtigen Untersuchung. Weniger bekannt möchte es seyn, und mehr hieher gehörig, daß eben dieses hohe Vorbild sie in gewissen Stücken, vornehmlich im Zusammensetzen der Wörter, zu scheu und gewissenhaft gemacht habe. Weil sie es nicht ganz erreichen konnte, so wurden die Versuche selten gemacht, und die gemachten wurden getadelt und verworfen. Diese Behauptung kann ich wohl mit keinem gültigern Zeugnisse, als dem des Quintilian, belegen. Im ersten Buch Kap. 5, und im achten Kap. 3, wo er über die geringe Bildsamkeit seiner Muttersprache Klagen führt, heißt es: Non id fieri natura puto, ſed alienis (graecis) favemus; iniqui judices adverſus nos ſumus, ideoque paupertate ſermonis laboramus..... Cum κυρ-

ταυ-

ταυχενα mirati ſumus, *incurvicervicum* (ſo hatte der Dichter Pacuvius das griechiſche Wort zu übertragen gewagt) vix a riſu defendimus.

Aus dieſen Worten erhellt, daß dieſe Dürftigkeit aus der, durch das hohe Ideal veranlaßten Schüchternheit der Sprachkünſtler und Härte der Kritiker herrührte; alſo im Grunde durch Nachahmung und Mangel an Originalität veranlaßt wurde. Nebſt dem wurde auch die Bildſamkeit vermindert durch die, ich weiß nicht woher, entſtandene Eigenheit des Lat., daß die Wortvereinung faſt allemal durch i geſchah: Belligero, armipotens, noctivagus, aedifico, falſidicus, patricidium, fidicen u. a. m.

Die originellen Sprachen der Griechen und Deutſchen gingen in ihrer Ausbildung langſamer, aber freyer, kühner, unbefangener; fanden und benutzten, die eine mehr die andere weniger, die eine auf dieſem die andere auf jenem Wege, eigene Reichthümer und Schätze. Von ihnen gilt, mit einiger Aenderung, was Virgil von Gewächſen ſagt:

Sponte ſua quae ſe tollunt in luminis auras,
— — Tarda quidem, ſed laeta et fortia ſurgunt:

Quippe solo natura subest; cultuque frequenti,
In quascumque voces artes, haud tarda sequentur.

So wie folgendes auf die lateinische sich anwenden läßt:

Hanc altae frondes et rami matris opacant,
Crescentique adimunt foetus, uruntque ferentem. Georg. II. 47, 55.

Auch in Betreff der Dialekte steht die lat. Sprache den beyden anderen darinn nach, daß sie keine, oder wenigstens keine hinlänglich gebildete, hatte, woraus sie sich bereichern konnte; die griechische aber deren manche und sehr gebildete, die deutsche auch welche, wiewohl nicht so sehr ausgebildete, hat; aus denen sie beyde ihren Wortvorrath vermehren konnten, und vermehrt haben.

Endlich gehört zu den Vorzügen einer Sprache auch ihre größere Perfectibilität, oder die größere Fähigkeit, welche in ihr liegt, ihr vorzügliches geltender zu machen, und ihren Mängeln immer mehr abzuhelfen. Ich sage: Die Fähigkeit, welche in ihr liegt; denn, ob man diese Fähigkeit gehörig benutzt habe, gehört hier nicht zur Sache. Daß aber die deutsche Sprache, in Betreff der in ihr liegenden Ausbildungsmittel, die lateinische übertreffe, und der griechischen wenig

wenig oder nichts nachstehe, scheint mir schon aus obiger Zergliederung dieser Sprachen zu erhellen, und kann hier mit desto wenigern Worten erläutert werden. Denn sie kann

1. ihren Wortreichthum, fast so wie die griechische, und mehr als die lateinische, theils aus verwandten Dialekten, theils durch Ableitung und Zusammensetzung, theils (S. §. 29. N. 2.) durch einige den Laut nachahmende neue Wörter immerhin vermehren. Bey dem zweyten Mittel will ich, ausser dem anderswo gesagten, noch aus Lamberts Semiotik S. 52. anmerken, daß die Bildsamkeit der deutschen Sprache durch unsere Fertigkeit, mehr zusammengeschlungene Mitlauter auszusprechen, befördert werde. "Denn, sagt er, „eine Sprache, in welcher ohne Bedenken „fünf, sechs und mehrere Mitlauter an einander stoßen dürfen, weil man an ihre Aussprache von Jugend auf gewohnt ist, leidet eine viel unmittelbarere Zusammensetzung, als eine gelindere Sprache, die entweder Buchstaben weglassen, oder die härtern mit weichern verwechseln, oder Vokalen einschalten muß...... So sagt man im „Deutschen Erfindungskunst, Krümmungskreis, wo das s schlechterdings eingeschaltet ist, und statt dessen ein Grieche

„oder Lateiner einen Vokal würde gebraucht „haben." — Im Latein haben bekanntlich die Scholastiker sich viel Freyheit in Wortbildungen erlaubt, aber größtentheils wider den Genius der Sprache; weswegen ihre philosophischen Kunstwörter eher Mißgeburten waren, als ächtes Latein.

2. Es fehlt den Deutschen nicht an Mitteln, ihrem Mangel an freyer Wortordnung und an Wohlklang in etwa abzuhelfen, wenigstens da, wo er eigentlich Mangel ist, ich meine in Poesie, und in den höheren und unterhaltenden Redegattungen. Dieses geschieht durch freyeren Gebrauch der Participien, der Inversionen, durch sorgfältige Rücksicht auf Quantität, auf Sylbenstellung, und durch mehr andere im vorhergehenden angeführte Mittel. "Es ist „nicht zu zweifeln," sagt Lamb. Sem. S. 179. "daß die deutsche Sprache auch in „Ansehung der Wortordnung noch ungleich „biegsamer könne gemacht werden. Es „kommt auf Dichter an, die reich genug an „Einfällen sind, durch neue Wendungen der „Gedanken das Nachdrückliche und Erhabene darin recht auszubilden, und die dazu „dienende Auswahl und Ordnung der Worte „zu treffen.... Der Leser opfert, zumal wenn „er das Willkührliche in der Sprache recht

„zu

„zu schätzen weiß, der Nettigkeit des Ge„dankens das Ungewöhnliche in der Wort„ordnung auf. Die neue Periode findet „Beyfall, und schickliche und unschickliche „Nachahmungen tragen dazu bey, sie in „Aufnahme zu bringen ꝛc." — Gern möchte ich alles dieß, wenn es der Raum verstattete, aus Göthes Schriften erläutern, zumal da er bey allem Schwunge nie das goldene: ne quid nimis hindansetzt.

§. 66.

Dieß sind denn nun, zufolge der dargelegten Zergliederung der dreyen Sprachen, die einzelen Vorzüge, welche jede derselben vor der andern hat; dieß wäre also die verlangte Beantwortung der aufgegebenen Frage. Es könnte aber noch jemand so ganz im allgemeinen fragen, welche von diesen Sprachen die vollkommenste sey. Dieß getraue ich mich nicht mit gleicher Zuversicht zu entscheiden, am wenigsten in Hinsicht auf die lateinische, verglichen mit der deutschen. Ich will nur, zumal da es auf die gegenwärtige Untersuchung einiges Licht werfen kann, die verschiedenen Gesichtspunkte und die Gründe angeben, nach welchen man diese Frage beantworten müßte.

Man könnte auf Schicklichkeit der Sprachen für Poesie, oder auf Schicklichkeit für Prosa, vorzüglich Rücksicht nehmen. Bey solcher Verschiedenheit des Gesichtspunkts würde auch die Antwort verschiedentlich ausfallen. Man könnte auf dieses oder auf jenes Stück, worin eine Sprache vor der andern mehr Stärke äussert, mehr oder weniger oder gar kein Gewicht legen. Auch das würde den Ausspruch sehr abändern. Man könnte ferner nicht allein erreichte, sondern auch erreichbare Vollkommenheit in Anschlag bringen. Das würde die Schätzung sehr unbestimmbar machen, und wäre dennoch bey der deutschen Sprache nicht unbillig, wie aus §. 65, gegen das Ende, erhellet. Man könnte auch die Gründe aus dem ganzen Sprachgebäude, wie ich es in dieser Schrift aus einander gelegt habe, hernehmen, oder endlich aus der Vergleichung der besten vorhandenen Werke; bey welcher dann wieder manche Ausnahmen und Einschränkungen Statt fänden.

Mancher möchte vielleicht die Frage allein aus Uebersetzungen entscheiden wollen. Dieses dünkt mich unstatthaft. Warum? Darüber will ich mich, weil es mit zum Zweck der gegenwärtigen Abhandlung dienet, näher erklären. Was sind denn unsere gewöhn-

wöhnlichen Uebersetzungen aus den alten Sprachen? —— Werke großer Genies mit äusserstem Fleiße bearbeitet, von mittelmäs-sigen Genies mit geringem Fleiße nachgebildet. Laßt uns aber auch eine Uebersetzung von einem gleich großen Genie, mit gleichem Fleiße bearbeitet, annehmen; sie ist doch immerhin Uebersetzung, das heißt Nachahmung oder Nachbildung. Wie leicht ist es nicht, daß der Nachahmer, um nicht abzuweichen, ein paar Schritt zurückbleibt: vortreten darf der Uebersetzer nun einmal nicht. Zudem muß ein Uebersetzer, um die Urschrift vollwichtig zu übertragen, so vollständig und innig alles gedacht und gefühlt haben, wie es der Autor dachte und fühlte. Wie beschwerlich, und wie selten ist diese harmonirende Stimmung, zumal ein grosses Werk hindurch! Endlich dünkt mich, daß die Gedanken selbst, wenigstens in ihren feinern Umrissen und Wendungen, sich formen und bilden, je nachdem die Sprache gewisser Formen mehr oder weniger empfänglich ist. Diese, der einen Sprache eigenthümlich geformten Gedanken, werden nun in eine Sprache übertragen, welche für diese Form nicht so passend ist, für eine andere aber viel passender wäre. Diese passendere Form aber zu kennen, ist wenigen Uebersetzern

zern und wenigen Lesern gegeben; noch wenigern, diese fremdartige Form, ohne Abbruch des Gedankens, dem Genius einer andern Sprache gemäß, mit zarter Hand umzubilden.

§. 67.

Aus diesen Bemerkungen erhellet, daß Uebersetzungen, als Entscheidungsgrund, zwar mitgenommen werden können, aber nicht einzig und allein, als solcher, gelten dürfen. Richtiger nehme man diesen Grund her, wie ich gethan habe, aus der Zerlegung des ganzen Sprachgebäudes. Dürfte ich, dieser zufolge, einen Ausspruch wagen, so würde ich sagen: daß die griechische Sprache, überhaupt genommen, den Vorrang verdiene, und daß die deutsche Sprache in der Mitte der beyden alten stehe; wenigstens verdient sie diese Stelle und diesen Vorrang vor der lateinischen im lehrenden und wissenschaftlichen Vortrage, in didaktischen Gedichten, und überhaupt, wo es mehr auf Reichthum und Bestimmtheit im Ausdruck, auf Kraft und Stärke ankommt.

Mit dieser Rangordnung scheint **Klopstock** der lyrische Dichter (nicht der **Verfasser** der Fragmente, wie wir vorher gesehen) überein zu stimmen.

Schrek-

Schrecket noch andrer Gesang dich, o
Sohn Teutons,
Als Griechengesang; so gehören dir
Hermann,
Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
Welche des Hains Weihe verbarg,
Barde, so bist du kein Deutscher!
Ode. Der Nachahmer.

Die obengenannten Vorzüge unserer Sprache gibt er, ungefehr wie ich oben gethan habe, mit folgenden Worten an:

Den Gedanken, die Empfindung, tref-
fend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sa-
gen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein
Spiel!
Ode. Unsere Sprache.

§. 68.

Diese von mir gemachte Bestimmung des Ranges aber, so wie einige andere von mir den alten Sprachen beygelegte Vorzüge, werden von Herrn Adelung in seinem Werk über d. deutsch. Styl, und noch mehr in seinem Magazin für d. d. Sprache, verworfen. Im leztern Jahrg. 1. St. 2. befindet

findet sich ein Aufsatz mit folgender Ueberschrift: Beweis der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern. Darin wird der deutschen, ja so gar allen neuern Sprachen, ein grosser Vorzug vor den alten, und nahmentlich vor der lat. und griech. eingeräumt. Zwar wird es eingestanden, daß die alten Sprachen für Dichtung bequemer sind, als die neuern europäischen Sprachen; aber die Dichtung, heißt es, ist nur eine Nebenzierde: und wenn in Ansehung derselben die neuern Sprachen verlören, so käme es daher, weil sie um desto mehr ausgebildet würden, und an Klarheit und Deutlichkeit in den Wörtern gewännen.

Aber Dichtung und Dichtkunst ist doch, meines Erachtens, mehr als Nebenzierde, wenn auch nicht an und für sich selbst, doch wenigstens in Rücksicht auf Prosa, welche sie bilden und bereichern, geschmeidiger, lebhafter, stärker und wohlklingender machen hilft, und bey allen Nationen geholfen hat. Ferner sollte es wahr seyn, daß Schicklichkeit einer Sprache zur Dichtung abnimmt, je mehr sich die Deutlichkeit in Wörtern vermehret? Mich dünkt nein. Zu Augusts Zeiten z. B. hatte man ohne Zweifel die Bedeu-

deutung der lat. Wörter mehr festgesetzt, und näher bestimmt, als in den ältern Zeiten; und dennoch beweist die Erscheinung grösserer Dichter in jenen Zeiten, daß die Sprache zur Dichtung nicht unfähiger geworden war. Der Ausspruch, in dem etwas Wahres liegt, müßte, um ganz wahr zu seyn, mit mehrern Bestimmungen vorgetragen werden, vielleicht in folgender Form: Wenn, bey zunehmender Cultur, die Erkenntniß symbolischer, die Bedeutung der Worte abstrakter, und also weniger sinnlich, lebhaft und stark wird; wenn manche tönende und starke Wörter veralten; wenn die Freyheit in den Wortfügungen, in der Wortfolge, in den Verlängerungen oder Verkürzungen der Wörter, in einem beträchtlichen Grade beschränket wird oder ist: so muß die Dichtung entweder abnehmen, oder sie muß eine eigene Sprache für sich beybehalten, oder sich eine solche Sprache erschaffen. Die griechische Dichtkunst hat eine eigene Sprache beybehalten; die deutschen Dichter haben eine eigene größtentheils zu erfinden gesucht; die Lateiner haben beydes gethan. Der nun so bestimmte Ausspruch setzt die Dichtung weniger herab.

Auch in Ansehung der Prosa werden im genannten Aufsatze die alten Sprachen sehr

weit unter die neueren gesetzt. Der Beweis beruhet auf folgende Prämissen: Die möglichst leichte Verständlichkeit, oder die Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke, ist das Ziel, wornach eine Sprache strebet; die neueren Sprachen haben mehr Klarheit und Deutlichkeit in ihren Ausdrücken, als die alten: folglich ꝛc. Der obere Satz aber sollte, wie mich dünkt, allgemeiner ausgedruckt werden, und vielleicht so: Das Ziel einer Sprache ist, alles was in der Seele vorgeht, und sich durch Worte angeben oder andeuten läßt, in die Seele eines andern überzutragen: also nicht allein Vorstellungen des Verstandes, sondern auch innere Empfindungen, und den ganzen Gemüthszustand. Die Worte und Sätze drucken Vorstellungen aus; die Wendungen, die Inversion, der Klang einzeler oder mehr auf einander folgenden Wörter, die Vertheilung der Sylbenzeit und des Accents, oder das, was ich vorher Wortbewegung nannte, dienen den Gemüthszustand des Redenden mit anzudeuten, und den Hörenden gleichartig zu stimmen. Ueberdieß macht Wohllaut der Rede, daß man sie mit mehr Vergnügen hört, und daß also die vorgetragene Wahrheit leichter Eingang findet. In diesen letzten Stücken aber, nehmlich in denen,

welche

welche die Empfindung anregen, rühren, oder gefallen, und welche eben so wohl als das Belehren zur Beredsamkeit gehören; in diesen haben, wie vorher gezeigt worden, die alten Sprachen mehr Freyheit und mehr Leichtigkeit, als die deutsche hat.

Was den mittlern Satz, oder die Klarheit und Deutlichkeit im Ausdrucke angeht, so habe ich schon in dieser Schrift einige Stücke angegeben, worin die deutsche Sprache, in dieser Rücksicht, etwas voraus hat; andere, worin die alten Sprachen etwas voraus haben. Ausser dieser aber werden, im genannten Magazin, noch andere Stükke angeführt, woraus dann der grosse Vorzug, den die neuern Sprachen vor den alten in Prosa haben sollen, so ganz uneingeschränkt gefolgert wird. Zuerst wird die vollständigere Declination, und die reichere Conjugation der griech. und der lat. Sprache als etwas Mangelhaftes vorgestellt. Diese Nationen, heißt es, haben von den, durch solche Endungen bezeichneten, Verhältnissen und Umständen nur dunkele Begriffe gehabt; da hingegen die Neuern von diesen klare Begriffe erlangt, und das, was sie klar dachten, auf eine klare Art, das heißt, durch Hülfswörter und Präpositionen

nen ausgedruckt haben. Als Beyspiele werden angeführt amor, amatur, amabit, ich werde geliebt, er wird geliebt, er wird lieben; furti accusare aliquem, einen wegen eines Diebstahls anklagen; gladio vulnerare mit einem Degen verwunden u. dgl. m. — Aber sollte denn wirklich amor, amatur, amabit dem Lateiner einen dunklern Begriff gewähren, als dem Deutschen ich werde gel., er wird gel., ich werde lieben? Sollte furti acc. und gladio vuln. das Verhältniß des Grundes und des Werkzeugs dunkeler angeben, als wegen eines Diebstahls, mit einem Degen? Ich sehe nicht, wie man das erweisen wollte; insofern man nehmlich voraussetzt, daß jemanden die Sprache geläufig ist. Denn mehr Wörter bringen doch nicht allemahl mehr Deutlichkeit. Ja man könnte im Gegentheil mit Lambert in seiner Semiotik sagen, daß die Wörter haben, werden und seyn, in einem sehr uneigentlichen und schlechthin angewöhnten Verstande zur Bestimmung der Zeit gebraucht werden. — Eben so wenig sehe ich, wie man es erweisen will, daß die ersten Urheber der neuern Sprachen (denn nur von diesen, nicht von neuern Sprachverständigen, kann hier die Rede seyn) von dergleichen Beziehungen hellere Vorstellungen

gen

gen gehabt haben, als die ersten Urheber der alten Sprachen.

§. 69.

Sollte ich den Grund angeben, warum die Bezeichnung der Verhältnisse und anderen Umstände in den alten Sprachen oft durch Biegungssylben, und bey weitem nicht so oft in den neuern, geschieht, und sollte ich die Vortheile jeder Art der Bezeichnung aufs genaueste berechnen; so würde ich folgenden Weg in dieser Untersuchung nehmen. Ein Volk, zumahl ein geistiges lebhaftes Volk, hat seine Vorstellungen und Gefühle in concreto; mit manchen Verhältnissen und Umständen ist die Hauptvorstellung innig und oft dunkel verbunden. Es ist ihm natürlicher und leichter, daß es diese Verhältnisse, die es nicht abgesondert sieht und fühlt, an dem Worte des Hauptbegriffes selbst durch Vor- und Nachsylben zu bezeichnen sich bemühet. Dieß gelingt dem einen Volke durch bestimmte Biegungslaute, dem andern Volke weniger. Das erste behält in der Folge die Kürze der Biegungen größtentheils bey; das andere wird mit der Zeit, da sich diese Verhältnisse ihm etwas mehr aufklären, dieselben öfter durch eigene Wörter zu bezeichnen suchen.

Die erste Art ist natürlicher und leichter bey Erfindung der Sprache; die andere bey Erlernung einer fremden Sprache. Jene gibt mehr Kürze, Abwechselung, Wohllaut, und mehr Freyheit in Versetzungen; diese hat in einigen Fällen mehr Deutlichkeit, und einige andere Vorzüge, deren ich auch in dieser Schrift erwähnt habe. Beyde Arten haben also ihre Vortheile; doch ist das Uebergewicht, wenigstens in Poesie und der höhern Prosa, auf der Seite der ersten Bezeichnungsart.

Zweytens wird die deutsche Sprache, wegen ihrer bestimmten Wortfolge, von einer Seite erhoben, wo sie auch erhoben zu werden verdient, in so weit sie nehmlich Sprache des kaltblütigen und ruhigen Verstandes, oder (wenn man auch das hinzusetzen will) Sprache der aufgeklärten Vernunft ist. Aber die andere Seite, in so fern sie auch Sprache für die Empfindung, für das Ohr, und die Phantasie seyn soll, wird ganz übergangen. Und in dieser Rücksicht sind, wie ich glaube, ihrer Wortfolge zu enge Schranken gesetzt. Daß es übrigens bey der Wortstellung im Griechischen und Lat. auf klares Bewußtseyn der entferntern und nähern Beziehungen wenigstens eben so oft ankommt, als auf dunkeles Gefühl

fühl des Wohlklanges und des schicklichen Tons; und daß auch bey derselben auf die Beförderung und Erregung der Aufmerksamkeit sehr oft ist Rücksicht genommen worden, glaube ich im Vorhergehenden § 38 ff. hinlänglich gezeigt zu haben, obgleich Adelung beydes nicht einräumet.

Ich setze nur noch zur nähern Entwickelung hinzu, daß die Wortfolge der Sprachen in vierfacher Rücksicht betrachtet und geschätzt werden kann. Sie ist entweder eine logische Wortfolge, in Betreff des Verstandes; oder eine mahlerische in Betreff der Phantasie; oder eine euphonische in Betreff des Wohllauts; oder eine pathetische in Betreff des Gefühls. Bey dieser letzren finden die meisten Inversionen Statt, und sind auch deswegen natürlich, weil das leidenschaftliche Gefühl aus einer vermengten, verworrenen und verschlungenen Vorstellung entsteht, worin ein mehr auffallender Theil mit andern untergeordneten mannigfaltig verwebt ist, und mit ihnen verschlungen Ein Ganzes ausmacht. Dieses Gewebe wird oft durch die Inversion nachgeahmt, und dem Hörenden so verschlungen vorgehalten, wie es in der Seele sich befindet, und wie es auf ihn am besten wirken kann, und wir-

ken muß. So bricht beym Horaz (um nur ein kurzes Beyspiel zu geben) die Empfindung aus in pathetischer Unordnung: Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis? — In der logischen Wortordnung, in welcher die Gedanken einzeln, in ihre Theile zerlegt, der Folge und Unterordnung nach, entwickelt werden, würde es heissen: Quis pudor aut modus sit desiderio tam cari capitis? Und so folgten die drey Theile des Hauptgedankens quis pudor aut modus, sit desiderio, tam cari capitis, einzeln und ordentlich auf einander. — In der mahlerischen Wortfolge stehen die Worte nach der Ordnung, wie sich die bezeichneten Theile des Ganzen den Sinnen oder der Phantasie darstellen. (Siehe das oben in der Theorie der Wortfolge gesagte.) — Die euphonische Wortfolge kann bey allen drey obigen Fällen auch einigen Einfluß haben, vorzüglich aber, wenn der Vortrag nicht so sehr mahlen, rühren oder belehren, als angenehm unterhalten soll. — Die biegsamen Sprachen der Alten wußten sich jeder Art der Wortfolge anzuschmiegen, sie mochte seyn für Verstand, Gefühl, Ohr oder Phantasie; unsere Wortfolge ist dem Verstande in höherm Grade angemessen.

Drittens wird es im besagten Magazin unter die Vorzüge der deutschen Sprache gezählt, daß sie der Participien nicht so viele hat, und sie seltener gebraucht. Das begreife ich gar nicht. "Aber Kürze," heißt es in diesem Werke, "ist keine Vollkommen„heit, und Kürze ist nicht die Absicht der „Sprache, sondern Verständlichkeit." Freylich gehört nicht jede Kürze zur Vollkommenheit einer Sprache, sondern nur verhältnißmäßige, schickliche Kürze. Eine solche befördert nicht allein den Nachdruck und die Lebhaftigkeit, sondern auch oft die Verständlichkeit selbst. Daß aber der Ausdruck der Alten zu kurz und deshalb unverständlich gewesen sey, wird man schwerlich erweisen können.

§. 70.

Andere weniger erhebliche Einwürfe wider die alten Sprachen übergehe ich, und merke nur noch an, daß im Magazin gesagt wird: "Diejenigen, welche Klagen über „die Weitschweifigkeit und das Schleppende „der neuern Sprachen führen, sind von ge„doppelter Art; es sind entweder solche, „welche ihre Begriffe selbst noch nicht zur „gehörigen Deutlichkeit gebracht haben, und „daher ihre Rechnung bey einer Sprache,

„deren Gang Licht und Klarheit ist, nicht „so sehr finden, als bey einer, deren an sich „schon dunkele Einrichtung bequemer ist, dunkele Begriffe in ihren Schutz zu nehmen; … „oder es sind Dichter." Der Verfasser scheint nicht bedacht zu haben, daß verschiedene Philosophen und andere helldenkende Männer ähnliche Klagen über die neueren Sprachen geführt haben. Ich nenne nur den Baco (de Augm. Scient.) den Lord Monboddo (im mehrmahls angeführten Werke) den Lambert (in der Semiotik an mehrern Stellen) den Sulzer (in seiner Theorie d. Sch. Künste.)

Viertens endlich wird, im Werke über den Deutschen Styl, den Griechen wegen Einmischung verschiedener Dialekte Sprachmengerey Schuld gegeben. Um diese Anklage abzulehnen, habe ich folgende Bemerkungen zu machen. Man muß Prosa und Poesie, und in dieser Volksgedichte, religiöse, und epische Gedichte unterscheiden. So lange die verschiedenen griechischen Staaten ihre eigene Verfassung hatten, und noch nicht unterjocht waren, schrieb jeder prosaische Schriftsteller für seine Mitbürger, und in der Mundart seiner Mitbürger. So schrieben Plato, Demosthenes, Thucydides

dides attisch, Herodotus, und Hippokrates jonisch. Hier war also keine Sprachmengerey. Ferner wurden Gedichte und Lieder, welche zunächst für Mitbürger, und das Volk waren, auch in der Mundart des jedesmahligen Volkes verfertiget. So sang Anakreon jonisch, Pindar und Theokrit dorisch, attische Comödienschreiber attisch. Wiederum nicht Sprachmengerey. Religiöse Gedichte, zu denen auch die Chöre in Schauspielen, ja die Tragödien selbst, gehörten, hatten sehr oft fremde Dialekte. Mit dieser Einmischung der Dialekte ging es, dünkt mich, sehr natürlich zu. Manche Feste, Opfer und dabey gesungene Lieder bekam das eine griechische Volk von einem andern angränzenden und verwandten Volke. So brachten wahrscheinlich Linus, und Orpheus einige Lieder aus Bäotien und Thrazien, und andere einige aus andern Provinzen herüber. Die fremde Mundart wurde beybehalten, zumahl da es nur Mundart war. Und weil das Fremde, wie natürlich ist, etwas mehr Feyerliches hatte, so wurde es deshalb nicht allein in diese Gedichte, sondern auch in andere höhere Dichtarten, in die Chöre, und anderswo aufgenommen: eben so wie wir in unsern Kirchenliedern nicht ungern etwas vom altdeutschen

Dialekte hören mögen. Das war denn also bey den Griechen keine tadelhafte Sprachmengerey. Endlich bediente man sich auch, und zwar am häufigsten, in Epopeen der Dialekte. Man folgte hierin dem Beyspiele Homer's. Wie war denn Homer darauf gekommen? Ich sage erstlich: Nach der Meinung der Gelehrten kannte Homer das nicht, was wir Dialekt nennen. Dialekte setzen eine schon in ziemlichem Grade gebildete, fixirte, und nach Regeln bestimmte Nationalsprache voraus, von welcher einige Provinzen in diesen und jenen Wörtern und Constructionen abweichen. So etwas fand im Zeitalter Homer's noch nicht Statt, da die Sprache noch zu ungebunden war, als daß sie sich in Dialekte absondern konnte. Zudem lebte und sang Homer, nach aller Wahrscheinlichkeit, in Jonien, und zwar in der Stadt Smyrna, wo fast aus allen griechischen Staaten Kolonisten oder Kaufleute sich niedergelassen hatten, und beynahe täglich einige ankamen. In dieser Stadt vermischten sich also die Mundarten der meisten griechischen Staaten zu einer sehr freyen, ungebundenen, mannigfaltigen, für den Dichter sehr vortheilhaften, und für seine Zuhörer verständlichen Mundart. So war ebenfalls in der Handelstadt Massilien

das Griechische, Lat. und Gallische zu gleicher Zeit üblich, weswegen Varro die Einwohner triglotten nennt. Ich bemerke zweytens, daß Homer seine Helden gemeiniglich im Dialekte ihres Vaterlandes reden läßt, z. B. den Nestor und Menelaus im dorischen; daß er ferner die Götter im cultivirtern und wohlklingenden jonischen reden läßt. Dieses dünkt mich nicht unschicklich. — Nun wurde demnächst diese Sprache und diese Manier Homer's von den folgenden epischen Dichtern nachgebildet, und dieß konnte desto leichter und ehender geschehen, da die Werke dieses Sängers allgemein bekannt waren. In der Folge flossen denn auch zuweilen Dialekte in andere Gedichte oder in Theile der Gedichte; insbesondere, wenn sie sich mehr über den prosaischen Ton erheben sollten. Aus gleichem Grunde gebrauchen wir ja auch altdeutsche oder oberdeutsche Wörter, Endungen und Constructionen. Die Griechen fanden auch daher diese Einmischung der Dialekte so wenig anstößig, daß Aristoteles in seiner Poetik c. 14 oder 22. sie ausdrücklich zum guten poetischen Vortrage erfordert, und daß Quinctilian L. XII. c. 10. n. 34. der griechischen Sprache sogar der Dialekte wegen Vortheile beylegt. Doch genug

genug von Dialekten, und von anderen Anklagen wider die alten Sprachen.

§. 71.

Ich gebe also noch immerhin den alten Sprachen einige einzele Vorzüge vor der deutschen, so wie dieser vor jenen; und räume im allgemeinen den Vorrang der griechischen ein, der ich die deutsche an die Seite stelle. Aber, könnte man fragen, und hat man oft gefragt, woher rührten diese Vorzüge? lag der Grund im Nationalgenie, oder lag er in gewissen mehr zufälligen Umständen? Ich bin der Meinung, daß man beydes zusammen nehmen müße; und ich würde, wenns hier nöthig wäre, folgenden Entwurf dieser Untersuchung ausführlicher vortragen. Die Belege der nachstehenden Sätze sind, wenigstens in so fern sie die Sprache betreffen, in vorliegender Abhandlung enthalten.

a. Die **Griechen** waren ein lebhaftes, empfindsames und fein organisirtes Volk; sie hatten viel Gefühl und leidenschaftliche Wärme, und ihre Vorstellungen waren größtentheils anschauend. Aus diesem Nationalcharakter entstand

1. das Verschlingen mehrerer Beziehungen und Umstände mit der Hauptvorstellung,

stellung, und das Bemühen, diese Nebenbegriffe an dem Hauptworte selbst zu bezeichnen. Denn Empfindung und Anschauen pflegen mehr Begriffe in eins verwebt darzustellen, da hingegen der Verstand sie mehr einzeln denkt, und lieber jeden durch besondere Zeichen darstellt. Hieraus floß ferner

2. Kürze in den Flexionen der Zeit- und Nennwörter;

3. Kürze und Kühnheit in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern; wie auch ein öfterer Gebrauch der durch Nebenbegriffe der Handlung und Zeit mehr anschaulichen Mittelwörter und Verbalbeywörter.

4. Aus diesem Charakter entstanden die vielen und kühnen, der Empfindung so sehr angemessenen, Versetzungen der Wörter.

5. Diese Versetzungen machten die bestimmten Endungen und Flexionen, welche schon die Kürze forderte, noch mehr zum Bedürfniß. Hingegen waren es auch diese bestimmten Endungen, welche mehrere Versetzungen erlaubten und erleichterten. So war beyder Einfluß gegenseitig.

6. Der empfindsame Charakter, und die feine Organisation suchten und forderten

Wohl-

Wohllaut und Harmonie in hohem Grade, welche auch durch Flexion, Inversion und andere Mittel erleichtert wurden.

7. Daher floß das Singende und Musikalische ihrer Sprache, und

8. die genau bestimmte, leichte, dem Ohr angemessene, und sehr abwechselnde, Vertheilung der Sylbenzeit und des Accents.

b. Die Römer waren ein mehr ernsthaftes, ein nicht so lebhaftes, empfindsames und reizbares Volk. Deswegen hatte ihre Sprache nicht so viel Kürze in Flexionen, Ableitungen und Zusammensetzungen, keine so mannigfaltige Vertheilung der Quantität und der Accente, einen mehr ernsthaften und feyerlichen Ton und Gang, nicht so viel Musikalisches, und nicht so viel Wohllaut. Diesen suchte man nachher in Gedichten durch viele und kühne Inversionen zu befördern.

c. Der Nationalcharakter der Deutschen war ernsthafter, kälter, überdenkender, geruhiger; ihre Organisation war fester und solider, ihre Vorstellungen gingen langsamer, mehr stufenweise; und waren weniger anschauend. Daher entstand

1. das

1. das dem Denken mehr angemessene Absondern der Nebenvorstellungen, und das Bemühen dieselben durch besondere Wörter und Partikeln zu bezeichnen. Hieraus floß

2. der öftere Gebrauch der Artikel, Präpositionen, und Hülfswörter, und also die geringere Kürze in den Flexionen;

3. die größere Bestimmtheit, obgleich geringere Kürze und Wohllaut, in Ableitungen und Zusammensetzungen; wie auch der öftere Gebrauch der abstrakten Substantive.

4. Aus diesem Charakter entstand die bestimmtere Wortfolge, und die nicht so kühne und häufige Inversion.

5. Die bestimmte Wortfolge, welche die Beziehungen durch die Stelle der Wörter selbst anzeigte, machte eine bestimmte Flexion weniger nothwendig. Gegenseitig war es auch der Mangel an bestimmter Flexion, welcher den Gebrauch der Versetzungen noch mehr beschränkte.

6. Der deutsche Charakter und die Organisation suchten und erforderten nicht in so hohem Grade Wohllaut und Harmonie der Rede, welche auch schon durch Artikel,

Hülfs-

Hülfswörter ꝛc. und durch den Zwang der Wortfolge erschwert wurden.

7. Daher floß das weniger Singende der Sprache, und

8. die, dem Verstande und der Wichtigkeit der Begriffe gemäß, eingerichtete Vertheilung der Sylbenzeit und des Accents.

§. 72.

Mit diesen aus dem Nationalgenie hergeleiteten Folgerungen, muß man (außer dem, was ich vorher §. 65. über Originalität und Dialekte gesagt habe) noch 1. einen andern, zwar in diesem Genie gegründeten, aber doch von andern Vorfällen abhängigen, und mehr zufälligen Umstand verbinden: ich meine den bereits §. 48, 49. angeführten Umstand, daß die griechische Sprache ihre früheste Bildung durch Dichter, die deutsche ihre eigentliche Ausbildung durch Prosaiker erhielt; und daß jene demnächst zur Prose herabgestimmt, diese zur Poesie hinaufgestimmt werden mußte. Dieser Umstand bestätigt die obigen Folgerungen, und er beförderte sie; indem einige ohne ihn nicht in eben dem Grade würden statt gefunden haben, oder nicht so bleibend würden gewesen seyn. Was für Folgen und

Wir-

Wirkungen dieser Umstand auf Sprachen haben kann und gehabt hat, wird uns folgende Stelle aus Lambert's Semiotik S. 193. lehren: "Es kommt viel darauf „an, von welcher Art der Gelehrsamkeit die „classischen Schriftsteller einer Sprache sind. „Die Philosophen suchen vornehmlich das „Bedeutende, das Nachdrückliche, das Be„stimmte in der Bedeutung der Wörter und „Redensarten.... Da sie mehr für den „Verstand, als für das Ohr und die Zunge „arbeiten, so sind sie auch nicht so sehr be„müht, für das Fließende und den Wohl„klang der Sprache zu sorgen. Diese Sorg„falt nehmen hingegen die Redner und Dich„ter auf sich. Und da diese mehr für die „untern Erkenntnißkräfte arbeiten, so ist „ihnen auch an dem genauen Umfang der „Bedeutung der Wörter nicht so viel ge„legen. Sie trennen den Schein vom Wah„ren nicht so sorgfältig; und vermengen die „eigne Bedeutung der Wörter mit der meta„phorischen, um die Sprache zu jeden Bil„dern biegsam zu machen. Dadurch fällt „von dem Nachdrücklichen in der Sprache „viel weg; die Sprache wird weicher, flüßi„ger, und auch zum Theil kraftloser und „weibischer. Man kann daher annehmen, „daß ein gutes und ächtes Mittel getroffen

„wird,

„wird, wo nicht nur die Sprache Wörter „genug hergibt, sondern wo Weltweise und „Dichter zugleich an ihrer Ausbesserung ar„beiten. Die Griechen hatten diesen Vor„theil, von denen die Lateiner einen großen „Theil wissenschaftlicher Wörter borgen „mußten..... Die deutsche Sprache kommt „der griechischen bey, und wächst erst noch „zu ihrer wahren Vollkommenheit, woran „Weltweise und Dichter arbeiten."

In dieser Stelle hat Herr Lambert die Folgen der philosophischen und der poetischen Sprachbildung vortrefflich entwickelt; nur ist er in Betreff der fortschreitenden Bildung des Griechischen, wie der aufmerksame Leser wird bemerkt haben, mit mir nicht einverstanden. Nach ihm wurde diese Sprache zugleich von Weltweisen und Dichtern gebildet; nach meiner, oben §. 48. bestätigten, Meinung aber war sie von Dichtern schon in ziemlichem Grade gebildet, ehe sie zu prosaischem oder zu philosophischem Vortrage gebraucht, und von Weltweisen gebildet wurde.

2. Mit diesem Umstand müßte man, wenn diese Untersuchung vollendet werden sollte, noch den folgenden verbinden: daß nähmlich, wie die Geschichte lehret, die grie-

griechische und lat. Sprache, auch in Prosa, mehr durch mündlichen Vortrag; die deutsche mehr durch schriftlichen ausgebildet wurde. Um den Einfluß dieser verschiedenen Sprachbildung zu zeigen, will ich die Eigenheiten jedes Vortrags, in so weit sie hier zur Sache dienen, mit wenigen Worten angeben.

a. Weil der mündliche Vortrag eine leichte und gefällige Aussprache der Sätze und Perioden erfodert; so herrschen in ihm vorzüglich Wohlklang, Fülle und Ründung, und manche dazu dienliche Inversionen.

b. Weil er durch Stimme, Minen und Geberden die Sympathie des Hörenden anregt, die Lebhaftigkeit und das Feuer der Rede unterhält und anfacht; so gehören für ihn stärkere und lebhaftere Wendungen, ein leidenschaftlicheres Gedränge der Worte, sinnlichere und anschauliche Wörter und Inversionen. Siehe §. 20. N. I.

c. Weil die Stimme und Geberden zum Mitausdruck der Worte dienen, und weil das flüchtige, vorübereilende Hersagen, wobey der Hörer das eine mit dem anderen weniger zusammen halten kann, mehr Ausführlichkeit und Wiederhohlung zuläßt; so

verträgt dieser Vortrag einiges sonst Undeutliches und Unbestimmtes in Worten und in der kühner versetzten Folge der Worte. Vergl. §. 39.

Aus diesen Bemerkungen wird man leicht ersehen, auf welche Art und in welche Stücke diese Sprachbildung ihren Einfluß auf die klassischen Sprachen, auch beym schriftlichen Vortrag, kann und muß gehabt haben. Im deutschen war der Gang der Bildung, und also auch die Wirkung desselben, fast entgegengesetzt. Denn der schriftliche Vortrag ist

a. mehr ohne Laut, wenigstens ohne volle Deklamation; daher veranlaßt und fordert er nicht so viel Wohlklang, so feyerliche, das Ohr füllende Perioden, noch so häufige Inversionen.

b. Er wird durch Stimme, Minen und Geberden weder so sehr befeuert, noch so wirksam zur Anregung der Sympathie. Deswegen bleibt er im Ganzen gesetzter, abgemessener, und ordentlicher; liebt mehr die ruhige Wortordnung und die abstrakten Wörter. Vergl. §. 20. N. I, und §. 69 Zweytens.

c. Er ist entblößt vom Mitausdruck der Worte durch Ton und Geberden; er ist stätiger, bleibender, und kann vom Leser übersehen und verglichen werden. Er hat daher weniger Wiederhohlungen, ist gedrängter, kürzer, bestimmter und genauer im Ausdruck und in der Wortfolge.

Welchen Einfluß dieser Gang der Bildung auf die deutsche Sprache, und auf ihren auch mündlichen Vortrag muß gehabt haben, ergibt sich leicht aus dem Gesagten. — So viel von dem Versuch, die Eigenheiten der besagten Sprachen aus Nationalgenie, aus der poetischen oder prosaischen Bildung, aus der Bildung durch mündlichen oder schriftlichen Vortrag, aus der größern oder geringern Originalität, und aus Dialekten herzuleiten.

§. 73.

Laßt uns zuletzt noch einen Versuch machen, alle Vollkommenheiten, und alle sowohl Haupt- als einzele Vorzüge der besagten Sprachen, auf eine einzige zurück zu bringen, ich meine auf dasjenige, was man Geschmeidigkeit einer Sprache, oder Gewandheit und Biegsamkeit derselben nennen könnte. Eine Sprache, welche diese

Vollkommenheit besitzen soll, muß nicht bloß für einige Redegattungen schickliche und passende Wörter, Wortverbindungen und Wendungen haben, sondern sie muß für jede besondere Gattung und Form, sie sey poetisch oder prosaisch, didaktisch, oder pathetisch, hoch und erhaben oder simpel und populär, feyerlich und edel oder gemein und comisch u. s. f. allemahl eigene und genau anpassende Bezeichnungen wählen, und also, nach Maßgabe der jedesmahligen Gattung, gelenksam sich biegen und formen können. Zu einer solchen Biegsamkeit der Sprache wird unstreitig erfordert, daß die Sprache reich sey an Ausdrücken, um nicht nur jeden Gedanken, sondern auch jeden Umfang, und jede Schattirung der Gedanken, aufs genaueste darzustellen: ferner reich an Partikeln, um die Glieder der Gedanken mannigfaltig und fein zu verketten: und zuletzt schicklich und abwechselnd im Klange der Wörter, in Numerus und Harmonie. Folglich ist denn Gewandheit die höchste Vollkommenheit einer Sprache, und der Inbegrif, oder das Resultat aller Vorzüge, die eine Sprache haben kann. Eben so besteht auch die größte Fähigkeit und die Vollkommenheit eines Menschen, wie auch die Vollkommenheit eines Redners, in der Gewand-

heit

heit derselben: wenn nähmlich jener nach allen Sachen und Personen, nach allen Umständen und Verhältnissen, sich gehörig und schicklich zu richten und zu schmiegen weiß; und wenn dieser, wie Cicero ausführlich lehrt, im Stande ist, nach dem jedesmahligen Erfordernisse des Stoffes, er mag von der hohen, mittlern oder niedern Art seyn, seinen Vortrag mannigfaltig anzuordnen und zu bilden (*).

Unter den drey zu vergleichenden Sprachen besitzt die griechische eine solche Gewandheit im höchsten Grade; die andern beyden sind, zumal im poetischen Vortrage, weniger gelenksam. Die lateinische weiß unter andern sich zum Ausdruck des Naiven und des Simpeln nicht recht gut zu bequemen, wie selbst römische Schriftsteller gestehen (**); sie ist zu sehr gewöhnt an den ernsthaften feyerlichen Ton, und, wenn ich so

(*) Is est eloquens (sagt *Cic.* Or. ad Brutum n. 29) qui et humilia subtiliter, et magna graviter, et mediocria temperate potest dicere. Dieses ist das Ideal eines Redners, die forma et species, quam etsi non cernimus, tamen animo tenere possumus.

(**) Siehe den A. Gellius N. Att. L. 2. cap. 23. und Quint. L. XII. c. 10. n. 35-39.

so sagen darf, an den senatorischen Gang und Würde. Die deutsche hingegen weiß, meines Erachtens, das feyerliche Gewand und die Pracht der hohen Poesie nicht natürlich und ungezwungen genug anzulegen. Der Vorrang der griechischen Sprache in diesem Betracht rührt größtentheils aus zweyen Gründen her. Der erste Grund ist der im obigen §. 72. angeführte Umstand, daß sie zuerst von Dichtern jeder Art, demnächst stufenweise von Geschichtschreibern, von Rednern und von Philosophen ist gebildet, und zu diesen so mannigfaltigen Redegattungen stufenweise ist geformt worden. Der zweyte Grund ist, daß die griechische Sprache in mehr Mundarten und unter mehr Freystaten vertheilt war, wo denn eine Mundart und ein Volk für diese, ein anderes für jene Gattung des Vortrags mehr Anlage, und mehr Anlaß dazu, bekommen hatte: z. B. die Jonier mehr für Lieder und Gesänge, die Athener mehr für Beredsamkeit, Philosophie und Drama, die Dorier in Sicilien mehr für Schäferpoesie. Diese Dialekte waren allen Griechen leicht verständlich, und gar nicht so weit von einander getrennt, als wie im Deutschen die hochdeutsche und die nieder- oder plattdeutsche Mundart; wofern man sie Mundarten nen-

nennen soll, und es nicht vielmehr zwey, wenn gleich aus einem Stamme entsprossene, doch sehr verschieden gewartete und ungleich gebildete und geformte Aeste zu nennen sind. Es fehlt also der deutschen Sprache an Dialekten, die so allgemein verständlich wären als die griechischen, oder eben so cultivirt würden; noch mehr fehlt es der lateinischen Sprache daran. Zudem fehlt es beyden an einer so vortheilhaften Abstufung und einer solchen Mannigfaltigkeit der Bildung, als die griechische erhalten hat. Die deutsche bekam zuerst eine allzu prosaische Ausbildung, und sie mußte also demnächst, da sie auf dem Parnaß erscheinen sollte, mit poetischem Schmucke ausgestattet, und mit dichterischem Feuer beseelet werden. Man kann aber nicht so leicht und so gut einer trockenen, zu sehr gebundenen, und steifen prosaischen Sprache poetischen Geist und beseelendes Feuer einhauchen, als (wie es beym Griechischen der Fall war) die jugendliche Ungebundenheit, den üppigen Schmuck, und die zu große Lebhaftigkeit einer Sprache mäßigen, und zum prosaischen oder philosophischen Ton herabstimmen. Das Genie der Sprachen gleicht in diesem Stücke dem Genie eines jungen Menschen. Das aufbrausende, ungebun-

dene und üppige Genie läßt sich gemeiniglich leicht beschränken und mildern, aber das methodisch-trockne, gesetzte und kalte Genie läßt sich viel mühsamer empor heben, beleben und anfeuern. Das Ueberflüßige beschneiden ist leichter, als das Mangelnde hervorbringen. Diese beyden Gründe also, die Mannigfaltigkeit verwandter und gebildeter Dialekte, und die glückliche Stufenfolge der Ausbildung, sind es, denen man es, meines Erachtens, vornehmlich zuschreiben muß, daß die Sprache der Griechen nicht allein die deutsche, sondern auch die lateinische und eine jedwede andere Sprache, an Gewandheit und Geschmeidigkeit zu jedem Vortrage menschlicher Gedanken so weit übertroffen hat.

Diese Gewandheit und Geschmeidigkeit macht es einer Sprache möglich und leicht, jedesmahl das Schickliche im Vortrage, das Angemessene, das aptum und decorum, wie es die Lateiner nennen, diese höchste Schönheit des Styls, zu erreichen. Die Gewandheit ist ferner mit der Stärke einer Sprache sehr nahe verwandt, aber beyde sind dennoch nicht eins und eben dasselbe, und befinden sich nicht immer zusammen. Eine Sprache kann in einem hohen Grade

kraft-

kraftvoll und nachdrücklich seyn, und dennoch ungelenkig; eine andere kann ziemlich lenksam seyn, ohne einen hohen Grad von Kraft zu besitzen. Aber Gewandheit, wenn sie vollständig oder in sehr hohem Grade vorhanden ist, setzt allemal vorzügliche Stärke voraus.

Man könnte, in Rücksicht des Geschmeidigen und des Starken, die drey besagten Sprachen vielleicht nicht uneben mit den drey vornehmsten Helden der Iliade vergleichen. Die griechische Sprache, die voll jugendlicher Kraft, voll Feuer und Gelenksamkeit ist, könnte in Vergleich gebracht werden mit dem raschen, gewandten, empfindsamen, feurigen, und dabey kraftvollen Achill, dessen Kräfte durch eben diese Gewandheit mehr erhöhet und anwendbarer wurden, als die des ungelenkigern Ajax; die lateinische, diese mehr ernste, feyerliche, prunkvolle und austere Sprache des weltbeherrschenden Volkes, mit dem hohen Agamemnon, dem Führer der Scharen, der weniger Kraft als Achill, noch weniger Biegsamkeit, aber mehr Ernst und Stolz und höhere Würde besaß; die deutsche, diese sehr abgemessene, ernstvolle, bedächtliche Sprache, welche sehr viel Stärke, aber

weniger Gewandheit, und einen geringern Grad von Feuer und Raschheit, als die griechische, besitzt, mit dem starken, muthvollen, aber vorsichtigen und kaltblütigen Diomedes, diesem Liebling der Göttinn der heitern Vernunft, der bedächtlich alle seine Schritte und Tritte mißt, und allezeit mit vollem Bewußtseyn, und mit ruhiger Besonnenheit auf seinem Wege voran schreitet.

§. 74.

Schließlich will ich noch einige aus dem Gesagten sich ergebende Nutzanwendungen beyfügen. Da die griechische Sprache vor der lateinischen, nach dem Geständnisse der Römer selbst, den Vorzug verdient, da sie ebenfalls der deutschen in manchen Stücken unstreitig vorgeht; so wird die deutsche durch Nachahmung der griechischen an Vollkommenheit gewinnen können, und mehr gewinnen können, als durch Nachahmung der lateinischen. Das Griechische ist die Quelle, aus welcher die Lateiner einige Ausflüsse auf ihren Boden geleitet haben. Es ist aber rathsamer, aus der nahrhaften, reichen und lautern Quelle zu schöpfen, als aus den abgeleiteten Wässern, welche in ihrem Laufe öfters trüb geworden sind. Hierzu kommt noch

noch ein anderer, meines Erachtens sehr wichtiger, Grund. Die deutsche Sprache hat, wie aus der gegenwärtigen Abhandlung erhellet, in ihrer Bildung und ihrem Bau mehr Aehnlichkeit mit der griechischen als mit der lateinischen Sprache. Folglich muß es ihr leichter und zuträglicher seyn, jene nachzuahmen als diese.

Ich möchte also einem deutschen Schriftsteller den Rath geben, die lat. Sprache zwar nicht hindanzusetzen, aber doch die griechische, als näher verwandt mit der seinigen, als Urbild und als das vollkommenste Muster, vorzüglich zu studiren, und sie, so viel möglich und erforderlich ist, nachzubilden. Dadurch würde er unter andern folgende Vortheile erlangen: Erstlich würde er häufige Anläße finden, die vielen, reichhaltigen, und wohlklingenden Ableitungen und Zusammensetzungen der Griechen nachzubilden, und die Infinitive mit einigen Casibus, als Substantive, so wie der Grieche, zu gebrauchen. Zu diesen Stücken gibt eine Uebersetzung aus dem Latein seltener Anlaß; und dennoch äußert die deutsche Sprache im Gebrauch dieser Stücke eine vorzügliche Stärke. Zweytens würde er lernen, die vielen deutschen Ausfüllungspartikeln,

tikeln, wie ihr zu niedriger Nahme heißt, gehörig nach dem Beyspiele der Griechen zu benutzen. Drittens werden ihn die im Griechischen nicht so häufigen Versetzungen weniger stutzig machen, als sie es beym Lateinischen thun. Viertens würde er, vornehmlich in der Poesie, das leichte und sanfte Zusammenfließen der griechischen Wörter, welches die Griechen durch sorgfältige Rücksicht auf Position größtentheils bewirken, auf gleiche Weise in etwa zu erreichen suchen. Fünftens würde er sich um Wohllaut und Harmonie, worauf die Griechen außerordentlich viel Sorgfalt verwendeten, etwas mehr Mühe geben, als man im Deutschen gemeiniglich thut.

§. 75.

Zu diesen Vortheilen kommt noch hinzu, daß, wie gesagt, die Nachahmung des Griechischen, als einer mehr verwandten Sprache, den Deutschen leichter ist, als die Nachahmung des Lateinischen. Zur Bestätigung dieser Behauptung füge ich noch folgende Bemerkung hinzu, die ich, da sie zum Zweck dieser Schrift etwas beyträgt, ausführlicher vortragen will. Es scheint dem Deutschen leichter zu seyn, die Gedichte der Griechen, z. B. Homer's Gedichte, in

seine

seine Sprache zu übertragen, als es den Lateinern gewesen ist. Virgil selbst gesteht, es sey leichter dem Herkules seine Keule aus den Händen zu winden, als dem Homer einen Vers zu entwenden. Und wir sehen es vor Augen, wie oft, wie leicht, gut und getreu die Deutschen Homer's Gedichte übersetzt haben, und hingegen wie selten, wie mühsam, mit vielen Inversionen, und weniger getreu, die Lateiner ebendasselbe versucht haben. Woher mag dieses kommen? Ich glaube die Antwort in dieser Schrift schon angegeben zu haben. Sie ist folgende:

1. der Lateiner, welcher arm an zusammengesetzten Wörtern ist, muß dieselben, die so oft im Griechischen vorkommen, nicht selten durch Umschreibungen geben. Diese Umschreibungen müssen noch dazu poetischen Schmuck haben, und werden also oft lang und gekünstelt seyn. Diese wortreichere Uebertragung des einen Verses, welche in den folgenden überspringt, ihn verengt und weiter stößt, hat Einfluß auf mehr nachfolgende Verse. Daher kann der Lateiner oftmahls nicht so genau dem Originale Schritt vor Schritt, Vers vor Vers, nachfolgen, als der Deutsche es zu thun im Stande ist.

2. Der

2. Der Lateiner ist armer, als der Deutsche, an jenen kleinen Partikeln, welche im Griechischen die feinern Beziehungen der Sätze angeben, und den Vers- und Periodenbau, durch Ausfüllung der Fugen, ebnen und ründen.

3. Der Lateiner wollte und mußte die Harmonie des Griechischen, woran die Ohren seiner Landsleute gewohnt waren, völlig übertragen. Deswegen sah er sich, weil seine Sprache an und für sich weniger harmonisch war, genöthigt, zu vielen und nicht selten harten Versetzungen, zu Aenderungen des Ausdrucks, und andern Künsten oder Künsteleyen, seine Zuflucht zu nehmen. Die deutschen Ohren sind nun einmal so gierig nach melodischem Klange nicht, und geben also einem Uebersetzer mehr Erleichterung.

4. Der Lateiner wußte die den Griechen eigene Simplicität mit dem poetischen Ton und Charakter beschwerlich und sehr selten zu vereinigen. Siehe §. 73. Das Griechische kann, bey aller Simplicität, noch genug Harmonie, einige nicht kühne Zusammensetzungen und Ableitungen, und eingestreute Dialekte behalten. Dadurch wird der Vortrag poetisch, ohne daß er aufhört

simpel

simpel zu seyn. Aber wie schwer muß diese Verbindung dem Lateiner seyn, welcher den poetischen Ton durch alte, fremde, ungewöhnliche Wörter und Constructionen, die Harmonie durch kühnere Versetzungen, gemeiniglich zu erreichen suchte. Leichter hingegen wird eine solche Verbindung dem Deutschen, indem er das Simpele, durch einige leichte Inversionen, durch einige zusammengesetzte und andere Wörter, zum poetischen Charakter sanft und leicht zu erheben weiß.

5. Der lateinische Vers muß oft, wenn er fließend seyn, und die Füße in einander greifen sollen, zu mühsam verwebt und zu verworren verschlungen werden. Der griechische, und in gewißem Maße auch der deutsche Vers, kann einen geradern und freyern Gang behalten, und dabey melodisch genug seyn. Man erinnere sich an das, was ich im vorhergehenden §. 59. über die nicht überlaufenden Wortfüße bemerkt habe. — Ich füge nur noch hinzu, daß eben dieses Urtheil, was ich in dieser und der vorigen Num. über den Mangel an Simplicität in der Sprache und dem Versbau der Römer gefällt habe, durch einige Kritiken bestätigt wird, welche sie selbst

über

über einige ihrer Dichter, über ihre Nachahmung oder Uebersetzung des Griechischen gemacht haben. Man lese diese Kritiken beym A. Gellius N. A. L. II. c. 23, L. XIII, c. 26, und L. XVII, c. 10. Vergleiche auch die schöne Stelle Quint. L. XII, c. 10. n. 35 ff. wo es unter andern heißt: Tenuiora haec et pressiora Graeci melius, in eoque vincimur solo, (auf diesem Boden) et ideo in comoediis non contendimus.

Diese fünf Gründe zum Vortheil einer deutschen Uebersetzung werden meines Erachtens das überwiegen, was eine lateinische sonst vortheilhaftes und erleichterndes hätte im häufigern Gebrauch der Participien, in den bestimmteren Flexionen, der freyern Wortfolge u. a. dgl. Zur Erläuterung und Bestätigung des Gesagten wird der Leser am Ende dieser Schrift einige lat. und deutsche Uebersetzungen von ebenderselben griechischen Stelle finden.

§. 76.

Aber, wird mancher sagen, es ist uns Deutschen doch ganz und gar unmöglich, wir mögen das Griechische übersetzen, oder es nur nachahmen, das Harmonische dieser Sprache zu erreichen. Ich gestehe es; ich

habe auch im obigen so etwas nicht gefordert; und ich setze jetzt noch hinzu: wir brauchen es nicht, ja wir sollen und dürfen es nicht; und dieses, daß wir es nicht brauchen, ist zu unserm Vortheil. Diese Behauptung, die paradox scheinen möchte, muß ich wohl näher erläutern und erweisen. — Die Vortrefflichkeit eines Vortrags in irgend einer Sprache muß nach derjenigen Wirkung geschätzt werden, welche dieser Vortrag bey derjenigen Nation, welche diese Sprache redet, hervorzubringen im Stande ist. Die vornehmste und endliche Wirkung aber wird auf den Verstand oder auf das Herz gemacht, vermittelst der Organe des Gehörs: denn die Wirkung der Action vermittelst der Geberden dürfen wir hier übergehen. Nun ist es zwar eine vortreffliche Sache, und in gewissem Grade unerläßlich, daß dieser Kanal, das Gehör nämlich, der innern Empfindung angemessen vortönt; aber es kann auch zu gierig und selbstsüchtig seyn, und zu viel Aufwand zu seiner Befriedigung fordern; welches dann manchmal die weit wesentlichere Wirkung auf Verstand und Herz beeinträchtigen muß. Dieses war der Fall bey den Alten Ihre Zuhörer oder Leser waren an das ungemein Musikalische und Harmonische der Rede so

 sehr

sehr gewöhnt, daß sie sich immer darnach sehnten, und diese Begier so gar beym philosophischen Vortrage nicht verläugnen konnten. Ihre Ohren waren, wie Cicero sich ausdruckt, teretes et religiosae; difficiles et morosae, quarum est superbissimum judicium; ita avidae et capaces, quae semper aliquid immensum infinitumque desiderant. Daher haben einige alte Schriftsteller sich verleiten lassen, so außerordentlich viel Mühe auf das Vergnügen des Ohres zu verwenden, daß sie mit Recht, selbst von ihren Landsleuten, deshalb sind getadelt worden. Man tadelte z. B. in dieser Rücksicht den Gorgias, Theopompus, Isokrates, Plato und andere aus den Griechen (*).

Dem

(*) Dionys v. Halik. sagt von Plato: *μεμφομαι της λεξεως τι μοριον, το περι την τροπικην και διθυραμβικην φρασιν ἐκπιπτων, ἐν οἱς ȣ̓ κρατει τȣ μετρȣ.* Ich tadele einiges an seiner Schreibart, nämlich den Gebrauch der tropischen und dithyrambischen Worte, worin er kein Maaß hält. Ep. ad Cn. Pomp. Vom Isokrates heißt es: *Διωκει ἐκ παντος την ἐυρυθμιαν ..... ὡϛε ἀναγκη παραπληρωμασι λεξεων ȣ̓δεν ὠφελȣσων χρησθαι, και ἀπομηκυνειν παρα τȣ χρησιμȣ τον λογον.* Er haschet nach schönem Rhythmus, ... er wird daher genöthigt, müßige Füllwörter zu gebrauchen, und den Satz unnützer Weise auszudehnen.

Dem Cicero hat man die verba inculcata, quasi complementa numerorum, welche er den asiatischen Rednern vorwirft, selbst zur Last gelegt. Dergleichen ekele Ohren aber hat ein deutscher Redner oder Schriftsteller nicht zu befriedigen; das aber, was ein jedwedes Ohr fordert, die Schicklichkeit des Tons zum Inhalte, kann er ohne Schwierigkeit, so viel nöthig ist, erreichen. Er hat also den Vortheil, daß er seine Sorgfalt und seine Kräfte mehr auf die Hauptsache, d. i. auf Belehrung des Verstandes und Rührung des Herzens, verwenden kann. Dieses ist ein Vortheil für den Schriftsteller und Redner; ob ich gleich nicht behaupten will, daß es ein Vorzug der deutschen Nation vor der griechischen ist. So viel aber folget aus dem Gesagten, daß der Deutsche bey Nachahmung des Griechischen zwar den Wohlklang und den Numerus in gewissem Grade nachahmen soll, daß er aber sich nicht bemühen dürfe, die volle musikalische Harmonie ihrer Sprache in die seinige zu übertragen; daß er so gar, wenn er es wollte und könnte, seiner Rede dadurch einen für sein Publikum zu weichen, singenden und gekünstelten Ton geben würde.

§. 77.

Mit dieser meiner Behauptung stimmt Lord Monboddo im angef. Werke überein. "Die Redner der Alten (sagt er in der Uebers. von E. H. Schmid. 2 Th. 4. B. 12. K.) sind nicht allein zu entschuldigen, „sondern auch zu loben, daß sie für das „Vergnügen des Ohrs so sehr sorgten: denn „es würde ein Fehler von ihnen gewesen „seyn, wenn sie die Gelegenheit versäumt „hätten, die ihre Sprache ihnen gewährte, „ihre Composition musikalisch zu machen. „Wenn ich aber einem brittischen Redner „oder Schriftsteller rathen darf, so wird er „sich nicht so viel Mühe um den Wohlklang „seiner Composition geben, und zufrieden „seyn, wenn er nur das Ohr nicht durch „rauhe Töne beleidiget, und durch eine verdrüßliche Einförmigkeit ermüdet." Was Monboddo den brittischen Rednern räth, wird man, denke ich, fast in gleichem Grade den deutschen rathen müssen. Ich sage fast in gleichem: denn die deutsche Sprache hat mehr Wohlklang und Numerus, als die englische, die Schwester der nieder- oder plattdeutschen Sprache.

Was ich hier von den Gränzen gesagt habe, in wie fern griechische Harmonie im Deut-

Deutschen könne und dürfe nachgeahmt werden, betrifft denjenigen Fall, den ich schon im Eingange dieser Schrift §. 1. berührte, wann nähmlich der Deutsche den Mangel seiner Sprache nicht heben könne, und ihn nicht zu heben brauche. Wie er diesen Abgang, wofern ihn irgend einer als einen solchen ansehen sollte, ersetzen könne, und müsse, soll uns zum Beschluß eine vortreffliche Stelle aus Quinctilians Rhetorik B. XII. Kap. 10 lehren. Nachdem er von der Unnachahmlichkeit der griechischen Harmonie geredet hatte, fährt er fort: "Quare qui a Latinis exiget illam gratiam sermonis attici, det mihi in eloquendo eandem jucunditatem et parem copiam. Quod si negatum est, sententias aptabimus iis vocibus, quas habemus, nec rerum nimiam tenuitatem, ut non dicam pinguioribus, fortioribus certe verbis miscebimus, ne virtus utraque pereat ipsa confusione. Nam quo minus adjuvat sermo, rerum inventione pugnandum est. Sensus sublimes variique eruantur: permovendi omnes affectus erunt: oratio translationum nitore illuminanda. Non possumus esse tam graciles; simus fortiores: subtilitate vincimur; valeamus pondere; proprietas penes illos est certior; copia vincamus....... Possumus rerum et modo et

judicio esse similes; verborum gratia, quam in ipsis non habemus, extrinsecus condienda est."

§. 78.

Was Quinct. in dieser Stelle mit den Worten: Nec virtus utraque pereat ipsa confusione, sagen will, ist wie es mir scheint, so ganz deutlich nicht; ob ich gleich hierüber in der Auflage von Matth. Gesner keine Erläuterung finde, die er sonst zu geben nicht unterläßt. Ich glaube, Quinct habe Folgendes sagen wollen: Die verba fortiora der Lateiner sind eine Schönheit (virtus); aber sie sind es nur, wenn der große wichtige Inhalt einen starken Ton und Ausdruck fordert oder verträgt. Die tenuitas rerum, oder der gemeine, bekannte, niedrigere Inhalt gibt auch, vorgetragen mit Worten, welche durch leichte sanfte Harmonie dem Ohre schmeicheln, eine schöne und angenehme Rede. Das Vergnügen, welches eine solche Harmonie dem Ohre gibt, ersetzt den Abgang an wichtigen Gedanken; oder vielmehr der Reiz dieser Harmonie beschäftigt den Zuhörer so sehr, daß er, dadurch eingewiegt, jenen Abgang nicht vernimmt. Solchen Zauber konnte die griechische Spra-

che

che hervor bringen (*), so wie es gleichfalls die heutige Italiänische kann. Wofern man aber im Latein beyde Arten des an und für sich Schönen zusammen mengt, die fortiora verba der Lateiner (pinguiora will Quinct. sie nicht nennen), und die nimiam (nähmlich in Rücksicht der lat. Sprache) tenuitatem rerum; so gehen beyde Schönheiten verloren. Für solche starke Wörter der Lateiner gehört nicht ein leichter und gemeiner Stoff, sondern die sensus sublimes. Deswegen heißt es: sensus sublimes variique eruantur, permovendi omnes affectus erunt, oratio translationum nitore illuminanda. — Was dieser einsichtsvolle Schriftsteller von der lateinischen Sprache sagt, wird der Leser, ohne daß ich es weiter ausführe, leicht auf die deutsche Sprache anwenden können, deren Wörter ebenfalls fortiora, ne dicam pin-

(*) Zur Bestätigung dieser Wahrheit führet Dionysius einige Beyspiele aus Homers Odüssee und aus dem Herodot an. Von diesen und andern Autoren sagt er: λαβοντες ὀνοματα ἐυκαταφρονητα και ταπεινα, συνθεντες δε ἀυτα ἡδεως και περιττως, πολλην την ἀφροδιτην τῳ λογῳ περιεθηκαν. Περι Συνθ. Ον. "Verbis utentes humilioribus ac parum insignibus, jungentes eadem suaviter ac diligenter, multum ..... gratiae adtulerunt orationi."

pinguiora, sind: weswegen einige italiänische Sonetti, Canzoni und andere, in der Ursprache am meisten durch reizende Harmonie sich empfehlende Gedichte, in deutschen Uebersetzungen gemeiniglich sehr elend klingen.

Auch die folgenden Lehren des Quinct. lassen sich in gewissem Grade auf das Deutsche anwenden, sie gelten aber vom Latein in höherm Grade. Non possumus esse &c. "Wir besitzen nicht so viel Gewandheit, als „die Griechen; laßt uns mehr Stärke äu„ßern: wir werden an Simplicität übertref„fen; laßt uns den Nachdruck unserer Spra„che geltend machen: mehr bestimmt und „eigenthümlich ist ihr Ausdruck" (das ist aber, wie ich in dieser Schrift gezeigt habe, vom Deutschen in Vergleich mit dem Griech. nicht wahr) "laßt uns sie an Reichthum „übertreffen. Wir können an Wahl und „Geschmack in den vorzutragenden Sachen „oder Gedanken ihnen gleich kommen; An„nehmlichkeit der Worte, welche in ihnen „selbst nicht liegt, muß durch Würze von „außen her hervor gebracht werden."

---

§. 79.

Parallele einiger Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Deutsche, und ins Lateinische.

I.

Der Gesang der Sirenen an den Odüsseus, im 12. B. der Odüssee V. 184.

Δευρ᾽ ἀγ᾽ ἰων, πολυαιν᾽ Οδυσευ, μεγα κυδος Αχαιων,
Νηα κατασησον, ἱνα νωϊτερην ὀπ᾽ ἀκουσης.
Ου γαρ πω τις τηδε παρηλασε νηϊ μελαινῃ,
Πριν γ᾽ ἡμεων μελιγηρυν ἀπο στοματων ὀπ᾽ ακουσαι·
Αλλ᾽ ὁγε τερψαμενος νειται, και πλειονα ἐιδως.
Ιδμεν γαρ τοι πανθ᾽, ὁσ᾽ ἐνι Τροιῃ ἐυρειῃ
Αργειοι, Τρωεστε, θεων ἰοτητι μογησαν·
Ιδμεν δ᾽, ὁσσα γενηται ἐπι χθονι πουλυβοτειρῃ.

Ins Latein übersetzt von Cicero. L. V. de Finibus. n. 18.

O decus argolicum, quin puppim flectis Ulysses,
Auribus ut nostros possis agnoscere cantus.

Nam nemo haec unquam est transvectus caerula cursu,
Quin prius adstiterit vocum dulcedine captus;
Post variis avido satiatus pectore musis,
Doctior ad patrias lapsus pervenerit oras.
Nos grave certamen belli, clademque tenemus,
Graecia quam Trojae divino numine vexit;
Omniaque e latis rerum vestigia terris.

Ins Deutsche übersetzt von Voß.

Komm besungner Odüsseus, du großer Ruhm der Achaier!
Lenke dein Schiff ans Land, und horche unserer Stimme.
Denn hier steuerte noch keiner im schwarzen Schiffe vorüber,
Eh' er dem süssen Gesang' aus unserm Munde gelauschet;
Und dann ging er von hinnen, vergnügt und weiser wie vormals.
Uns ist alles bekannt, was ihr Argeier und Troer
Durch der Götter Verhängniß in Troja's Fluren geduldet:
Alles, was irgend geschieht auf der lebenschenkenden Erde.

Anakreon's 26tes Lied.

Ὅταν ὁ Βακχος ἐισελθῃ,
Ἑυδουσιν ἁι μεριμναι·
Δωκω δ' ἐχων τα Κροισου,
Θελω καλως ἀειδειν·
Κισσωστεφης δε κειμαι,
Πατω δ' ἁπαντα θυμῳ.
Ὁπλιζ', ἐγω δε πινω.
Φερε μοι κυπελλον, παι!
Μεθυοντα γαρ με κεισθαι,
Πολυ κρεισσον, ἠ θανοντα.

Lat. Ueberſetzung von Henr. Stephanus.

Ut me ſubit Lyaeus,
Tunc cura dormit omnis,
Croeſumque ſperno prae me:
Dulcis repente noſtro
Erumpit ore cantus:
Hedera comasque cingens
Proculco mente cuncta.
Ad arma currat alter,
Ad pocula ipſe curram.
Puer, ocius ſcyphum da!
Nam praeſtat ebrium me,
Quam mortuum, jacere.

Deutſche Ueberſetzung.

Wenn der Weingott mich beſeelet,
Verſtummen alle Sorgen;
Ich dünke mich ein Kröſus,

Will

Will schöne Lieder singen!
Bekränzt mit Epheu lieg' ich,
Und tret' im Geiste alles.
Du waffne dich; ich trinke!
Bringe mir den Becher, Knabe!
Denn so trinkend da zu liegen,
Ist mir besser, als ersterbend (*).

Sappho's Lied an Aphrodità.

Ποικιλοθρον' ἀθανατ' Αφροδιτα,
Παι Διος, δολοπλοκε, λισσομαι σε,

Μη

(*) Die Uebersetzung, worin mir der sechste Vers nicht recht gefallen will, strebte alles, so gar den niedlichen, verstohlnen Einklang in μεθυοντα, θανοντα, wie auch die irreguläre Versart des Originals, aufs getreuste zu übertragen. Denn auch in diesem sind der erste Vers und die drey letzten um Eine Anfangssylbe länger. Mich dünkt, es schickt sich diese ungleiche Versart sehr gut zu dem gesetzlosen, unbefangnen Enthusiasmus des Trinkenden: weswegen auch der Vers dort eine Sylbe mehr hat, wo der Sänger des Weins sich mehr, dem Inhalte gemäß, hebt und aufregt. So bricht der frohe Taumel mit vieler Stärke hervor durch zwey Vorschlagssylben im ersten Vers, fährt in den folgenden mit einer kurzen Vorsylbe gelassener fort, und äußert sich aufs stärkste am Ende mit einer in dreyen Versen vortönenden langen Sylbe. — — Die Naivetät des vierten Verses würde die lat. Dichtersprache, welche das Prunkvolle und Ungewöhnliche zu sehr liebt, schwerlich übertragen.

Μη μ᾽ ἀταισι, μηδ᾽ ἀνιαισι δαμνα,
Ποτνια, θυμον.
Αλλα τηδ᾽ ἐλθ᾽, αἰποτε κατ᾽ ἐρωτα
Τας ἐμας αὐδας αἰοις, ἁς πολλακ᾽
Εκλυες· πατρος δε δομον λιποισα
Χρυσεον ἠλθες,
Αρμ᾽ ὑποζευξασα· καλοι δε σ᾽ ἀγον
Ωκεες στρουθοι, περι γας μελαινας (*)
Πυκνα δινεοντες, ἀπ᾽ ὠραν᾽ αἰθε-
ρος δια μεσσου.
Αιψα δ᾽ ἐξικοντο· τυ δ᾽, ὠ μακαιρα,
Μειδιασαισ᾽ ἀθανατῳ προσωπῳ,
Ηρε᾽, ὀττι δ᾽ ἠν, το πεπονθα, κ᾽ ὀττι
Δευρο καλοιμι,
Κ᾽ ὀττι γ᾽ ἐμῳ μαλις᾽ ἐθελω γενεσθαι
Μαινολᾳ θυμῳ· τινα δ᾽ αὐτε πειθω,
Και σαγηνευσαν φιλοτητα· τις σ᾽ ὠ
Σαπφοι ἀδικει;
Και γαρ αἰ φευγει, ταχεως διωξει·
Αι δε δωρα μη δεχετ᾽, ἀλλα δωσει·
Αι δε μη φιλει, ταχεως φιλησει,
Χ᾽ ὀττι κελευῃς. — —

Ελθε

(*) Ich habe dieses Lied, das in jedem Vers eine oder mehr verschiedene Lesarten hat (S. J. Chr. Wolfii Fragm. Sapphus. Londini 1733.) nach der Ausgabe des H. Stephanus abdrucken lassen. Nur nahm ich in diesem Verse statt πτερυγας μελ. die Aenderung des **Vossius** auf: περι γας μελ. Auch in der Uebers. ist zum Theil diese Lesart befolgt.

Ελθε μοι και νυν, χαλεπᾶν δε λυσον
Εκ μεριμνᾶν· ὁσσα δε μοι τελεσσαι
Θυμος ἱμειρει, τελεσον· συ δ' αὐτα
Συμμαχος ἐσσο.

Lat. Uebersetzung von Elias Andreas.

Sedibus gaudens variis dolisque,
O Jovis proles, Cypri ſempiterna,
Confici ne me patiaris, oro,
Diva, dolore!
Huc ades tandem, precibus vocata
Si meis unquam celer affuiſti;
Tecta me propter quia ſaepe linquis
Aurea patris:
Et venis curru properante vecta:
Te nigris ad me tenues per auras
Paſſeres alis agiles ferebant
Aethere ab alto.
Hic jugales vix tibi ſunt ſoluti,
Ore quum tu me, Dea, ſempiterno
Incipis ridens, animum rogare
Quae mala tangant:
Cur vocem te, quid mihi tum furenti
Maxime poscam fieri, quis autem
Serviat captus mihi: quis laceſſit
Te, mea Sappho?
Si fugit nunc te, cito perſequetur;
Accipit nunquam? dabit usque dona;
Non amat te nunc? at amabit; et quod-
cunque jubebis. — —

O ſa-

O favens adsis quoque nunc, meumque
Libera curis animum molestis!
Adjutrix oro mihi sis in omni
Fortis amore!

Deutsche Uebersetzung.

Hohe, glänzendthronende Aphroditä,
Tochter Zevs, du Freundin des Trugs, dich fleh' ich
Drücke nicht, ehrwürdige, meinen Sinn mit Kummer und Irre!

Sondern komm zu mir, wo du je mein Flehen
Mildreich hast gehört: du vernahmst es öfters,
Kamst herab vom Hause des Vaters: an dem Goldenen Wagen

Angeschirrt, und schnell zu der Erd' hinunter
Ihre schwarzen Fittige schwingend, fuhren
Schöne Spatzen dich vom Olympos durch die Mitte des Aethers.

Schleunig kamen sie: und du allerholdste!
Lächelnd mit unsterblichem Antlitz, fragtest,
Was mir Leids geschehen, und warum ich dich Hierhin beriefe:

Was denn sich mein thöriges Herz besonders
Wünsche: etwa zaubernde Rede wieder,
Etwa sanft bestrickende Liebesreize:
Sappho, wer kränkt dich?

Flieht

Flieht er dich, er soll über kurz dich suchen;
Nimmt er keine Gaben, er soll sie geben;
Liebt er nicht, er soll über kurz dich lieben;
Wie du gebietest. — — —

Komm zu mir auch jetzt, und erlöse mich von
Schwerer Geistesqual! was mein Herz sich sehnet
Auszuführen, führ du es aus, und sey du
Meine Gehülfin!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kistemaker, Johann Hyacinth,

Kritik der Griechischen, Lateinischen, und Deutschen Sprache

Münster 1793

L.gen. 165 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583273-0
VD18 15252825-001